

Stenographischer Bericht

9. Sitzung des Steiermärkischen Landtages

V. Periode — 5. und 6. Dezember 1961.

Inhalt:

Personalien:

Entschuldigt wird die Abwesenheit des Abg. Peter Edlinger (115).

Dankesworte des Landeshauptmannes Josef Krainer an den aus dem aktiven Dienste scheidenden Landesamtspräsidenten Dr. Karl Angerer (264).

Auflagen:

Beschlußanträge des Finanzausschusses, Beilage Nr. 21;

Antrag der Abgeordneten Hans Bammer, Fritz Wurm, Franz Ileschitz, Josef Zinkanell und Genossen, Einl.-Zahl 116, betreffend die Übernahme der Verbindungsstraße zwischen den Landes-Lungenheilstätten Hörgas und Enzenbach als Landesstraße;

Antrag der Abgeordneten Gerhard Heidinger, Alois Klobasa, Fritz Wurm, Hans Bammer und Genossen, Einl.-Zahl 117, betreffend Übernahme der ehemaligen Eisenbahnzufahrtsstraße zum Bahnhof Rohrbach a. d. Lafnitz—Vorau als Landesstraße;

Regierungsvorlage, Beilage Nr. 20, Gesetz, mit dem das Landeslehrer-Diensthöheitsgesetz 1955 abgeändert und ergänzt wird (Landeslehrer-Diensthöheitsgesetz-Novelle 1962);

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 121, betreffend die Genehmigung einer überplanmäßigen Ausgabe in der Höhe von 30.000 S für die Durchführung kultureller Austauschveranstaltungen durch die Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 122, über die Bewilligung von außerordentlichen Versorgungsgenüssen an ehemalige Bedienstete des Landes Steiermark;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 125, betreffend die Übernahme der Ausfallsbürgschaft für ein von der Spanholzwerk Wies Gesellschaft m. b. H. in Wies aufzunehmendes Darlehen bis zum Höchstbetrage von 800.000 S und eines Betriebsmittelkredites ebenfalls bis zum Höchstbetrage von 800.000 S (115).

Eingelangt:

Schreiben der Bundespolizeidirektion Graz um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abg. Franz Scheer wegen Übertretung der Straßenverkehrsordnung, Einl.-Zahl 118;

Anzeige des Abg. Josef Gruber gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes, Einl.-Zahl 124 (115).

Zuweisungen:

Anträge, Einl.-Zahlen 116 und 117, der Landesregierung;

Auslieferungsbegehren, betreffend Abg. Franz Scheer, Einl.-Zahl 118, und die Anzeige des Abg. Gruber, Einl.-Zahl 124, dem Gemeinde- und Verfassungsausschuß;

Regierungsvorlage, Beilage Nr. 20, dem Volksbildungsausschuß;

Regierungsvorlagen, Einl.-Zahlen 121, 122, 125, dem Finanzausschuß (115).

Anträge:

Antrag der Abgeordneten Hans Brandl, Josef Gruber, Hella Lendl, Josef Schlager und Genossen, be-

treffend die Übernahme der Verbindungsstraße von St. Lorenzen i. M. über den Poguschsattel nach Turnau als Landesstraße (116).

Verhandlungen:

1. Mündlicher Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 19, Gesetz über den Landesvoranschlag für das Jahr 1962 und die Beschlußanträge des Finanzausschusses hiezu, Beilage Nr. 21.

Generaldebatte:

Hauptberichterstatte: Abg. Hans Bammer (116).

Redner: Abg. DDr. Gerhard Stepantschitz (117), Landesrat Adalbert Sebastian (123), Abg. DDr. Alois Friedrich Hueber (127), Abg. Franz Leitner (133).

Spezialdebatte:

Ordentlicher Landesvoranschlag.

Gruppe 0:

Berichterstatte: Abg. Gottfried Brandl (140).

Redner: Abg. Hella Lendl (141), Abg. Johann Pabst (141), 3. Präs. Dr. Anton Stephan (141), Abg. Matthias Krempf (143), Abg. Josef Schlager (143), Abg. Hans Bammer (144), Landeshauptmann Josef Krainer (145), Landesrat Franz Wegart (146), Abg. Fritz Wurm (148), Abg. Dr. Josef Pittermann (149), Abg. Josef Stöffler (150).

Abstimmung (150).

Gruppe 2:

Berichterstatte: Abg. Johann Pabst (150).

Redner: Abg. Edda Egger (150), Abg. Hella Lendl (153), Abg. Gerhard Heidinger (154), Abg. Franz Scheer (154), Abg. Josef Kraus (155), Abg. Franz Leitner (156), Abg. Josef Gruber (158), Abg. Ing. Hans Koch (159), Abg. Dr. Josef Pittermann (160), Abg. Fritz Wurm (161), 2. Präs. Anton Afritsch (162), Abg. Ing. Hans Koch (163), Landesrat Franz Wegart (164).

Abstimmung (165).

Gruppe 3:

Berichterstatte: Abg. Dr. Josef Pittermann (165).

Redner: 2. Präs. Anton Afritsch (165), Abg. Dr. Richard Kaan (168), Abg. Matthias Krempf (171), Abg. Dr. Kaan (173), Abg. Johann Neumann (173), Abg. Franz Scheer (174), Abg. Josef Schlager (175).

Abstimmung (176).

Gruppe 4:

Berichterstatte: Abg. Hella Lendl (176).

Redner: Abg. Dr. Alfred Rainer (177), Abg. Franz Leitner (178), Abg. Josef Schlager (179), Abg. DDr. Alois Friedrich Hueber (181), Abg. Matthias Krempf (181), Landesrat Maria Matzner (182).

Abstimmung (183).

Gruppe 5:

Berichterstatte: Abg. Bert Hofbauer (183).

Redner: Abg. Matthias Krempf (183), 3. Präs. Dr. Anton Stephan (185), Abg. Edda Egger (185), Abg. Franz Kraus (187), Abg. Johann Fellingner (188), Abg. Franz Ileschitz (189), Abg. Dr. Alfred Rainer (191).

Abg. DDr. Gerhard Stepantschitz (192), Abg. Hans Bammer (192), Abg. Josef Gruber (193), Landesrat Adalbert Sebastian (193).

Abstimmung (196).

Gruppe 6:

Berichterstatter: Abg. Heribert Pölzl (196).

Redner: Abg. Ing. Hans Koch (197), Abg. Vinzenz Lackner (197), Abg. Alois Klobasa (199), Abg. Josef Stöffler (200), Abg. Hans Brandl (203), Abg. Karl Lackner (204), Abg. Johann Neumann (204), Abg. Josef Hegenbarth (206), Abg. Karl Prenner (208), Abg. Josef Schlager (209), Abg. Alois Lafer (209), Abg. Hans Bammer (210), 3. Präs. Dr. Anton Stephan (211), Abg. Dr. Alfred Rainer (212), Landesrat Ferdinand Pirisch (213), Landeshauptmannstellvertreter Dipl. Ing. Tobias Udier (214).

Abstimmung (219).

Gruppe 7:

Berichterstatter: Abg. Karl Lackner (219).

Redner: Abg. Josef Hegenbarth (219), Abg. Hans Brandl (221), Landeshauptmann Josef Krainer (224), Abg. Franz Koller (225), Abg. Johann Pabst (227), Abg. Gottfried Brandl (229), Abg. Alois Lafer (230), Abg. Ing. Hans Koch (232), Abg. Heribert Pölzl (233), Abg. Franz Scheer (234), Abg. Vinzenz Lackner (235), Abg. Anton Zagler (238), Abg. Franz Leitner (238), Abg. Dr. Emmerich Assmann (240), Abg. Josef Zinkanell (241), Abg. Dr. Josef Pittermann (243), Abg. Bert Hofbauer (244), 3. Präs. Dr. Anton Stephan (245), Abg. Josef Gruber (246), Landeshauptmann Josef Krainer (249), Landesrat Franz Wegart (252), Landesrat Franz Pirisch (255).

Abstimmung (260).

Gruppe 8:

Berichterstatter: Abg. Karl Prenner (260).

Abstimmung (260).

Gruppe 9:

Berichterstatter: Abg. Vinzenz Lackner (260).

Redner: Landesrat DDr. Alfred Schachner-Blazizek (261).

Abstimmung (262).

Außerordentlicher Landesvoranschlag:

Berichterstatter: Abg. Fritz Wurm (262).

Abstimmung (262).

Sondervoranschläge:

Berichterstatter: Abg. Fritz Wurm (262).

Abstimmung (262).

Systemisierungsplan der Kraftfahrzeuge des Landes:

Berichterstatter: Abg. Fritz Wurm (263).

Abstimmung (263).

Dienstpostenplan 1962:

Berichterstatter: Abg. Edda Egger (263).

Redner: Landeshauptmann Josef Krainer (263).

Abstimmung (264).

Beschlußanträge:

Hauptberichterstatter: Abg. Hans Bammer (264).

Abstimmung (264).

Gesetzestext:

Hauptberichterstatter: Abg. Hans Bammer (264).

Abstimmung (264).

2. Mündlicher Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 110, über die gnadeweise Zurechnung von Jahren für die Bemessung der Witwenpension der Grete Hassmann, Witwe nach Regierungsobersanitätsrat Dr. Walter Hassmann.

Berichterstatter: Abg. Dr. Josef Pittermann (264).

Annahme des Antrages (264).

3. Mündlicher Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 114, über die Bedeckung außerplanmäßiger Ausgaben im Gesamtbe-

trage von 551.000 S für die Gewährung von 12 Darlehen (241.000 S) und 23 Beihilfen (310.000 S) an 23 in der Gemeinde Ratten, politischer Bezirk Weiz, wohnhafte Personen zur Schaffung neuer Fremdenzimmer bzw. 155 zusätzlicher Fremdenbetten.

Berichterstatter: Abg. Heribert Pölzl (265).

Annahme des Antrages (265).

4. Mündlicher Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 115, betreffend die Genehmigung einer überplanmäßigen Ausgabe in der Höhe von 20.000 S für den Ausbau einer Kunstdorfbahn in St. Sebastian bei Mariazell.

Berichterstatter: Abg. Hans Brandl (265).

Annahme des Antrages (265).

5. Mündlicher Bericht des Landeskulturausschusses über die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 9, Gesetz, mit dem die Steiermärkische Landarbeitsordnung neuerlich abgeändert und ergänzt wird (Steiermärkische Landarbeitsordnungs-Novelle 1961).

Berichterstatter: Abg. Gottfried Brandl (265).

Annahme des Antrages (266).

6. Mündlicher Bericht des Gemeinde- und Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 17, Gesetz, mit dem Angelegenheiten des eigenen Wirkungsbereiches der Stadtgemeinde Leoben sowie des selbständigen Vollziehungsbereiches des Landes dem Bundespolizeikommissariat Leoben übertragen werden.

Berichterstatter: Abg. Johann Fellinger (265).

Annahme des Antrages (266).

7. Mündlicher Bericht des Gemeinde- und Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 18, Gesetz, mit dem Angelegenheiten des selbständigen Wirkungsbereiches der Stadtgemeinde Graz sowie des selbständigen Vollziehungsbereiches des Landes der Bundespolizeidirektion Graz übertragen werden.

Berichterstatter: Abg. Johann Fellinger (266).

Annahme des Antrages (266).

8. Mündlicher Bericht des Gemeinde- und Verfassungsausschusses, Einl.-Zahl 118, über das Ersuchen der Bundespolizeidirektion Graz um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Landtagsabgeordneten Franz Scheer wegen Übertretung der Straßenverkehrsordnung, und zwar wegen angeblicher Überfahung einer Kreuzung bei rotem Licht.

Berichterstatter: Abg. Dr. Alfred Rainer (266).

Annahme des Antrages (266).

9. Mündlicher Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 125, betreffend die Übernahme der Ausfallsbürgschaft für ein von der Spanholzwerk Wies Gesellschaft m. b. H. in Wies aufzunehmendes Darlehen bis zum Höchstbetrage von 800.000 S und eines Betriebsmittelkredites ebenfalls bis zum Höchstbetrage von 800.000 S.

Berichterstatter: Abg. Ing. Hans Koch (266).

Annahme des Antrages (267).

10. Mündlicher Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 121, betreffend die Genehmigung einer überplanmäßigen Ausgabe in der Höhe von 30.000 S für die Durchführung kultureller Austauschveranstaltungen durch die Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft.

Berichterstatter: Abg. Fritz Wurm (267).

Annahme des Antrages (267).

11. Mündlicher Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 122, über die Bewilligung von außerordentlichen Versorgungsgenüssen an ehemalige Bedienstete des Landes Steiermark.

Berichterstatter: Abg. DDr. Gerhard Stepantschitz (267).

Annahme des Antrages (267).

(Beginn der Sitzung: am 5. Dezember 1961 um 9.05 Uhr. Schluß der Sitzung: am 6. Dezember 1961 um 22.05 Uhr.)

1. Präsident Brunner: Hoher Landtag! Ich eröffne die 9. Sitzung in der laufenden Gesetzgebungsperiode des Steiermärkischen Landtages und begrüße alle Erschienenen, besonders die Mitglieder des Bundesrates.

Entschuldigt haben sich: LR. Ferdinand Prirsch (vorübergehend), Abg. Peter Edlinger.

Wie Sie aus der Einladung zu dieser Sitzung entnehmen konnten, befassen wir uns heute mit der Regierungsvorlage, Beilage Nr. 19, Gesetz über den Landesvoranschlag für das Jahr 1962, mit den vom Finanzausschuß beantragten Beschlußanträgen zu dieser Vorlage, die in der Beilage Nr. 21 enthalten sind sowie mit den von den Landtagsausschüssen erledigten Geschäftsstücken. Es sind dies:

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 110, über die gnadenweise Zurechnung von Jahren für die Bemessung der Witwenpension der Grete Hassmann, Witwe nach Regierungsobersanitätsrat Dr. Walter Hassmann;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 114, über die Bedeckung außerplanmäßiger Ausgaben im Gesamtbetrag von 551.000 S für die Gewährung von 12 Darlehen (241.000 S) und 23 Beihilfen (310.000 S) an 23 in der Gemeinde Ratten, politischer Bezirk Weiz, wohnhafte Personen zur Schaffung neuer Fremdenzimmer bzw. 155 zusätzlicher Fremdenbetten;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 115, betreffend die Genehmigung einer überplanmäßigen Ausgabe in der Höhe von 20.000 S für den Ausbau einer Kunstrodelbahn in St. Sebastian bei Mariazell;

die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 9, Gesetz, mit dem die Steiermärkische Landarbeitsordnung neuerlich abgeändert und ergänzt wird (Steiermärkische Landarbeitsordnungs-Novelle 1961);

die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 17, Gesetz, mit dem Angelegenheiten des eigenen Wirkungsbereiches der Stadtgemeinde Leoben sowie des selbständigen Vollziehungsbereiches des Landes dem Bundespolizeikommissariat Leoben übertragen werden;

die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 18, Gesetz, mit dem Angelegenheiten des selbständigen Wirkungsbereiches der Stadtgemeinde Graz sowie des selbständigen Vollziehungsbereiches des Landes der Bundespolizeidirektion Graz übertragen werden.

Die Beilage Nr. 21 kann nur unter der Abstandnahme von der 24stündigen Auflagefrist heute behandelt werden.

Ich nehme die Zustimmung zu dieser Tagesordnung und zur Abstandnahme von der 24stündigen Auflagefrist bezüglich der Beilage Nr. 21 an, wenn kein Einwand erhoben wird (Pause). Es wird kein Einwand erhoben.

Außer der Beilage Nr. 21 liegen auf:

der Antrag der Abgeordneten Hans Bammer, Fritz Wurm, Franz Ileschütz, Josef Zinkanell und Genossen, Einl.-Zahl 116, betreffend die Übernahme der Verbindungsstraße zwischen den Landes-Lungenheilstätten Hörgas und Enzenbach als Landesstraße;

der Antrag der Abgeordneten Gerhard Heidinger, Alois Klobasa, Fritz Wurm, Hans Bammer und Ge-

nossen, Einl.-Zahl 117, betreffend Übernahme der ehemaligen Eisenbahnzufahrtsstraße zum Bahnhof Rohrbach a. d. Lafnitz—Vorau als Landesstraße;

die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 20, Gesetz, mit dem das Landeslehrer-Diensthoheitsgesetz 1955 abgeändert und ergänzt wird (Landeslehrer-Diensthoheitsgesetz-Novelle 1962);

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 121, betreffend die Genehmigung einer überplanmäßigen Ausgabe in der Höhe von 30.000 S für die Durchführung kultureller Austauschveranstaltungen durch die Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 122, über die Bewilligung von außerordentlichen Versorgungsgeüssen an ehemalige Bedienstete des Landes Steiermark.

Eingelangt ist eine Anzeige des Abg. Josef Gruber gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes, Einl.-Zahl 124.

Eingelangt sind ein Schreiben der Bundespolizeidirektion Graz um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abg. Franz Scheer wegen Übertretung der Straßenverkehrsordnung, Einl.-Zahl 118, und

eine Anzeige des Abg. Josef Gruber gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes, Einl.-Zahl 124.

Im Einvernehmen mit den Obmännern der im Landtag vertretenen Parteien beantrage ich, die Behandlung dieser beiden Geschäftsstücke, die dem Gemeinde- und Verfassungsausschuß zugewiesen werden, noch auf die heutige Tagesordnung zu setzen. Es müßte jedoch der Gemeinde- und Verfassungsausschuß während einer Unterbrechung der Landtagssitzung die Beratungen über diese Geschäftsstücke durchführen, um sodann im Hause antragstellend berichten zu können. Ich ersuche die Abgeordneten, die der Erweiterung der Tagesordnung um diese zwei Punkte zustimmen, eine Hand zu erheben. (Pause.) Die Erweiterung ist mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit angenommen. Der Gemeinde- und Verfassungsausschuß tritt heute um 13 Uhr zur Beratung über diese beiden vorerwähnten Geschäftsstücke zusammen.

Unter der Voraussetzung, daß kein Einwand vorgebracht wird, werde ich die Zuweisung dieser Geschäftsstücke mit Ausnahme der Beilage Nr. 21 vornehmen.

Es wird kein Einwand vorgebracht, ich weise daher zu:

die Anträge, Einl.-Zahlen 116 und 117, der Landesregierung;

das Auslieferungsbegehren, betreffend Abg. Franz Scheer, Einl.-Zahl 118, und die Anzeige des Abg. Josef Gruber, Einl.-Zahl 124, dem Gemeinde- und Verfassungsausschuß;

die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 20, dem Volksbildungsausschuß;

die Regierungsvorlagen, Einl.-Zahlen Nr. 121, 122, dem Finanzausschuß.

Wenn kein Einwand vorgebracht wird, nehme ich die Zustimmung zu diesen Zuweisungen an. (Pause.) Ich stelle fest, daß kein Einwand erhoben wird. Es verbleibt daher bei diesen Zuweisungen.

Eingebracht wurden folgende Anträge:

der Antrag der Abgeordneten Hans Brandl, Josef Gruber, Hella Lendl, Josef Schlager und Genossen, betreffend die Übernahme der Verbindungsstraße von St. Lorenzen i. M. über den Poguschsattel nach Turnau als Landesstraße.

Die gehörig unterstützten Anträge werden der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zugeführt.

Wir gehen nun zur Tagesordnung über.

1. Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage, Beilage Nr. 19, Gesetz über den Landesvoranschlag für das Jahr 1962 und die Beschlüsse des Finanzausschusses hiezu, Beilage Nr. 21.

Hauptberichterstatler ist Abg. Bammer. Ich frage den Herrn Berichterstatler, ob er den Antrag stellt, die Verhandlungen über den Landesvoranschlag in eine Generaldebatte und in eine Spezialdebatte zu teilen.

Abg. **Bammer**: Ich stelle diesen Antrag.

Sie haben den Antrag gehört. Ich ersuche die Abgeordneten, die diesem Antrag zustimmen, eine Hand zu erheben.

Der Antrag ist angenommen.

Ich erteile dem Herrn Hauptberichterstatler Abg. Bammer das Wort zur Eröffnung der Generaldebatte.

Hauptberichterstatler Abg. Hans **Bammer**: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich habe die außerordentliche Ehre, das Gesetz über den Landesvoranschlag für 1962 mit allen Beilagen im Auftrage des Finanzausschusses vor dem Hohen Landtag zu vertreten. Bestandteile des Landesvoranschlages sind neben dem Gesetz und den ziffernmäßigen Details der ordentlichen und der außerordentlichen Voranschlag, der Dienstpostenplan, der Systemisierungsplan der Kraftfahrzeuge und die im Finanzausschuß eingebrachten und beschlossenen Resolutionsanträge der Abgeordneten. Die Beratung des Voranschlages 1962 findet zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt als in all den früheren Jahren seit der Errichtung der 2. Republik statt. Rechtzeitige monatelange Vorarbeiten haben es ermöglicht, daß der Landesvoranschlag bereits am 21. November 1961 den Mitgliedern des Hohen Hauses übergeben werden konnte.

Die Einbegleitungsrede des Landesfinanzreferenten Dr. Schachner-Blazizek brachte eine sehr interessante Schau über die Vermögenslage des Landes; eine von vorsichtigem Optimismus getragene Vorschau auf die mögliche Entwicklung in der Wirtschaft des kommenden Jahres war für die Ziffernansätze bestimmend. Die Ziffern sind imponierend. Sie geben in ihrer Vielfalt ein anschauliches Bild vom Einfluß des Landes auf die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Vorgänge im Leben unserer Landesbewohner.

Mit gleich großen Einnahmen und Ausgaben von 1.456.824.200 ist der o. Voranschlag ausgeglichen und enthält eine namhafte Zuführung für Bauvorhaben des ao. Voranschlages.

Die Gesamtziffern des ordentlichen und außerordentlichen Voranschlages haben sich gegenüber

der Regierungsvorlage nicht geändert. Dieser Zustand ist weder neu noch ungewöhnlich, trotzdem darf ich hiezu einiges bemerken. Für den Landtag bestehen verschiedene Möglichkeiten der Beratung des Voranschlages. Es könnten der Landesfinanzreferent und die Landesregierung die Einnahmenseite festlegen, die Pflichtausgaben anmerken und die Verfügung über noch freie Mittel bliebe dem Landtag bzw. dem Landesfinanzausschuß überlassen. Dies würde dazu führen, daß nicht gerade jene Ansätze entstehen, die nach Auffassung der Regierungsmitglieder und Referate unbedingt erforderlich sind oder die Regierungsvertreter würden den Voranschlag des Landesfinanzreferenten bis ins kleinste beraten und diesen Detailvoranschlag dem Landtag zur Beschlußfassung vorlegen. Die Mitglieder des Finanzausschusses bzw. des Landtages prüfen die Ansätze, melden ihre Bedenken und Wünsche an, die vom Landesfinanzreferenten vorgemerkt und bei Eignung in den Voranschlag des kommenden Jahres eingebaut werden können. Zwischen diesen beiden Systemen gibt es noch eine Vielzahl von Varianten, die das Endbild des Voranschlages gestalten.

Der Finanzausschuß hat sich nun zu dem System bekannt, daß die ziffernmäßigen Ansätze der Regierungsvorlage nicht geändert werden, daß aber das Budget gewissenhaft durchleuchtet wird, die Wünsche der Abgeordneten angemeldet und die Resolutionsanträge eingebracht werden. Dieser Vorgang ist von den Mitgliedern des Finanzausschusses sehr ernst genommen worden, das geht auch aus der großen Zahl der Wortmeldungen im Ausschuß selbst hervor. Allein bei der Beratung des ordentlichen Haushaltsvoranschlages haben sich die Mitglieder des Finanzausschusses 80mal zu Wort gemeldet und Mitglieder der Landesregierung 44mal zu den aufgeworfenen Fragen Stellung genommen. Entsprechend den Gepflogenheiten des Hohen Hauses bei der Beratung des Voranschlages werden die Spezialberichterstatler bei den einzelnen Gruppen das Wesentliche der Aufgaben hervorheben und auf die Unterschiede zum Voranschlag des auslaufenden Jahres hinweisen. Ich möchte es mir daher versagen, zum Voranschlag selbst mehr auszuführen.

Den Mitgliedern des Hohen Hauses ist bekannt, daß der ordentliche Haushaltsvoranschlag ausgeglichen und der außerordentliche Haushaltsvoranschlag weitgehend gedeckt ist. Kreditaktionen sind nur beschränkt vorgesehen, der Personalaufwand ist sogar rückläufig, wenn auch nur gering, und der Systemisierungsplan für die Kraftfahrzeuge weist nur unwesentliche Änderungen auf. Die erstklassige Vermögenslage des Landes sowie der ordentliche und außerordentliche Voranschlag haben im Finanzausschuß volle Anerkennung und Zustimmung gefunden. Die Debatte im Ausschuß hat die positive Einstellung aller darin vertretenen Fraktionen erbracht. Es ist mir deshalb möglich, dem Hohen Landtag namens des Finanzausschusses die Annahme des Landesvoranschlages für das Jahr 1962 mit den Resolutionsanträgen, die den Abgeordneten zugeleitet werden, zu empfehlen.

Ich bitte den Herrn Präsidenten, die Generaldebatte zu eröffnen.

Abg. **DDr. Stepantschitz**: Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor etwa drei Jahren fand in Moskau ein Kongreß von über 400 Philosophen statt, um die marxistisch-leninistische Lehre mit den Fortschritten der Naturwissenschaften zu konfrontieren. Die Ansicht vom gesetzmäßigen Ablauf jeden Geschehens auf dieser Welt hatte einen argen Stoß erlitten. Die stets gleiche Wirkung einer bekannten Ursache konnte nun nicht mehr bis ins letzte bewiesen werden. Im Gegenteil, bei der Beobachtung des atomaren Geschehens stellte sich dem Forscher das Bild eines völlig unvorhersehbaren Ablaufes des Widerspieles einander entgegengesetzter Kräfte dar. Schon vor Jahren hat die Planksche Theorie die marxistische Lehre erschüttert, und es war jetzt notwendig geworden, diese auf neue Füße zu stellen und sich von Grund auf zu überlegen, wie die materialistische Weltanschauung in das Naturbild der Neuzeit paßt. Ich habe damit begonnen, um zu sagen, daß es sehr oberflächlich wäre, die kommunistische Bewegung nur nach ihren Erscheinungsformen zu betrachten, etwa nach den Kriegereignissen oder Nachkriegereignissen, nach dem Bild des Terrors, den sie entfacht, oder etwa nach dem Kapitel der Entstalinisierung. Genauso bedenklich wäre es, von den Gebieten, wo sie wirklich und zweifellos beachtliche Erfolge erzielt haben, etwa nur das Schlagwort Astronautik zu nennen. Die kommunistische Bewegung ist nämlich eine echte geistige Bewegung, sie ist die Fortsetzung des Hegelschen dialektischen Idealismus als dialektischer Materialismus, der weite Teile der Welt heute bewegt. Wir dürfen nicht übersehen, daß es heute nicht darum geht, parteiprogrammatische Dinge zur Kenntnis zu nehmen, um Verhältnisse zu registrieren, sondern daß es darum geht, festzuhalten, daß echte Geschichte gemacht wird, daß geistige Menschen sich an geistige Probleme heranzumachen, die dann zu dieser oder jener Lösung kommen. Nicht mit Phrasen oder Parolen oder Kriegsschauplätzen wird das Schicksal der Welt bestimmt, sondern dort, wo vom Geiste her eine Gestaltung versucht wird.

Dies sollte uns veranlassen, einmal darüber nachzudenken, ob auch bei uns wirklich genug geschieht, um den Geisteswissenschaften jene Stellung einzuräumen, die ihnen ihrer Bedeutung nach zukommen müßte. Graz als Universitätsstadt müßte immer daran denken, daß die Erhaltung der Universität nicht eine Aufgabe ist, die man nebenbei betreiben kann, sondern daß es wesentlich darauf ankommt, hier an der Strategie des Geistes zu arbeiten und eine immer größere Zahl von jungen Menschen dahinzubringen, echte Geisteswissenschaften zu betreiben, wenn diese auch nicht immer von vornherein wesentliche materielle Vorteile bringen. Seien wir uns dessen stets eingedenk, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir in unserer Universität ein unerhörtes Kapital haben und seien wir uns eingedenk der Verpflichtung, für diese Universität mehr zu tun als bisher für sie getan wurde.

Es ist aber nicht nur die Geisteswissenschaft, die den Fortschritt bedingt, es ist genauso richtig, daß die ganze Umwälzung auf allen Gebieten des heu-

tigen Lebens, also auch auf dem Gebiete des Lebensstandards, dem ungeheuren Fortschritt der Technik zu verdanken ist. Darf ich Ihnen hiezu ein Beispiel sagen. Am Erzberg wurde im Jahre 1944, also zu Kriegszeiten, ein Verhau von etwa 12,8 Millionen Tonnen erzielt. Es waren damals 7400 Arbeiter beschäftigt zuzüglich 686 Kriegsgefangenen. Im Jahre 1960, bei friedensmäßigen Bedingungen, wurde ein Verhau von etwa 13,5 Millionen Tonnen erzielt, und zwar von nur mehr 4315 Arbeitern ohne Kriegsgefangene. Die Produktivität hat derartig zugenommen, daß ein Arbeiter heute unter leichteren Bedingungen fast doppelt soviel produziert als im Krieg. Das ist ein beachtlicher Fortschritt, den wir nicht nur am Erzberg erblicken, sondern überall, wo wir heute die Industrie betrachten, das ist der Fortschritt, dem wir es verdanken, daß es uns allen heute besser geht, der Fortschritt, der erzielt worden ist durch den Einsatz modernster Maschinen. Wir verdanken der Technik den Fortschritt unseres Lebensstandards, wir verdanken ihr, daß es uns heute besser geht und wir müssen, um gegenüber anderen Staaten konkurrenzfähig zu bleiben, alles tun, damit auf technischem Gebiet der Fortschritt in diesem Lande gewährleistet bleibt. Wir brauchen daher die Erziehung zu technischen Berufen bei der Jugend, d. h. wir müssen sie nicht nur zu Technikern erziehen, wir müssen wissen, daß unsere Jugend bestens ausgebildet sein muß, und die Jugend muß ebenso wissen, wie und warum man etwas macht. Wir brauchen daher unsere technischen Hochschulen, die ja, Gott sei Dank, von europäischem Ruf sind, besonders in Graz, von der wir froh sind, daß sie sich etwas vergrößern konnte, obwohl noch viel zu tun sein wird, um dem neuen Zeitalter gerecht zu werden.

Es ist schon viel geschehen, aber das ist zu wenig, wir brauchen noch mehr! Wir müssen zuerst die Technik ausbauen, dann erst geht es darum, das, was die Technik erzeugt, der gesamten Bevölkerung zukommen zu lassen. Wir brauchen, um Schritt zu halten, auch Beziehungen zum Ausland, und es ist erfreulich, daß es künftig möglich sein wird, Studenten auch Stipendien zu geben, wenn sie im Ausland studieren. Wir müssen aber auch, und das ist ein springender Punkt, verhindern, daß junge Menschen, besonders jene, die bei uns studieren, und fertige Ingenieure ins Ausland abwandern. Wir können das dadurch verhindern, daß wir höhere Anfangsbezüge bieten und daß wir zur Erkenntnis kommen, daß es nicht wesentlich ist, eine sogenannte Nationalindustrie im Land zu haben, sondern wesentlich ist, Ingenieure zu haben mit echtem nationalen Bewußtsein. Fachkräfte sind für uns ein wichtiges Kapitel. Ihnen kann ein kleiner Staat es verdanken, wenn er Schritt zu halten vermag mit Staaten, denen größere Möglichkeiten offenstehen. Wir brauchen eine breite Volksbildung, eine Volksbildung, die sich erstreckt von der Volksschule bis zur Universität, die sich erstreckt auf alle Bereiche des Lebens. Wir brauchen die Erziehung zum gelernten und gesunden Menschen, wir brauchen auch die Sportstätten, die Möglichkeiten, den einzelnen Menschen als gesunden und gebildeten Menschen ins Leben zu stellen. Wenn wir also die Voraussetzungen schaffen müssen, um die Produktivität bei uns

weiterhin zu steigern und um zu verhindern, daß wir bei dem rund um uns herum feststellbaren Fortschritt zurückbleiben, so können wir dabei nicht übersehen, daß es wesentlich darauf ankommt, daß alle Berufsgruppen einen gerechten Anteil am sozialen Wachstum erhalten. Die soziale Gerechtigkeit ist notwendig für die Entfaltung des Tüchtigen, sie ist die erste Forderung an das Gewissen jedes verantwortlichen Menschen in diesem Staat. Es ist freilich leicht, Forderungen zu stellen, ohne auf die Erfüllbarkeit derselben Rücksicht zu nehmen. Es ist leicht, anderen etwas zu nehmen und das Genommene neu zu verteilen; es ist freilich schwer, dabei nicht den Grundsatz des Rechtes zu verletzen und nicht den Fleißigen und Tüchtigen zu bestrafen und nicht dem politischen Protektionismus zu erliegen. Allzuoft wird neuer Unfrieden geschaffen, der sich im Endeffekt verheerender auswirkt wie die Zustände, die den Eingriff veranlaßt haben.

Es würde zu weit führen, in diesem Zusammenhang auf die Ausführungen eines Djilas zu verweisen, der in seinem bekannt gewordenen Buche: „Die neue Klasse“, sehr eindrucksvoll dargelegt hat, wie auch ein gut gemeinter Versuch, lediglich auf dem Wege einer neuen Verteilung der erzeugten Güter, zweifellos bestehendes Unrecht zu beseitigen, fehlgeschlagen hat und letztlich noch größere und für die Allgemeinheit gefährlicheres Unrecht erzeugt hat. Der bekannte englische Schriftsteller Georg Orwell hat den seither oft zitierten Satz geprägt: „Im Sozialismus sind alle gleich, einige sind aber dann immer mehr gleich als die anderen gleich sind.“ Das ist eben der Effekt des Gleichverteilenwollens, daß es zum Entstehen der neuen Klasse der Verteiler kommt, der Mehrgleichen, die darauf aufpassen, daß die anderen gleich bleiben und die sich diese Aufpassertätigkeit nicht schlecht bezahlen lassen.

Dabei zeigt die Praxis im Gegensatz freilich zur Theorie, daß diese Klasse der Manager des Sozialismus auch eine entsprechende politische und polizeiliche Macht benötigt, um ihre vermeintlichen Grundsätze folgerichtig und unbehelligt durchsetzen zu können. Immer mehr tritt die Forderung nach einem Absterben des Staates in den Hintergrund.

Die gleichmäßige Verteilung des Sozialproduktes eines Landes ist noch zu keiner Zeit und nirgends verwirklicht worden und ist auch gar nicht möglich. Es wäre ein verhängnisvoller Fehlglaube, zu meinen, daß alle Menschen von Natur aus gleich seien und auch in gleicher Weise entlohnt werden könnten. Es gibt nun einmal Menschen in allen Systemen und in allen Staaten, die dafür, daß sie 10 Minuten singen, ein Vermögen bekommen, während ein Durchschnittsmensch seine Umgebung eher zufriedenstellt, wenn er erst gar nicht zu singen beginnt.

Es gibt Wissenschaftler und Techniker, die einmalige Leistungen vollbringen und dafür einen einmaligen Lohn erhalten. Es gibt aber auch im Bereich des Durchschnittsbürgers Menschen, die gesund sind, denen jede Arbeit flott von der Hand geht, die Glück haben und es zu etwas bringen, und es gibt solche, die eben von Natur aus benachteiligt sind. Niemand wird auf dieser Welt eine gleiche

und auch eine absolut gerechte Verteilung der Güter bewerkstelligen. Die Aufgabe der Öffentlichkeit muß es aber sein, jenen zu helfen, die eben aus irgendeinem Grunde benachteiligt sind. Der Staat, die Gemeinschaft muß allen einen gesicherten Boden bieten, er muß allen Kindern die Voraussetzung bieten, etwas zu lernen und etwas werden zu können, und er muß sich auch jener annehmen, die aus irgendeinem Grunde in diesem Leben gestrandet sind. Hilfe also jenen, die hilfsbedürftig sind, aber dabei freie Entwicklung allen, die mehr leisten können als der Durchschnitt und die über ihre Nachbarn hinauswachsen. Wir sind als Menschen verpflichtet, uns um den Nächsten zu kümmern und ihm dann zu helfen, wenn er hilfsbedürftig ist. Wir brauchen dabei das Gesetz der Natur nicht zu übersehen, daß nur aus einem echten Widerstreit der Kräfte wahrer Fortschritt entsteht.

Vergessen wir aber immer, wenn sozialpolitische Fragen erörtert werden, vor allem nicht, daß die erste Notwendigkeit der Wirtschaftspolitik immer darin bestehen muß, jedem Menschen zu seinem Arbeitsplatz zu verhelfen. In einer Zeit der wirtschaftlichen Prosperität, da jeder schulentlassene junge Mensch seinen Arbeitsplatz praktisch aussuchen kann und vielfach schon von Handwerkern und Industrien umworben wird, übersieht man oft, daß es nicht immer so war und wohl auch von vornherein nicht immer so bleiben muß.

Es ist für mich persönlich eine der eindrucksvollsten Kindheitserinnerungen, als ich als kleiner Bub von meinen Eltern am Donaukanal im Lichterglanz der erstrahlten Stadt spazieren geführt wurde und vom Scheinwerferlicht aufgefangen gesehen habe, daß hunderte Menschen unter den Brücken schlafen.

Jeder ältere Abgeordnete in diesem Hause weiß noch von dem namenlosen Elend der Massenarbeitslosigkeit zwischen den zwei Weltkriegen, er weiß von den Kindern, die zerlumpt auf der Straße aufgewachsen sind und von ihren Eltern lediglich im Betteln unterrichtet werden konnten; er weiß von den Tausenden und Tausenden Abdachlosen, die monatelang im Freien unter Brücken wohnten, er weiß von den ungezählten alten Menschen, die elend und unterernährt in irgendwelchen Asylen gesammelt werden mußten.

Wenn uns die Volkswirtschaftler sagen, daß die schleichende Verteuerung der Lebenshaltungskosten und die damit verbundene laufende Entwertung des Geldes von etwa 3% im Jahre als Preis für die Vollbeschäftigung aufzufassen ist, dann können wir nur sagen, Gott gebe, daß wir dafür nicht einen höheren Preis zahlen müssen. Wir müssen verlangen, daß die Verhältnisse auf diesem Gebiet auch in Zeiten des Wohlstandes genau beobachtet werden, um zu verhindern, daß es jemals wieder zu einer größeren Arbeitslosigkeit kommt in diesem Lande.

Dabei erscheint gerade in der jetzigen Zeit eine gewisse Gefährdung des Arbeitsplatzes zumindest für einen gewissen Prozentsatz unserer Beschäftigten aus zwei Gründen gegeben zu sein.

Einmal bedeutet die EWG in stets zunehmendem Maße auch für uns die Schaffung völlig neuer Wirt-

schaftsverhältnisse in unserem Raume und dann leben wir ja im Zeitalter der sogenannten zweiten industriellen Revolution. Die fortschreitende Strukturänderung und die Verwendung neuer Energiequellen verlangen ebenfalls eine entsprechende Umschichtung in unserem industriellen Bereich. Über unser Verhältnis zur EWG wird seit Jahren viel gesprochen, jedenfalls mehr als gut ist, und ich darf diese Feststellung vor allem auch auf die vor Jahren gefallenen höchst unvernünftigen Ausführungen des Herrn Vizekanzlers beziehen. Vor allem aber von unserem Außenminister, der ja von Beruf Diplomat ist, hätte man erwarten können, daß er in dieser für uns existentiellen und dabei äußerst schwierigen Frage mit gebotener Zurückhaltung und Vorsicht sprechen würde. Daß die gemachten, völlig verantwortungslosen, weil den Tatsachen und der politischen Situation gleichermaßen nicht entsprechenden Äußerungen, den Russen für die in diesen Tagen gestartete Aktion das Stichwort lieferten, erscheint ihre verhängnisvolle Bedeutung zu klären.

Inzwischen ist ja, Gott sei Dank, wenigstens bei uns eine gewisse Ruhe und Ernüchterung eingetreten. Niemand denkt an ein Aufgeben unserer Neutralität, zu der sich alle Parteien unseres Landes bekannt haben und bekennen. Niemand denkt — und dessen kann sich auch die Sowjetregierung gewiß sein — an einen Anschluß in irgendeiner Form, an ein neu entstandenes wirtschaftliches und sicher auch politisches Gebilde. Es geht letztlich und einzig und allein darum, daß heute zwei neue, autonom werdende Wirtschaftsräume entstehen, eben die Oststaaten und die EWG. Es ist für unseren Staat notwendig, vor allem mit der EWG, die unser natürlicher und traditioneller Handelspartner ist und die die Wirtschaft Europas jedenfalls bestimmend beeinflussen wird, einen entsprechenden Wirtschaftsvertrag abzuschließen. Wir müssen alles tun, um zu verhindern, daß Zollschränken den Wirtschaftsaustausch mit diesem Gebiet künftig so erschweren, daß unser Lebensstandard zwangsläufig sinken müßte. Wir können uns nicht in die Rolle eines Kleinkuschlers begeben, der versucht, autonom zu sein und mit nichts zu tun haben will, was er nicht selbst produziert. Wir müssen am Handel eines entstehenden Europa teilnehmen, wenn wir auch am Fortschritt dieses Staatenblockes teilhaben wollen. Das, was in Moskau dazu in den letzten Tagen geschrieben wurde, geht an den wirklichen Tatbeständen vorbei und unterschiebt uns Absichten, die wir sowohl von seiten des Westens als auch des Ostens ablehnen müssen. Es ist also selbstverständlich, daß wir keine politische Bindung eingehen können und daß wir auch einen entsprechenden Teil unserer Wirtschaft für den Osthandel freihalten müssen, um diesen zu erhalten und auszuweiten.

Ich darf in diesem Zusammenhang erinnern, daß es für die mögliche künftige Stellung Österreichs im Zusammenhang mit der EWG ein Beispiel aus der Geschichte gibt: Luxemburg war ein neutraler Staat und ist dennoch bis 1918 Mitglied des deutschen Zollvereines gewesen. Wir werden also unser Verhältnis zu den Staaten der EWG regeln müssen und werden daneben mit den Staaten des

Ostens, aber auch mit Amerika entsprechende bilaterale Handelsverträge abzuschließen haben.

Es ist erforderlich, daß auch schon heute alles getan wird, um in rein organisatorischer und sozialpolitischer Hinsicht den Gegebenheiten der kommenden Ordnung Rechnung zu tragen. Es wird notwendig sein, unser Lohngefüge so auszurichten, daß es dem Nominalwert nach mit den anderen Staaten Europas konkurrenzfähig ist. Es wird uns dies erleichtert werden, wenn wir wieder echte und klare Lohnverhältnisse schaffen. Es wird weiters notwendig sein, daß vor allem die verstaatlichte Industrie, die ja unser Wirtschaftsleben bereits weitgehend beeinflußt, rechtzeitig entsprechende Umstellungen vornimmt. Es wird weiter notwendig sein, daß die einzelnen Betriebe einen echten arbeitsfähigen Vorstand besitzen, der nach dem Aktienrecht auf die betrieblichen Verhältnisse in seiner Zusammensetzung Rücksicht nimmt und wo nicht primär nach Parteiinteressen vorgegangen wird. Letztlich wird auch unsere Finanz- und Steuerpolitik sich insofern umstellen müssen, als sie auch bei uns die Mittelstruktur weiter fördern und berücksichtigen müßte. Wir sehen an unseren Nachbarländern, daß es geradezu wesentlich ist, gesunde Mittelbetriebe zu haben, die zur Erhaltung einer krisenfesten Industrie von besonderer Bedeutung sind, weil sie rasch anpassungsfähig sind. Außerdem müssen wir trachten, diese Industrien entsprechend über das ganze Land zu streuen.

Es wurde auch schon von dem Strukturwandel unserer Bevölkerung gesprochen, der vor allem die Verlagerung unserer Produktionsstätten anzeigt. Hiezu wären einige Zahlen zu nennen: Seit 1934 bis 1961 hat die Zahl der Landbevölkerung von 402.515 auf 260.382 abgenommen, das heißt, der Anteil dieses Bevölkerungskreises an der Gesamtbevölkerung ist in diesem Zeitraum von 39,7 auf 22,9 % zurückgegangen. Gleichzeitig ist die Zahl der in der Industrie und im Gewerbe Beschäftigten von 282.847 auf 440.364 oder von 27,9 auf 30,8 % gestiegen. Die Zahl der im Handel und Verkehr Tätigen ist von 8,7 auf 10,7 %, der freien Berufe von 2,5 auf 4,2 %, der im öffentlichen Dienst Stehenden von 2,7 auf 3,8 % und der Pensionisten von 14,3 auf 18,4 % gestiegen. Es ist also auch die Steiermark ein vorwiegendes Industrieland geworden, und dies zu einer Zeit, da die Industrie im allgemeinen in Umstellung begriffen ist.

Wir haben im letzten Jahr diese Tatsache vor allem wieder in der krisenhaften Situation unseres Kohlenbergbaues gesehen. Auch dazu soll hier ein klares Wort gesprochen werden. Wenn man stets von einer notwendigen Umschichtung spricht, wenn man immer hört, daß neue Energiequellen aufgeschlossen worden sind und für unsere Wirtschaft wichtig geworden sind, weil sie eine billigere und zweckentsprechendere Produktion ermöglichen, dann müssen grundsätzlich zwei Dinge verlangt werden. Erstens muß endlich einmal vom Fachexperten ein Energieplan erstellt werden, der die derzeit überblickbare Entwicklung berücksichtigt. Dabei wären selbstverständlich alle Energiequellen, wie Kohle, Gas und Elektrizität, zu berücksichtigen. Es könnte uns ja sonst passieren, daß wir

schon in wenigen Jahren mehr Elektrizität erzeugen, als wir verbrauchen können. Dabei wissen wir ja gar nicht, inwieweit vielleicht schon in kurzer Zeit die Atomenergie wieder völlig neue Verhältnisse geschaffen hat. Wenn aber der Energieplan nun etwa dafür sprechen sollte, daß diese oder jene Kohlengrube als unrentabel und für alle Zukunft nicht mehr notwendig eingestellt werden sollte, dann haben gerade bei diesen Entscheidungen nicht nur rein wirtschaftliche, sondern auch soziale oder, besser gesagt, menschliche Gesichtspunkte eine Rolle zu spielen. Der Krieg und die Nachkriegszeit haben Millionen und aber Millionen von Flüchtlingen geschaffen und dieses Flüchtlingselend kennen wir alle. Schaffen wir zu jener großen Zahl von Menschen, die auch heute noch nicht Wurzel gefaßt haben und noch nicht glücklich geworden sind, nicht noch eine neue Art von Flüchtlingen, nämlich jene, die Haus und Heimat deshalb verlassen müssen, weil ihre Arbeitsplätze schon gesperrt, neue Arbeitsmöglichkeiten aber noch nicht geschaffen worden sind. Wenn also schon Sperrung hier und dort notwendig ist, dann auch Schaffung von neuen Arbeitsplätzen und allmähliche Umleitung der arbeitenden Bevölkerung in eine neue Arbeitsstätte. Das ist eine menschliche Pflicht und müßte der Dank sein an eine Berufsschicht, die, wie z. B. Kohlenhauer, in schwerster Zeit ein Wiedererstehen unserer Wirtschaft ermöglicht haben. Vor allem wird auch sehr genau zu prüfen sein, wieweit sich einige Kohlengruben als eiserne Reserven für Notzeiten erhalten bleiben müssen. Eine Forderung für die Steiermark wird es sein, daß gerade in der kommenden Zeit von allen maßgeblichen Männern und Parteien auf diesem Gebiet eine gemeinsame Politik betrieben wird.

Meine Damen und Herren! Wenn wir auch dafür sorgen müssen, vor allem die Arbeitsplätze zu sichern, so wird auch die Frage der Lohnpolitik besonders akut sein. Wir haben gesprochen von der Steigerung des Sozialproduktes und einer gerechten Verteilung an alle Berufe. Selbstverständlich muß gefordert werden, daß auch der Reallohn weiterhin steigt. Das kann freilich künftig nur geschehen im richtigen Verhältnis zur Steigerung des Sozialproduktes. Wir werden zur Kenntnis nehmen müssen, daß möglicherweise in Zeiten der Umschichtung unserer Industrie die Steigerung der Produktivität sich verlangsamen und in dieser Zeit sich auch die Zunahme des Reallohnes verlangsamen wird.

Zum gesicherten Arbeitsplatz und zum gesicherten Einkommen gehört aber noch etwas anderes, und zwar etwas sehr Wesentliches, nämlich das Anrecht jedes arbeitenden Menschen auf eine Wohnung. Immer wieder erhebt sich die Frage: Warum wird nicht mehr gebaut? Dazu muß ich eines sagen: Es ist ja schon etwas geschehen. In der Steiermark sind seit dem Jahr 1949 aus den verschiedenen öffentlichen Fonds weit über 40.000 Wohnungen gefördert worden. Nach der letzten Bevölkerungszählung hat sich ergeben, daß es 1951 in der Steiermark 150.087 Häuser gab, 1961 hingegen waren es 173.176, das ist eine Zunahme von 23.089, also über 15%, während die Bevölkerung in dieser Zeit nur um etwa 3% zugenommen hat. Das hieße also, daß

wir genug Wohnungen haben; daraus zeigt es sich, daß es demagogisch ist, zu behaupten, es sei in unserem Lande nichts geschehen. Es ist sogar viel geschehen, denn die Zahlen lassen sich vergleichen mit anderen Ländern. Wenn wir dennoch zu wenig Wohnungen haben, dann deshalb, weil man heute von einer Wohnung etwas verlangt, was man vor 10 oder 20 Jahren noch nicht verlangt hat, weil man es heute unerträglich findet, daß eine Familie in einem Sparherdzimmer haust oder die Kellerräume bewohnt, weil heute jeder Arbeiter eine gesunde und moderne Wohnung beansprucht, und zwar mit Recht beansprucht. Es ist natürlich sehr schwer, dies auf einmal nachzuholen, noch dazu zu einem Zeitpunkt, da eine ungeheure Umschichtung in der Bevölkerung stattfindet, wie Sie alle gesehen haben, wo immer größere Teile der Bevölkerung vom Lande in die Stadt kommen und wodurch die Wohnungsfrage stets von Jahr zu Jahr und von Monat zu Monat verschärft wird.

Es ist nun die Frage, wenn man die Forderungen stellt, mehr Wohnungen zu bauen, ob überhaupt mehr Wohnungen gebaut werden können. Es hat der Landesfinanzreferent in seiner Einbegleitungsrede zum Budget erklärt, daß eine gewisse Überhitzung der Konjunktur festzustellen ist. Wenn die Konjunktur überhitzt ist, so heißt das, daß die Arbeitskräfte nicht nur alle beansprucht sind, sondern daß überhaupt zu wenige da sind. Es könnte eigentlich nicht mehr gebaut werden. Wir sind der Meinung, es gibt doch Möglichkeiten, um zu erreichen, daß mehr Wohnungen in Steiermark gebaut werden. Das eine wäre die Feststellung, daß man die Mittel, die man für den Wohnungsbau flüssig macht, gerechter verteilen könnte. Ein Großteil der Bauarbeiter wird nach Wien abgeworben, weil es dort leichter ist, Kapitalien für den Wohnungsbau flüssigzumachen als bei uns. Es wäre darauf zu achten, daß mit den Eigentumswohnungen kein Mißbrauch und keinerlei Spekulation mit solchen Wohnungen betrieben werden kann.

Weitere Aufgabe wird es sein, nach Mitteln zu sinnen, daß auch junge Menschen zu Wohnungen kommen, nicht, daß es erforderlich ist, daß diese zuerst irgendwo im Gehege einer Schwiegermutter notdürftig untergebracht sind, bis der Druck zu groß wird. Wir haben gehört, daß der Finanzminister eine Kommission erwägt, um das Jugendwohnsparen zu ermöglichen. Das sind Bestrebungen, die wir mit allem Nachdruck unterstützen werden.

Es wäre die Frage zu erwägen, ob es nicht doch möglich sein könnte, durch die Einbeziehung von Fremdarbeitern mehr zu bauen. Ich weiß, daß diese Frage die Meinungen hochschlagen läßt und dieser oder jener Standpunkt vertreten wird. In der Schweiz, die ein wirtschaftlich sehr kluges Land ist, die zweifellos alles getan hat, um selbständig zu bleiben und jede Unterwanderung verhindert, in der Schweiz sind derzeit weit über 400.000 Fremdarbeiter beschäftigt. Das sind 10% der Gesamtbevölkerung. Ich merke die Zahl nur an. Sie könnte für jene, die gegen Einstellung von Fremdarbeitern sind, Anlaß zum Nachdenken sein.

Wenn wir schon vom Wohnungsbau sprechen, so kommt es darauf an, wie die Wohnungen gebaut

werden. Es ist keine Frage, daß die Wohnungen hygienisch einwandfrei und gesund sein sollten.

Wir verlangen eine neue Bauordnung. Wir hoffen, es wird die Möglichkeit bestehen, in absehbarer Zeit auf gemeinsamer Basis eine Bauordnung zu erstellen. Ich darf sagen, es ist jahrhundertlang in diesem Land gebaut worden und es ist ohne Bauordnung schön gebaut worden. Die Bauten haben sich harmonisch eingefügt. Es kommt in erster Linie nicht auf das Gesetz an, es kommt auf die echte Baugesinnung an. Es ist dies ein Ruf, der alle jene angeht, die mit Erziehung und Bildung zu tun haben, in unseren Menschen das Bewußtsein für Schönheit und Symmetrie hervorzurufen. Diese Dinge können durch Gesetze nicht erzielt werden. Es werden jetzt die Bauten kommissioniert und begutachtet, und dennoch müssen wir sagen, daß es kaum mehr Städte gibt, in denen nicht irgendein Gebäude das Gesamtbild der Stadt beeinträchtigt.

Gesprochen wurde auch von der Umschichtung der Industrie; auch bei den Bauern ist es zu einer wesentlichen Umstellung gekommen. Sie nahmen die Fortschritte der Technik, Industrie und der Pflanzenkunde in Anspruch. Sie produzieren trotz sinkender Zahl der Arbeitskräfte weit mehr als vor dem Krieg. Wir müssen bei der Betrachtung des bäuerlichen Sektors zwei Gesichtspunkte im Auge behalten. Sowie die Bergarbeiter uns mit Kohle versorgt haben, so hat der Bauernstand gesorgt, daß wir zum Essen gehabt haben in der schweren Zeit und er macht uns heute noch weitgehend unabhängig vom Ausland. Er ist die lebendige Quelle des Volkes, er verschafft Arbeiter der Industrie. Er schickt Söhne in die Stadt, er sorgt, daß das Volk erneuert wird. Es kommt darauf an, daß dieser Stand, der überall dafür sorgt, daß das Volk erhalten bleibt, daß dieser ein gesunder Stand ist. Es kommt darauf an, daß diese Menschen, die verwurzelt sind mit Boden und Natur, daß diese Menschen nicht nur irgendeine Klasse sind, sondern in führender Stellung mitbestimmend sind. Wir glauben, daß, wenn an der Spitze dieses Landes ein Mann steht wie Herr Landeshauptmann Krainer, der aus dem Volk kommt und mit dem Volk aufgewachsen ist, daß er das hat, was manchem Hochintellektuellen fehlt, der spürt, was das Volk braucht, was richtig ist und was unrecht ist. Ich glaube, daß er ein Garant ist für die ruhige und sichere Entwicklung des Landes und seine Person für das Vertrauen der Wähler maßgebend ist.

Übersehen wir nicht, daß der Preis, den wir für ein bäuerliches Produkt bezahlen, heute im Durchschnitt nur zu 50% auf die Urproduktion fällt, während 50% für zusätzliche Leistungen bezahlt werden. Wir müssen dafür sorgen, daß der Bauernstand als ein für die Bevölkerung wesentlicher Stand die entsprechenden wirtschaftlichen Voraussetzungen erhält.

Von sozialistischer Seite wird immer wieder betont, sie sei bereit, die Kleinbauern zu unterstützen, nicht aber die Großbetriebe. Das Budget des Landes ist ein eindrucksvolles Bild dafür, daß die Großbetriebe passiv sind, wenn nicht eine entsprechende Zahl von Familienmitgliedern daran beteiligt ist. Es sind die Landesbetriebe, auch die unter

sozialistischer Leitung, passiv. Dort, wo der Bauer und seine Familie die Unterbewertung der bäuerlichen Produkte nicht durch eine Überleistung an Arbeitseinsatz kompensieren, dort also, wo Arbeitskräfte zu den gesetzlichen Bedingungen eingestellt werden müssen, zeigt sich erst in vollem Ausmaß die heute bestehende Unterbewertung der bäuerlichen Arbeit. Dabei kann natürlich nicht einkalkuliert werden das Risiko, das jeder Bauer immer wieder tragen muß, da er ja niemals weiß, ob der Samen, den er gelegt hat, wirklich aufgeht und ob aus der Blüte wirklich eine Frucht wird.

Wir müssen auch noch von jenen sprechen, die nicht mehr arbeiten können, von den Kranken, von denen, die unsere Fürsorge brauchen. Auch heuer wurde wieder ein beträchtlicher Betrag eingesetzt. Wir bekennen uns zu diesen Aufgaben, wir wissen, daß es eine verantwortliche Pflicht der Öffentlichkeit ist, sich jener anzunehmen, die eben hilfsbedürftig sind. Eines fällt uns dabei auf, daß z. B. für die geschädigte Jugend mehr Mittel vorgesehen und aufgewendet werden, als für die gesunde Jugend. Vielleicht wird es möglich sein, daß wir noch mehr tun können, um Schäden zu vermeiden.

Der Staat hat zweifellos die Aufgabe, eine gesunde Entwicklung des wirtschaftlichen Bereiches zu planen, er hat aber auch die Sicherheit dieser Entwicklung zu gewährleisten. Es gehört zu jedem Staatswesen nun einmal die entsprechende Exekutive. Wir bekennen uns zur Notwendigkeit eines Bundesheeres, das unseren Staatshaushalt mit 4% der Gesamtbudgetsumme belastet, während man im sonstigen Europa keinen Staat findet, der weniger als 15% seiner Einnahmen für die Landesverteidigung ausgibt. Wir dürfen in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß gerade auch von der Sowjetunion die Notwendigkeit einer wirksamen Verteidigung unseres Landes immer wieder deklariert worden ist, und auch heute noch stehen beim Bundesheer russische Waffen in Benützung, die ihm bei seiner Errichtung zur raschen Entwicklung einer kriegsmäßigen Ausbildung unserer Soldaten geschenkt wurden. Halten wir also unser Bundesheer aus allen politischen Fragen heraus und sorgen wir dafür, daß es in einer Zeit, da von einer Abrüstung zwar gesprochen, in Wirklichkeit aber aufgerüstet wird, die Grenzen unseres Landes schützen kann. Wir wollen keine Wachtürme errichten und die Grenzen kriegsmäßig verbauen, wie dies unbegreiflicherweise einige unserer Nachbarn tun, wir wollen aber dafür sorgen, daß unser Staat nicht schon an einem kleinen Grenzzwischenfall zugrunde gehen kann. Dazu wird freilich auch notwendig sein, daß unsere Polizeiorgane sich nicht nur um Verbrecher und Verkehrssünder interessieren, sondern immer und stets mit allem Ernst das Staatswohl im Auge haben. Es dürfte nicht passieren, daß etwa ein tschechisches Auto erst in Wien nach mehrstündigen Irrfahrten zufällig aufgelesen wird, oder daß ein bekannter ausländischer Politiker trotz mehrwöchentlicher Beobachtung dennoch überraschend unser Land verlassen kann.

Unser Leben wird letztlich von der Politik bestimmt, getragen von den Parteien. Wir bekennen uns zu den Parteien, wir müssen aber, wenn wir Demokraten sind, dafür sorgen, daß unsere Parteien

von echtem Leben erfüllt sind und auch echten Kontakt zur Bevölkerung herstellen und nicht Refugien gebildet werden, die von einigen wenigen beherrscht werden, wobei dann die, die zum Zahlen aufgerufen werden, keinerlei Einfluß mehr haben. Wir möchten vor allem eines dabei klarstellen: Zur Demokratie gehört das Gespräch, zur Demokratie, wie wir sie verstehen, gehört auch die Möglichkeit, frei und offen seine Meinung zu sagen.

Wir sind ehrlich erschüttert über den Terror, wie er sich in letzter Zeit in einigen Betrieben gezeigt hat. Wenn man etwa in Kapfenberg Vertreter unserer Richtung einfach niederschreit und nicht zu Wort kommen läßt, dann zeigt dies, daß man das demokratische Recht des Gegners mißachtet und daß man anscheinend von der Neuformulierung des sozialistischen Parteiprogramms in der Praxis dort noch nicht Kenntnis genommen hat, denn man hat scheinbar übersehen, daß von einer Diktatur des Proletariats jetzt nicht mehr gesprochen werden soll. Wir sind auch beunruhigt über gewisse Vorfälle im Gewerkschaftsbund und in der Arbeiterkammer und möchten eines an dieser Stelle hier klar aussprechen: Wir werden uns mit der ganzen Kraft unserer Partei hinter jeden stellen, der die Ansichten unserer Partei vertritt, der sich offen zu unseren Grundsätzen bekennt und den Mut hat, auch gegen eine Übermacht das zu sagen, was er wirklich denkt. (1. LH-Stellv. Matzner: „So etwas gibt es gar nicht, das ist alles frei erfunden!“) (Gelächter bei ÖVP.) (Abg. Dr. Pittermann: „Sie gehen zu wenig ins Volk hinaus, Herr Landeshauptmann Matzner.“) Meine Damen und Herren! Es muß jedem, der nicht blind gegenüber der Entwicklung unserer Zeit ist, klar sein, daß die ÖVP in breiten Kreisen der Arbeiter- und Angestelltenschaft unseres Landes Fuß gefaßt hat. Wir werden alle jene, die uns ihre Stimme gegeben haben, genausowenig enttäuschen, wie wir mit allen Mitteln — und wir haben in Steiermark auf Grund der Machtverhältnisse doch gewisse Möglichkeiten — jene vertreten und schützen werden, die sich offen zu uns bekennen und für uns werben.

Wir müssen auch dafür sorgen, daß die Jugend mehr Interesse an der Politik nimmt. Es genügt nicht, wenn man die Jugend einmal im Jahr im Parlament oder Landtag anläßlich einer Budgetdebatte mit Reden überschwemmt, die zum großen Teil zum Fenster hinaus gesprochen werden. Es wird wesentlich darauf ankommen, daß man der Jugend die echten politischen Probleme unseres Landes darlegt und sie dazu anregt, mitzuarbeiten und mitzudenken. Wir müssen die Jugend an den Problemen der Zeit interessieren. Die Zukunft unserer Demokratie steht und fällt mit der Erweckung einer echten Anteilnahme der jungen Menschen am politischen Geschehen unseres Staates.

Meine Damen und Herren! Ich spreche zum Budget nach einer von unserer Partei gewonnenen Landtagswahl. Es ist verhältnismäßig leicht, wenn ich von der Zitierung einiger demagogischer Schlagworte aus der Zeit des Wahlkampfes absehe, unserer Freude Ausdruck zu verleihen, daß wir wieder die Möglichkeit haben werden, am Ruder zu stehen, um zu zeigen, was wir wollen und wie es uns ernst ist um die Gestaltung des politischen Lebens

in diesem Lande. Wir bekennen uns nach wie vor zur Zusammenarbeit, die in diesem Lande immer von uns praktiziert worden ist. Natürlich legen wir Wert darauf, die Mehrheit zu erhalten, und wenn Herr Nationalrat Eibegger erklärt, die Sozialisten legen Wert darauf, die Mehrheit zu erhalten, so geben wir ihm da völlig recht, wir sind gar nicht so intolerant, denn das wollen wir auch. Es gehört das zum echten Kräftespiel einer Demokratie und es ist ein falscher Trick, wenn jemand das Gegenteil behauptet. Wir bekennen uns zur Mehrheit und zur Zusammenarbeit, die aber weder eine Diktatur der Mehrheit noch eine der Minderheit sein kann. Wir bekennen uns zur echten Demokratie, in der niemand sich scheut, zu sagen, daß er echte Mehrheitsverhältnisse schaffen will.

Wir wollen auch in diesem Land alles tun, damit die Autonomie des Landes weiterhin ausgebaut wird, damit sie wieder zu ihrem Recht kommt. Wir müssen unter anderem dafür sorgen, daß die Wohnungspolitik Landessache wird. Es sollen die Gelder, die im Lande aufgebracht werden, auch im Lande und von den Landeskraften verteilt werden. Auch der Kultur Groschen soll im Lande verteilt werden. Es ist überflüssig, daß uns da drein geredet wird. Es erscheint uns auch überflüssig die Bestellung eines Sicherheitsdirektors, das gehört einer überwundenen Zeit an. Wir glauben, daß wir damit einen Behördenapparat erhalten müssen, der überflüssig ist. Wir wollen weiters, daß die ERP-Mittel so verteilt werden, daß die Ländereinflüsse gewahrt bleiben. Wir bedürfen dieser Mittel für den Wiederaufbau. Es ist eine wirklich tragikomische Situation, wenn wir heute lesen müssen, daß wohl die Mittel vorhanden sind, man sich aber nicht darüber einigen kann, wie diese Mittel verteilt werden sollen. Nur noch eines: Wir wollen möglichst wenig Bürokratie und möglichst viel Einflußnahme der Länder.

Wir werden auch darauf hinarbeiten, daß wir in diesem Staat zu einem gerechteren Finanzausgleich kommen. Man hört immer wieder davon, daß Wien doppelt soviel Einnahmen pro Kopf erhält als die zweitgrößte Stadt Graz. Die wirtschaftliche Situation der Steiermark verlangt aber, daß die Landeshauptstadt Graz ausgebaut wird. Dazu gehört freilich auch, daß an die Großbetriebe der verstaatlichten Industrie der Appell gerichtet wird, ihren Vorstand und die Betriebsleitungen im Lande zu lassen, also in Graz.

Unser Budget weist einen Zugang von 15% auf. Wir wissen aber, daß das Sozialprodukt in der gleichen Zeit nicht in gleicher Weise gestiegen ist. Die neue Welle in der Budgetpolitik hat zwar neue Mittel gebracht, aber auch neue Preise. Wir dürfen daher nicht übergroße Erwartungen daran knüpfen. Wir wissen, daß nicht entsprechend der Ausweitung des Budgets auch mehr erwartet werden oder auch mehr gebaut werden kann, denn es ist ja inzwischen alles teurer geworden.

Wir sind aber dadurch auch verhalten, Reserven anzulegen, was wir besonders begrüßen. Der Herr Landesfinanzreferent Dr. Schachner-Blazizek hat schon gesagt, daß die Möglichkeiten der Budgetpolitik sehr begrenzt sind. Wir haben an sich einige

Mehreinnahmen, die vom Bund herkommen. Es geht nun wesentlich um die Verteilung. Es wurden auch gewisse Umschichtungen vorgenommen und wir sagen zu dem Budget, wie es uns vorliegt, auf richtig „ja“.

Wenn ich die Tarifpolitik des Landes in seinen Krankenhäusern streife, so müssen wir vor allem verhindern, daß es hier nicht zu neuen Teuerungen kommt. Wenn die Tarife in den Landeskrankenhäusern steigen, so ist das keine echte Verteuerung, es handelt sich nur praktisch um eine Umschichtung eines Mehrertrages.

Wir wollen, meine Damen und Herren, auch weiterhin dafür sorgen, daß in unserem Lande eine Politik gemacht wird, die dem einzelnen Menschen dient. Hinter den Zahlen steht für uns der Mensch, der für uns niemals lediglich Wirkung einer Ursache war, sondern in dem wir ein selbstverantwortliches Individuum sehen, der Mensch, den wir hier auf der Welt nie ganz glücklich machen können, der unterworfen ist persönlichen Enttäuschungen, persönlichem Unglück, dem wir aber doch in seiner Not helfen wollen, wo immer wir es können. Als verantwortliche Menschen wollen wir auch in Zukunft am Schicksal unseres Landes weiter Anteil haben, in der Überzeugung, daß es nicht darauf ankommt, jeweils einen Augenblickserfolg des Tages zu erzielen, sondern, daß es letztlich nur entscheidend ist, ob man einmal über unsere Tätigkeit sagen kann: Es war gut oder es war nicht gut.

So wollen wir also gemeinsam ans Werk gehen, um auch in Zukunft für das Wohl unserer steirischen Heimat zu sorgen. (Anhaltender lebhafter Beifall bei OVP.)

Landesrat Sebastian: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wieder geht ein ereignisreiches, schicksalbeladenes Jahr seinem Ende entgegen. Wie viele Hoffnungen, die an dieses Jahr in seinen jungen Tagen geknüpft wurden, mögen wohl in Erfüllung gegangen sein? Wie viele Enttäuschungen hat dieses nun zu Ende gehende Jahr gebracht? Bald stehen wir an der Schwelle eines neuen Jahres, wo die Menschen wieder all ihre Hoffnungen und Sehnsüchte diesem neuen Jahr anvertrauen. Vor allem erhofft die Menschheit, daß auch das kommende Jahr den jahrtausendealten Wunsch nach Frieden, Freiheit und persönlichem Glück erfüllen möge. So alt wie die Geschichte der Menschheit selbst ist deren Hoffen nach ein bißchen persönlichem Glück und in unserer Heimat, in unserem Vaterland, könnten wir dank der Zusammenarbeit aller viel von diesem Wunsch der Menschheit verwirklichen.

Aber wie heißt es an einer Stelle der Verfassung der internationalen Arbeitsorganisation? „Solange es irgendwo in der Welt Not und Armut gibt, ist der Reichtum überall gefährdet.“ Der Reichtum nicht nur in materieller Hinsicht, sondern auch alle ethischen, geistigen und ideellen Werte sind in Gefahr.

Wie sieht nun die Welt rings um uns aus? 16 Jahre nach einem Krieg, von dem man allgemein behauptet und angenommen hat, daß er der furchterlichste Krieg aller Zeiten gewesen sei, ja von dem man sogar glaubte, als er zu Ende war, daß es doch der Menschheit nun möglich sein müßte zu er-

kennen, daß Kriege nicht das Mittel sind, um Probleme zu lösen und daß es daher nicht mehr zu kriegerischen Auseinandersetzungen kommen werde; 16 Jahre nach diesem Krieg müssen wir feststellen, daß der Menschheit der Friede, der so ersehnte, noch immer nicht gesichert und gewahrt scheint. Millionen Menschen werden heute noch von geistigen Qualen und materieller Not gepeinigt. Ein ganzer Kontinent ist im Aufruhr, neue Staaten sind im Entstehen, deren Freiheit und Sicherheit sehr bald den kommunistischen Weltbeglückern zum Opfer fallen würde, wenn sich die westliche Welt nicht zum raschen Handeln entschließt, indem man einer politischen Phraseologie Taten entgegensetzt, die darin bestehen müssen, daß man diesen Menschen das Recht auf Selbstbestimmung gewährt, Taten, die darin bestehen müssen, diesen Menschen materielle Hilfe zu leisten, damit ungeahnte Not und ungeahntes Elend gebannt werden können. Aber nicht nur am afrikanischen und asiatischen Kontinent werden die Freiheit und Menschenwürde geknebelt und gepeinigt, sondern auch von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer zieht sich der Stacheldrahtverhau hin und stehen Wachtürme an einer zweigeteilten Welt. Die Errichtung einer Betonmauer in Berlin, der Atompilz und die Megatonnenbomben sind die traurigen Symbole unserer Zeit.

In dieser mit Spannung geladenen Umwelt liegt das neutrale Österreich im Schnittpunkt zweier Welten, lebt sein Volk bangend und hoffend, daß die vom Volk in freier Wahl gewählten Repräsentanten des Staates, der Länder und Gemeinden in gemeinsamer Zusammenarbeit alles tun werden, um unserer Heimat den Frieden nach außen, aber auch den Frieden nach innen zu sichern. Der innere Friede, meine Damen und Herren, kann nach unserer Auffassung nur gewahrt bleiben, wenn allen Staatsbürgern und Ständen der gerechte Anteil an unserer wirtschaftlichen Entwicklung in gleichem Maße zuteil wird, wenn nicht eine Gruppe den Versuch unternimmt, auf Kosten der anderen sich Vorteile zu sichern.

Ein wichtiges regelndes Instrument hiefür bildet der jährlich zu beschließende Staatshaushalt, der Haushalt der Länder und Gemeinden. Durch diesen Haushalt können Ungerechtigkeiten ausgeglichen werden, kann Benachteiligten geholfen und unserer Wirtschaft der für ihre Weiterentwicklung so notwendige Impuls gegeben werden. Es ist gerade bei der Beratung dieser Gesetze selbstverständlich, wenn es wiederum zu gespannten Auseinandersetzungen der beiden großen Parteien und der von ihnen vertretenen Interessengruppen kommt. Verschärft, meine Damen und Herren, werden die Auseinandersetzungen noch durch die Behauptung der OVP, daß kurioserweise alles, was in diesem Staate gut ist, die Bevölkerung der OVP zu danken hat, daß alles, was negativ ist, durch die SPÖ hervorgerufen worden ist. Verschärft, meine Damen und Herren, aber auch dadurch, daß alle Forderungen, die die OVP erhebt und im Interesse der von ihr vertretenen Gruppen an den Staat heranträgt, gerecht sind und daher erfüllt werden müssen, während jene noch so gerechten Forderungen der SPÖ, die diese im Namen ihrer Wähler erhebt und an

den Staatshaushalt heranträgt, ungerechtfertigt, unerfüllbar sind und den Staatshaushalt gefährden. Selbst dann — ich werde noch Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen —, wenn es sich um Forderungen handelt, die im gemeinsam beschlossenen Regierungsprogramm während des Regierungswechsels bestätigt wurden. (Zwischenruf: „Sind zum Teil erfüllt, dank unserer Unnachgiebigkeit!“)

Es ist in der letzten Zeit und jetzt im Hohen Hause vom Generalredner der ÖVP, aber auch von vielen anderen prominenten Herren, so insbesondere vom Herrn Bundeskanzler am 1. Dezember 1961, zur Frage des Budgets zum wiederholten Male Stellung genommen worden. Man glaubt, die Ursache der Schwierigkeiten, in denen wir uns jetzt befinden, seien ausschließlich auf das Budget des Jahres 1961 zurückzuführen, und zwar deshalb, weil es überfordert wurde, weil zu viele Forderungen an den Staat herangetragen wurden. Der Herr Generalredner hat das so formuliert, daß das Budget nicht sehr glücklich gewesen sei, und der Herr Bundeskanzler hat erklärt, das Budget des Jahres 1961 war der Sündenfall. Meine Damen und Herren, ich habe mich der Mühe unterzogen und eine Nummer des „Bauernbundes“ vom November des Vorjahres ausgegraben, der ja ein bekannt gutes Organ der ÖVP ist und dessen Ansichten Sie doch bestimmt in keiner Weise anzweifeln wollen. (Abg. Dr. Kaan: „Ist das Ihre ganze landwirtschaftliche Tätigkeit?“) (Heiterkeit.) Ich kann es mir ersparen, einzugehen auf die Regierungskrise des Vorjahres und die damit zusammenhängenden Fragen. Weit wesentlicher erscheint es mir, wenn der Generalsekretär der ÖVP in der genannten Nummer des „Bauernbündlers“ feststellt: „Nach Abschluß der Budget- und Rentenverhandlungen und nach Unterzeichnung der diesbezüglichen Parteienvereinbarungen wendet sich die ÖVP mit nachstehender Erklärung an die Öffentlichkeit: Das Ergebnis der nunmehr erfolgreich beendeten Budget-Verhandlungen zeigt, daß es der ÖVP nicht nur gelungen ist, ihre wirtschafts- und sozialpolitischen Prinzipien durchzusetzen, sondern in diesem Budget für das kommende Jahr auch eine Reihe von Maßnahmen einzubauen, die eine weitere Aufwärtsentwicklung der österreichischen Volkswirtschaft als der Trägerin des Wohlstandes aller Bevölkerungskreise gewährleistet.“ Dann heißt es hier weiter: „Der Staatshaushalt 1961 wird ausgeglichen sein; das Defizit bewegt sich in tragbaren Grenzen. Damit ist ein Grundsatz auch in diesem Budget zum Tragen gekommen, den die Volkspartei selbst nunmehr 15 Jahre lang konsequent vertritt.“ Und das, meine Damen und Herren, ist der markante Satz! Einmal muß der Sündenfall vom Bund her gesetzt worden sein, entweder, als Sie das veröffentlicht haben, oder jetzt, wo Sie das behaupten. (Gelächter und Zwischenrufe bei ÖVP.) Ich glaube, daß man die Dinge so nicht betrachten kann.

Meine Damen und Herren! Nun noch zwei Fragen, die für das Budget 1962 von Bedeutung sind: Auch diesmal hat es, was selbstverständlich ist — und was ich ja auch unterstrichen habe —, bei den Beratungen des Haushaltsvoranschlages zu Auseinandersetzungen zwischen den Parteien und den von ihnen vertretenen Menschen kommen müssen.

Auch diesmal hat es also wieder Auseinandersetzungen gegeben, aber worin haben diese bestanden? Wir wissen, daß der Staatshaushalt für 1962 um 7 Milliarden Schilling angestiegen ist. Es waren also die Sozialisten, die erklärten, daß es unmöglich sei, daß bei einer Ausweitung des Budgets um 7 Milliarden Schilling im Budget des Finanzministers, als er es vorlegte, nichts von dem gemeinsam beschlossenen Regierungsprogramm enthalten gewesen ist. (LH. Krainer: „Da waren es auch noch nicht 7 Milliarden!“) Nichts für den Wohnungsbau und nichts für die 2. Etappe der Rentenreform! Das waren die Spannungen und Auseinandersetzungen! (LH. Krainer: „Das ist unrichtig!“) Nein, im Gegenteil, das ist richtig! (LH. Krainer: „Ich könnte noch mehr sagen, das kann ich beweisen.“) Was zu den Spannungen weiterhin beitrug, ist die Tatsache, daß, wenn die Ziele erreicht sind, immer die Behauptung erhoben wird: „Wir haben das durchgesetzt.“ Das hat nichts zu tun mit gemeinsamer Arbeit und Gemeinsamkeit, wie Ihr Sprecher das heute hier im Hause betont hat.

Nicht berücksichtigt in diesem Budget wurde auch die Forderung des Gewerkschaftsbundes, die immerhin namens 2,2 Millionen Beschäftigter und unterstützt durch alle Fraktionen erhoben wurde. Ich bin absolut der Auffassung des Sprechers der ÖVP, der sagte, daß namhafte Volkswirtschaftler von bedeutendem Ruf sagen, daß ein Teil der Preisentwicklung auf dem angezogenen Preissektor darauf zurückzuführen sei, daß durch die Vollbeschäftigung das Kaufvolumen ein sehr großes ist und daß die Erhöhungen auf dem Preissektor einer Wirtschaftskrise bei weitem vorzuziehen seien. Das ist richtig! Auch wir sagen den Menschen immer „seien wir glücklich, daß wir in einer wirtschaftlichen Prosperität leben, in der die Kaufkraft groß ist und in der eben nun einmal durch das Gesetz der großen Nachfrage die Preise irgendwie anziehen.“ Nur darf man dabei nicht übersehen, daß das Anziehen der Preise im heurigen Jahr über das normale Maß hinausgegangen ist und daß es nicht bei einem als gerechtfertigt erscheinenden Anstieg von $\frac{1}{2}$ % geblieben ist, sondern daß die Preise teilweise bis zu 50% gestiegen sind. (Abg. Leitner: „Alles von der paritätischen Kommission beschlossen!“) Bellen Sie nicht da drüben! (Heiterkeit.) Die Spannungen im Zusammenhang mit diesem Problem waren darin begründet, daß man Ihrerseits die Behauptung aufstellt, an allem ist das Budget 1961 schuld. Ich habe Ihnen bewiesen, was Sie vor einem Jahr selbst zu diesem Budget gesagt haben. (Abg. Dr. Kaan: „Bewiesen haben Sie gar nichts, Sie haben nur behauptet!“) Wenn Sie dem „Bauernbündler“ nicht glauben, dann ist das Ihre Sache! Weiters sagt man, daß die zu hohen Löhne und Gehälter daran schuld seien. Ich möchte nicht davon reden, daß es in Ihrem Wahlprogramm hieß, Ihr Ziel sei es, „Europa-Löhne“ zu erreichen. Sie haben unsere volle Unterstützung dabei, dessen kann ich Sie versichern.

Wenn ich von jenen Schwierigkeiten rede, die sich innerpolitisch ergeben, so liegen leider die Dinge nicht so eben oder uneben, wie der Generalredner der ÖVP es dargestellt hat, und ich möchte noch darauf hinweisen, daß neben den Forderungen

unmittelbar an das Budget, die von Seite des Gewerkschaftsbundes erhoben wurden, der Gewerkschaftsbund auch entsprechend seiner Verantwortlichkeit gegenüber Staat und Wirtschaft ein Sechspunkte-Programm vorgelegt hat, in welchem klare Stabilisierungsmaßnahmen dargelegt wurden bis zur Beruhigung der Preise, wie sie die jetzige Entwicklungsbasis vertragen könnte. Aber über dieses Programm wurde nicht diskutiert. Die Vorschläge sind absolut sachlich, es wird verlangt, man soll die paritätischen Preiskommissionen mit entsprechenden Vollmachten ausstatten, damit sie ihren Aufgaben, die sie bisher bestens besorgt haben (Abg. Leitner: „Preise erhöht!“), gerecht werden können. Das ist nicht geschehen. Aber vier Monate später, am 12. Juli, offiziell am 11. 10. ist ein Elf-Punkte-Programm des Bundeskanzlers gekommen, in dem eine Zweiteilung der im Programm des Gewerkschaftsbundes vorgesehenen Vorschläge erfolgte, und zwar in abgeänderter Form, indem man nicht mehr sagte „es hat zu geschehen“, wie z. B. beim Kartellgesetz, daß die Preisabsprachen bindend seien usw. Es heißt hier „gegebenenfalls“. Ein weiterer Punkt war das Ratengesetz, und wenn dann noch — was ja alljährlich geschieht — ein Kontingent Weihnachtsgänse zur Einfuhr freigegeben wird, dann kann man sagen, ein Punkt des Gorbach-Programms ist schon erfüllt. (LH. Krainer: „Ist aber gleichzeitig ein Punkt des Gewerkschaftsbundes!“). (Heiterkeit.) So einfach sind die Dinge aber nicht!

Meine Damen und Herren! Ich darf vielleicht auf noch etwas hinweisen, das, wie ich glaube, für die Entwicklung im Staat und für die Zusammenarbeit, zu der Sie sich heute hier bekennen, nicht förderlich ist. Ich habe immer das Gefühl, Herr Landeshauptmann, sind Sie nicht böse, wenn ich Sie namentlich zitiere. (Landeshauptmann: „Im Gegenteil!“) Wenn Sie nach Wien fahren und Sie ärgern sich mit der Bundesparteileitung, dann gehen Sie in den Gewerbeverein und halten eine Rede gegen die Sozialisten. Das trägt nicht dazu bei, daß die innerpolitischen Spannungen beseitigt werden können, denn der Herr Landeshauptmann von Steiermark ist nicht irgendwer, er ist der Landeshauptmann des Landes und der Repräsentant des Landes. Eben deshalb, wenn der Herr Landeshauptmann so etwas sagt, muß er doch daran denken, daß der Aufbau, Entstehung und die ganze Entwicklung der zweiten Republik doch nur darauf beruht, daß wir in gemeinsamer Arbeit das vollbracht haben. Es muß weiters dabei gedacht werden, daß auch das Ausland uns nur darnach einschätzt, wie wir unser Haus einrichten und wie wir uns zu unserem Land bekennen. Auch von außen erfolgt unsere Wertschätzung nach den Gesichtspunkten, ob die beiden großen Parteien gemeinsam arbeiten oder nicht. Mehr möchte ich dazu nicht sagen. Ich glaube, daß man die Dinge so nicht lösen kann, wenn man auf der einen Seite das sagt und auf der anderen Seite jenes. (Abg. Stöffler: „Wäre eine Aufgabe für Dr. Pittermann!“)

Nun, meine Damen und Herren, einiges zu wirtschaftlichen Fragen. Noch erfreuen wir uns einer seit Jahren anhaltenden Konjunktur. Die Auftragsbestände sind gut. Wir wissen zwar, daß die stür-

misches Vorjahrsentwicklung im Jahre 1962 nicht mehr anhalten wird, weil es am Weltmarkt Schwierigkeiten gibt, weil die maximale Produktionskraft aus unserer heimischen Wirtschaft weitgehend ausgeschöpft ist.

Traurig stimmen uns alle die Schwierigkeiten, denen wir in diesem Jahre auf dem Sektor des Kohlenbergbaues begegnet sind. Ich stimme in beiden Dingen mit meinem Vorredner überein

1. daß man dem Bergarbeiter, der sich genauso wie die Landwirtschaft in der schwersten Zeit bestens bewährt hat, jetzt die notwendige Hilfe nicht versagen darf und

2. daß wir gerade in Hinblick auf die spannungsgeladene Umwelt diesen für die nationale Wirtschaft so notwendigen Energieträger erhalten müssen, weil niemand die Gewähr dafür hat, daß morgen das Öl noch fließt und jeder einzelne froh ist, auf die Kohle zurückgreifen zu können und daß man den Bergarbeitern nicht nützt, wenn man versucht, diesen oder jenen schuldig werden zu lassen, sondern daß es in gemeinsamen Bemühungen gerade in der Steiermark gelingen müßte, den Bergarbeitern die erforderliche Hilfe zuteil werden zu lassen.

Nicht nur am Sektor der Kohle, sondern wir wissen das durch das Nachlassen der Aufwärtsentwicklung auch in anderen Industriezweigen ist es zu Stockungen gekommen. Wenn das Wort hier geprägt wurde vom Herrn Finanzreferenten, daß zwar Optimismus, aber nicht übertriebener Optimismus bei der Vorschau auf unsere Wirtschaft angebracht sei, so zeigen sich Schwierigkeiten am Sektor von Eisen und Stahl, Absatzschwierigkeiten am Blechsektor, Schwierigkeiten in der Zelluloseverarbeitung, und nachdem alle diese Wirtschaftszweige gerade in der Steiermark ein außerordentlich großes Ausmaß erreichen, käme es zu großen Schwierigkeiten, die gerade uns besonders hart treffen.

Wir hoffen, es wird gelingen, die kurze Stauung überwinden zu können. In diesem Zusammenhang möchte ich sagen, vielleicht ist es ein Symptom, daß es in der westlichen Welt zu Überfluß kommt, zu Absatzschwierigkeiten, während Millionen, ja Milliarden Menschen noch hungern und der täglichen, der primitivsten Bedarfsgegenstände, die überhaupt erst zum Existenzminimum reichen würden, nicht teilhaftig sind. Ich komme auf das zurück, was ich eingangs gesagt habe. Ich glaube, daß sich die westliche Welt ihres Überflusses nicht freuen kann, sondern im Gegenteil endlich sich dazu bekennen müßte, von diesem Überfluß diesen bedürftigen Völkern zu geben.

Es war zu erwarten, daß von seiten des Generalredners der OVP die Frage der EWG und der EFTA angeschnitten wird, und sicher auch von meinem nach mir redenden Kollegen. (Abg. Scheer: „Sie sind ein Prophet!“) (Heiterkeit.) Darf ich nun folgendes zu diesem sehr diffizilen Problem sagen. Viele Reden wurden geredet, auch in diesem Hohen Hause, Prognosen wurden gestellt, Rollen von Rotationspapier wurden gedruckt und Mengen an Druckerschwärze verwendet über das Für und Wider, über den richtigen Weg. Ich glaube, am besten zeigt auch hier das Beispiel, wie schwierig

es ist, den richtigen Weg zu finden. Zwei prominente OVP-Politiker haben jeder von ihrer Sicht bzw. Einsicht zu dem Problem Stellung genommen, wovon der eine meinte: „Wir wollen nicht in der Neutralität verhungern“ und der andere hat geantwortet: „Wir wollen Freiheit und Neutralität nicht um ein Linsengericht verkaufen.“ (LH. Krainer: „Gar kein Gegensatz!“) Ich glaube, meine Damen und Herren, wie bei allen Dingen im Leben, liegt auch hier der richtige Weg in der Mitte. Wir sind der Auffassung, daß alles unternommen werden soll, damit Europa wirtschaftlich integriert wird. Der Versuch der Assoziierung, wie ihn auch die neutralen Länder Schweiz und Schweden unternahmen, scheint uns ein sehr vernünftiger, ein guter Weg, da wir uns damit in guter Gesellschaft befinden und wir sind der Überzeugung, daß die Schweiz in Fragen völkerrechtlicher und staatsrechtlicher Existenz, in bezug auf ihre Neutralität außerordentlich viel Erfahrung hat. Ich möchte dazu noch sagen, gerade bei der Länge und der Vielfalt, mit der über dieses Problem gesprochen wurde, muß man doch glauben, es herrsche soweit Übereinstimmung, daß man nicht behaupten kann, der Beitritt oder die Assoziierung mit der EWG sei das einzige und alleinige Allheilmittel. Wenn man von diesen Dingen spricht, meine Damen und Herren, sollte man nicht über das Positive, sondern auch über das Negative reden. Man soll den Mut haben, der Öffentlichkeit zu sagen, daß die Assoziierung, die angestrebt wird, für viele Klein- und Mittelbetriebe unserer Wirtschaft den Untergang bedeuten wird. (LH. Krainer: „Und wenn es nicht geschieht, was ist dann?“) Ich habe ja gesagt, nicht vom Positiven, sondern auch vom Negativen soll man reden. Es werden auch für die Landwirtschaft besondere Schwierigkeiten kommen. (Abg. Pabst: „Nicht mehr wie in der Industrie!“) Ganz besondere Schwierigkeiten wohl für die kleinen Landwirtschaften, die aber bei uns überwiegend sind und die nicht konkurrenzfähig sein werden. (LH. Krainer: „Lesen Sie einmal, was sich abgespielt hat bei der Ministerkonferenz Deutschland-Frankreich!“) Oder glauben Sie, daß bei uns die Dinge so einfach liegen und daß uns alles abgenommen werden wird? Ich bin dafür, daß alles unternommen wird, daß Europa wirtschaftlich integriert, weil in der Zeit der Atomkraft eben die Großraumbwirtschaft gebraucht wird, aber wovor ich warne, ist, daß man nicht einem übertriebenen Optimismus huldigt und den Menschen bei der Vorbereitung nicht alle Schwierigkeiten aufzeigt, die damit verbunden sind.

Weil der Herr Generalredner der OVP glaubte, den Herrn Außenminister in diesem Zusammenhang zitieren zu müssen, und, wenn Sie glauben, daß an allem der Außenminister schuld ist (LH. Krainer: „Hat niemand gesagt!“) so weise ich auf den Rechenschaftsbericht des Ministers Dr. Bock hin, den er über die Tätigkeit des Handelsministeriums abgegeben und bei welcher Gelegenheit er zum Schluß gesagt hat, daß der Weg, den Österreich bisher gegangen sei, der richtige sei und daß bis jetzt andere Schritte nicht unternommen werden konnten. (Abg. DDr. Stepantschitz: „Wer hat gesagt, daß das unvereinbar sei mit der Neutralität? Doch

der Herr Außenminister!“) Bezeichnend ist vielleicht noch, daß dieser ganze Rechenschaftsbericht des Handelsministeriums wohl in anderen Zeitungen, nicht aber in der „Tagespost“ zur Gänze abgedruckt wurde.

Meine Damen und Herren, wenn ich mir also jetzt erlaubt habe, Probleme und Disharmonien aufzuzeigen, die es trotz so mancher Bekenntnisse und Beteuerungen gibt, so darf ich gleich noch ein solches Problem aufzeigen, weil es unmittelbar mit dem steirischen Budget zusammenhängt. Es mutet einen etwas komisch an, wenn als selbstverständlich hingenommen wird, daß das Bundes-Budget von Herrn Finanzminister eingerichtet und erstellt, akkurat in der Steiermark aber das Landes-Budget nicht vom Herrn Landesfinanzreferenten, sondern von einem Beamtenteam gemacht wird. Mir liegt nicht daran, die Arbeit der Herren Beamten irgendwie zu schmälern, aber ich glaube, daß man bei einiger demokratischer Gesinnung die Arbeit und Verantwortung des Herrn Landesfinanzreferenten auch dann gelten lassen müßte, wenn er nicht von der eigenen Partei ist.

Vielleicht darf ich, meine Damen und Herren, zum Landesvoranschlag noch folgendes sagen: An die Spitze der Diskussionen und Beratungen wird immer wieder die Frage gestellt, welcher Vorgang wohl der zweckmäßigere sei. Es wird immer wieder das Budget eingeleitet mit der Formel, daß das höchste Recht des Landtages und des Finanzausschusses das Budgetrecht sei. Das ist absolut richtig und auch der Herr Hauptberichterstatler hat darauf hingewiesen. Ich glaube nur dazu sagen zu müssen, daß dieses hohe Recht, das hier dem Landtag zugestanden worden ist, heute sehr eingeengt ist durch die Tatsache, daß sich der Landtag nicht mehr darüber den Kopf zu zerbrechen braucht, wie die Mittel aufgebracht werden, weil der Teil der durch Landesgesetz aufzubringenden Abgaben nicht wesentlich ist im Gesamtbudget. Dadurch ist dem Landtag sein hohes Amt natürlich auch erleichtert worden. Trotzdem aber kann man verschiedener Auffassung sein, wobei ich sage, daß wir uns durchaus zur verbundenen Steuerwirtschaft bekennen, weil es gut ist, daß jeder Staatsbürger der gleichen Steuergesetzgebung unterliegt und nicht die einzelnen Bundesländer auch ihre eigene Steuergesetzgebung haben.

Nun noch einiges zur Beratungsfrage. Es wurden hier die verschiedensten Wege begangen und Versuche gemacht. Es gab darüber wiederholt im Finanz-Ausschuß Diskussionen und auch hier im Hohen Haus. Ich glaube, so sehr es von Interesse und so wichtig es ist, wie die Art der Beratung eines Budgets vor sich geht, so glaube ich doch, daß man allem voranstellen muß, noch wichtiger als die Beratungsart sind die Grundsätze, nach denen ein Budget zustande kommt. Hier kann man nur sagen, daß sich auch der Bund nicht nur heuer, sondern auch in den vergangenen Jahren zu dem elementaren Grundsatz der Sparsamkeit, gerade im Hinblick auf die Konjunktur, also zur antizyklischen Wirtschaftspolitik bekennt, und ich glaube auch, daß man im Zeitpunkt der Prosperität Mittel ansammeln müsse, um in Zeiten der Stagnation von der öffentlichen Hand her helfend eingreifen zu können. Das ist das

wichtigste. Dieser Standpunkt sollte bei allen Selbstverwaltungen und Versicherungsträgern Platz greifen. Bedauerlicher ist nur, wenn man feststellen muß, daß, sobald bei irgendeiner öffentlichen Rechnungslegung ein Überschuß ausgewiesen werden soll, die Gefahr besteht, daß man sagt, da oder dort könnte was erspart werden und man müsse sofort zugreifen, um den Überschuß zu verbrauchen. Zumindest für die Steiermark wird sich, soweit wir vom Hohen Hause aus darauf Einfluß haben, überall der erste und elementarste Grundsatz für die Budgetberatungen durchsetzen müssen. Der zweite Grundsatz, der beachtet werden muß — und was nach unserer Auffassung hier immer wieder geschehen ist — ist die Bedachtnahme auf alle Bedürfnisse des Landes, seiner Bewohner und deren Wirtschaftsverhältnisse, und das dritte ist die Rücksichtnahme nicht nur auf das Notwendige von heute, sondern auch die Bedachtnahme auf die Erfordernisse von morgen.

Ich schließe mit heute oft gehörten Worten: „Nicht opportunistisch Verteilen, sondern verantwortungsvoll Regieren“ müssen die Grundsätze sein, nach denen das Budget eingerichtet und erstellt wird, und ich kann namens unserer Fraktion behaupten: solange der Landesvoranschlag nach diesen Grundsätzen eingerichtet und erstellt ist, glauben wir auch, daß die jetzt gehandhabte Beratungsart gut ist und beibehalten werden soll.

Dank der zur Zeit noch anhaltenden Konjunktur stehen für das Jahr 1962 wieder mehr Mittel zur Verfügung. Dadurch können nach der vollen Abdeckung des ordentlichen Haushaltes 60 Millionen Schilling an den a.-o. Haushalt zugewiesen werden. Der Landesvoranschlag 1962 bietet Gewähr dafür, daß, wenn er vom Hohen Haus verabschiedet sein wird, er allen Erfordernissen unserer Bevölkerung gerecht wird.

Es sei an dieser Stelle ganz besonders vermerkt, daß im kommenden Jahr mehr Mittel auch im Landesvoranschlag für den Wohnungsbau vorhanden sind. Ich glaube vor diesem Forum nicht darauf hinweisen zu müssen, welche Probleme gerade in der Frage des Wohnraumbedarfes und Wohnraumbeschaffung vorhanden sind.

Es ist erfreulich, darauf hinweisen zu können, was schon der Vorredner gesagt hat, daß durch das Ansteigen des Gesamtvolumens auch für den Straßenbau mehr Mittel zur Verfügung stehen. Durch die zunehmende Motorisierung ist der Ausbau der Straßen unbedingt erforderlich.

Es ist erfreulich, daß für die Landwirtschaft mehr Mittel zur Verfügung stehen, auch für die Jugendwohlfahrt, deren Bedachtnahme und deren Bedürfnisse künftighin noch mehr Augenmerk zugewendet werden muß, stehen mehr Mittel bereit. Auch für kulturelle Belange, für die Grenzlandförderung, für den Ausbau unserer Pflicht- und Berufsschulen, für Gesundheitswesen und für die Förderung des Fremdenverkehrs. Allein die Aufzählung dieser Schwerpunkte des Budgets 1962 zeigt, daß das Land sowohl seinen gesetzlichen Aufgaben wie auch den freiwillig übernommenen Verpflichtungen in gleicher Weise gerecht wird.

Am Schluß meiner Ausführungen möchte ich dem Herrn Landesfinanzreferenten für die vorbildliche,

korrekte und zeitgerechte Einbringung des Landesvoranschlages danken. Danken möchte ich allen damit befaßten Herren Beamten, Arbeitern und Angestellten.

Wenn dieser Landesvoranschlag, meine Damen und Herren, verabschiedet sein wird, wird mit ihm die Voraussetzung für eine weitere gedeihliche Aufwärtsentwicklung unserer steirischen Heimat geschaffen sein. Der Steiermärkische Landtag wird damit seiner Aufgabe und Verpflichtung, die ihm gestellt ist, gerecht geworden sein.

Mögen die Mächtigen in dieser Welt sich ihrer Aufgabe und ihrer Verpflichtung gegenüber der Menschheit auch bewußt sein und uns damit die Freiheit und den Frieden erhalten können! In diesem Sinne wünsche ich der steirischen Bevölkerung mit der Verabschiedung des steirischen Budgets für 1962 ein weiteres glückliches und von Erfolg gekröntes Jahr.

Wir als Sozialisten werden für dieses Budget stimmen. (Anhaltender, lebhafter Beifall bei SPO.)

Abg. **DDr. Hueber:** Hoher Landtag! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Freiheitliche Partei hat so wie die übrigen Parteien des Hohen Hauses am Beginn dieser Legislaturperiode durch ihren Klubobmann eine grundsätzliche Erklärung abgegeben, aus der ich folgende Stelle an die Spitze meiner Ausführungen stellen möchte:

Der freiheitlichen Fraktion fällt in diesem Haus die Rolle der Opposition zu: Die Aufgabe einer demokratischen Opposition ist Kritik und Kontrolle, aber auch aufbauende Mitarbeit dort, wo für die Bevölkerung Nützliches und für die Demokratie Ersprießliches beschlossen wird. Wir wollen uns in Kritik und Kontrolle stets demokratischer Spielregeln befleißigen und die Opposition um jeden Preis denen überlassen, die die demokratischen Formen westlicher Prägung nicht kennen.

Meine Damen und Herren, aus dieser grundsätzlichen Einstellung heraus haben wir bereits dem vorjährigen Budget unsere Zustimmung erteilt. Wir haben das vorjährige Budget angenommen, weil es real, vorsichtig und ausgeglichen erstellt war. Die Entwicklung hat uns mit dieser Zustimmung Recht gegeben. Der Herr Finanzminister hat in seiner Einbegleitungsrede überzeugend dargelegt, daß er die Aufgaben des vorjährigen Budgets erfüllen konnte und daß insbesondere seine vorsichtige Präliminierung der Einnahmen es ihm ermöglicht hat, auch die im heurigen Jahr zusätzlich aufgetretenen Anforderungen zu bewältigen.

Meine Damen und Herren, ich darf vorweg die Erklärung abgeben, daß die Freiheitliche Partei auch in diesem vorliegenden Budget ihre Zustimmung erteilen wird, da unserer Überzeugung nach die gleichen Voraussetzungen für eine solche Annahme gegeben sind.

Der ordentliche Voranschlag ist ausgeglichen, der a.-o. Voranschlag darf nach dem Finanzgesetz nur insoweit durchgeführt werden, als er im Budget gedeckt ist. Die Einnahmen sind wiederum vorsichtig und durchaus real veranschlagt. Wir sind mit dem Herrn Finanzreferenten der Auffassung, daß man mit den veranschlagten Einnahmen aus dem Finanzausgleich, die immerhin 956 Millionen

Schilling betragen, rechnen kann. Auch an dem Eingang der übrigen veranschlagten Einnahmen können keine Bedenken bestehen.

Bezüglich der Ausgaben möchten wir auf die Bestimmung des § 2 des zu beschließenden Finanzgesetzes verweisen, wo es heißt, die Ausgabenmittel des ordentlichen Landesvoranschlages dürfen nur in Anspruch genommen werden, wenn dies zur Erfüllung rechtlicher oder gesetzlicher Verpflichtungen, zu produktiven, sozialen oder kulturellen Zwecken, zur Beseitigung von Notständen oder zur Erfüllung von Verwaltungsaufgaben notwendig ist, und genauso begrüßenswert ist der beigefügte weitere Satz: „Die Gebote der Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit und äußersten Sparsamkeit sind hiebei zu beachten.“ Wir Freiheitlichen bejahen und begrüßen solche Grundsätze und geben der Hoffnung Ausdruck, daß diese Grundsätze von unserer Landesverwaltung auch getreulich erfüllt werden.

Nun, meine Damen und Herren, diese positiven Darlegungen zum gegenwärtigen Voranschlag müssen aber auch durch kritische Erörterungen und Beurteilungen ergänzt werden. Einer Kritik, und zwar einer ablehnenden, müssen wir insbesondere die Methode unterziehen, mit der der Voranschlag erstellt wird. Es hat schon der Herr Generalberichterstatter darauf hingewiesen, daß es verschiedene Möglichkeiten der Erstellung eines Voranschlages gibt. Dieser Meinung müssen wir entgegenhalten, daß es eigentlich nur eine Möglichkeit geben kann und das ist die in der Verfassung verankerte. Das ist die Methode, nach der das Parlament, nach der der Landtag, nach der also die vom Volk gewählten Abgeordneten der Verwaltung jene Mittel bewilligen, die sie im kommenden Jahr auszugeben hat. Es ist dies die Budgethoheit des Hohen Hauses, der durch jene Methode, wie sie heuer, aber auch schon in den letzten Jahren geübt wurde, nicht mehr Rechnung getragen wird. Der Landtag folgt hier bedauerlicherweise der verfassungswidrigen Übung auf der Bundesebene, denn der Voranschlag wird dort nicht vom Nationalrat erstellt, sondern von der Bundesregierung, richtiger gesagt, nicht einmal von der Bundesregierung, sondern vom Koalitionsausschuß. (LH. Krainer: „So ganz stimmt das nicht!“) Und an den vom Koalitionsausschuß und von der Bundesregierung festgelegten Ziffern hat sich dann im Nationalrat nichts mehr zu ändern.

Auch uns Abgeordneten des Steiermärkischen Landtages hat man erklärt, daß sich bei diesem Landesvoranschlag ziffernmäßig nichts mehr ändern könne. Das haben auch im Finanzausschuß die Vertreter der beiden Koalitionsparteien bestätigt. Wir Freiheitlichen sind schon im Finanzausschuß dagegen aufgetreten und haben den Vorhalt gemacht, daß mit einer solchen Methode das Budgetrecht des Landtages verletzt wird. Nicht nur im Finanzausschuß, auch hier im Hohen Haus wurde uns entgegengehalten, daß diese Methode durch die sogenannte verbundene Steuerwirtschaft gerechtfertigt sei. Die Ansätze liegen schon so weitgehend fest, daß es sich eigentlich erübrigt, die Abgeordneten des Landtages noch mit Budgetziffern zu beschäftigen, so daß es ihnen daher nur obliegt, den Budget-

entwurf so anzunehmen, wie er ihnen vorgelegt wird (LH. Krainer: „Aber Herr Kollege, Sie müssen ihn ja nicht annehmen!“) oder — dieses Recht wird ihnen nicht bestritten — das Budget abzulehnen.

Meine Damen und Herren! Der Einwand von der verbundenen Steuerwirtschaft trifft nur zum Teil zu. Es ist richtig, daß die Einnahmenseite des Budgets durch den Finanzausgleich weitgehend festgelegt ist, immerhin zu 66%. Weiters ist es richtig — ob nun bedauerlich oder nicht —, daß den Ländern keine Steuerhoheit mehr zukommt, denn man kann wohl nicht von Steuerhoheit reden, wenn das Land an eigenen Steuern nur mehr 25½ Millionen Schilling einhebt, denn das sind nicht einmal 2% der Gesamteinnahmen, genau gerechnet sogar nur 1,82%.

Aber, meine Damen und Herren, es gibt ja noch andere Posten auf der Einnahmenseite. Ich darf dabei auf die Post „Benützergebühren“ und auf die Post „Sonstige Verwaltungseinnahmen“ verweisen, die immerhin mit dem beachtlichen Einnahmensatz von 308 Millionen Schilling veranschlagt sind, das sind 21% des Gesamtbudgets. Man kann nun nicht sagen, daß es sich erübrigt, die Abgeordneten des Hohen Hauses nicht zumindest einzuladen, hier bei der Post „Benützergebühren“ mitzureden und ihrer Meinung Ausdruck zu geben, ob die von der Regierung veranschlagten Benützergebühren auch angemessen und zweckmäßig sind. Noch mehr Bedenken haben wir gegen den Hinweis auf die verbundene Steuerwirtschaft hinsichtlich der Ausgabenseite. Wohl liegen auch hier die Ausgabensätze auf Grund gesetzlicher Bestimmungen weitgehend fest. Im Bund hat sich der Herr Finanzminister darüber beklagt, daß die öffentliche Hand nicht einmal mehr über 10% der Mittel frei verfügen könne, und zwar nach wirtschaftspolitischen Interessen verfügen könne. Auch im Landesbudget ist die Festlegung der Ausgabenseite durch gesetzliche Verpflichtungen weitgehend vorgezeichnet. Es ist diese Festlegung wohl mit 84—85% anzunehmen. Es sind aber immerhin noch 15—16% der Ausgaben zu verteilen, und zwar sind das vorwiegend Förderungsausgaben für die Kultur, für die Wirtschaft, für den sozialen Sektor. Hier ist es zweifellos unrichtig, den Abgeordneten ein fix und fertiges Zahlenprogramm vorzulegen, an dem sich nichts mehr ändern soll. (LH. Krainer: „Sie müssen es nicht annehmen!“) Herr Landeshauptmann, der Einwand ist nicht ernst. (LH. Krainer: „Natürlich ist er ernst!“) Wir werden deswegen das Budget nicht ablehnen, aber Sie werden uns zubilligen, daß es doch Aufgabe der Abgeordneten dieses Hauses ist, gegen eine solche Methode, wie sie nunmehr auch auf der Landesebene eingerissen ist, Stellung zu nehmen, denn, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, in der Vergebung dieser 15 oder 16% der Ausgabenmittel liegt doch die eigentliche Landespolitik, und bei der Vergabe dieser Mittel sollte man denn doch die Abgeordneten dieses Hohen Hauses, die Mitglieder des Finanzausschusses, mitreden lassen. (LH. Krainer: „Es bestehen doch klare Mehrheitsverhältnisse!“) (Abg. Scheer: „Nicht ganz so klar!“) Das war, verehrter Herr Landeshauptmann, nicht immer so, daß man vor-

weg erklärt hat, hier liegt das Budget, das die Landesregierung in wochenlangen Beratungen erstellt hat, und an den Ziffern dieses Budgets hat sich nichts mehr zu ändern. Gerade wir Abgeordneten, die wir schon länger diesem Hohen Haus angehören, erinnern uns noch gut an jene Zeiten, in denen das Budget wochenlang im Finanzausschuß beraten wurde und wo noch eine Zusammenarbeit zwischen den Regierungsmitgliedern und den Mitgliedern des Finanzausschusses gegeben war. Herr Landeshauptmann, das war früher so und hat sich unserer Überzeugung nach durchaus bewährt. Es erhebt sich daher die Frage, warum denn das jetzt nicht mehr der Fall sein kann. Sollte das auf die sogenannten „klaren Mehrheitsverhältnisse“, von denen die ÖVP immer wieder spricht, zurückzuführen sein, die im Landtag zwar nicht so klar sind, wie mein Kollege Scheer eingeworfen hat, aber immerhin in der Landesregierung eine 5-zu-4-Mehrheit ergaben. Die verfassungsmäßigen Budgetberatungen haben jedenfalls ihr Ende gefunden, als dieses neue Mehrheitsverhältnis Platz gegriffen hat und die frühere Konstellation 4 zu 4 zu 1 abgelöst hat. (LH. Krainer: „Den Wählern darf man nie einen Vorwurf machen!“)

Meine Damen und Herren, was wir in unserer kritischen Beurteilung zum Landesvoranschlag gleichfalls vorzubringen haben, ist die Sorge, die uns als verantwortungsbewußte Opposition ob der fortgesetzten Ausgabensteigerungen und der damit verbundenen Aufblähung des Haushaltes erfüllt. Aus dem Voranschlag entnehmen wir, daß allein der ordentliche Landesvoranschlag um 190 Millionen Schilling höher ist als der vorjährige, der a.-o. Voranschlag in bedecktem Ausmaß — und nur das ist von Interesse — um 35'4 Millionen Schilling. In den erläuternden Bemerkungen wird die Ausgabensteigerung dieses Voranschlages gegenüber dem vorjährigen Budget selbst mit 15% angeführt. In den Bemerkungen werden auch die Gründe dafür angegeben. Es heißt hier, daß außergewöhnliche Ausmaß der Erhöhung ist eine Auswirkung der Entwicklung der Preise und Löhne im Laufe des Jahres 1961, im Zusammenhang mit einer anhaltenden günstigen allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung.

Meine Damen und Herren, dazu ist eine Feststellung nötig, die meine geehrten Vorredner nicht gemacht haben, und zwar die Feststellung, daß die öffentlichen Ausgaben weitaus stärker wachsen als das österreichische Nationalprodukt. Das Nationalprodukt Österreichs ist für das Jahr 1961 mit 161 Milliarden Schilling und für das kommende Jahr 1962 vom Herrn Finanzminister selbst mit 172 Milliarden Schilling geschätzt worden. Das ergibt eine Steigerung des Nationalproduktes um 11 Milliarden oder um 7 %. Dem gegenüber zeigt sich eine Steigerung im Landesvoranschlag um 15% und im Bundeshaushalt um mehr als 15%. Der Bundeshaushalt für 1961 belief sich bereits auf 47'4 Milliarden Schilling und der Bundeshaushalt, der für 1962 beschlossen werden soll und an dessen Ziffern sich auch nichts mehr zu ändern hat, beläuft sich auf 53'9 Milliarden Schilling, das ist eine Steigerung von 6'5 Milliarden Schilling bzw. von mehr als 15%. Dabei ist aber auch noch auf folgendes hinzuweisen: Die Steigerung des Nationalproduktes

um 7% ist keine echte produktive Steigerung. Es hat schon mein Vorredner ausgeführt, daß die Preise in Bewegung gekommen sind, daß sich wiederum der Schilling verdünnt hat und daß die echte Vermehrung des Nationalproduktes nur auf den geringeren Teil dieser Prozentziffer zurückzuführen ist. Es würde nur eine echte Vermehrung des Sozialproduktes um 2% bedeuten, wenn man die Steigerung der Verbraucherpreise, wie der Herr Finanzminister und mein Vorredner sagten, mit 5% annimmt.

Meine Damen und Herren, trotzdem wachsen die öffentlichen Ausgaben rund doppelt so stark wie die Vermehrung des Nationalproduktes. Sie werden zugeben, daß diese Entwicklung uns mit einer echten Sorge erfüllen muß. Wir wollen dem Herrn Finanzminister, der sich bei der Erstellung des Budgets für das Jahr 1962 größte und anerkennenswerte Mühe gegeben hat, daraus keinen Vorwurf machen, und ich möchte meinem Vorredner, dem Herrn Landesrat Sebastian widersprechen, (LR. Sebastian: „Tun Sie das!“), wenn er meint, das Bundesbudget 1961 wäre nicht so arg gewesen. Das Bundes-Budget 1961, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, war ein Katastrophenbudget. Es hat sich auch das Budgetvolumen — ganz richtig, Frau Landesrat — von 47'4 auf 48'4 oder 48'8 erhöht, denn der Herr Finanzminister mußte gegenüber diesem Budget noch erhebliche Korrekturen vornehmen. Aber das Budget 1961 war deshalb ein Katastrophenbudget, weil es zu Bedeckungsmitteln gegriffen hat, die absolut zu verurteilen sind, weil dieses Budget Bedeckung gesucht hat für seine Ausgabensteigerungen durch Steuererhöhungen, durch neue Steuern und durch Tarifierhöhungen. Klarerweise hat sich das auf die Wirtschaft ausgewirkt, klarerweise waren hier entscheidende Impulse für Preiserhöhungen gegeben und im Zusammenhang damit auch für Erhöhungen der Löhne und Gehälter und letzten Endes hatte dies zur Folge ein Absinken unserer Währung.

Meine Damen und Herren! Wir Freiheitlichen sind der Auffassung, daß einer solchen Entwicklung ein energisches „Stopp“ entgegenzusetzen ist. Wir werden ja sehen, wie das Budget im nächsten Jahr erstellt wird. Der Herr Finanzminister hat das Budget 1962 selbst als kein ideales hingestellt, sondern nur als einen „versprechenden Anfang“. Wir Freiheitlichen sind sehr erwartungsvoll, ob dieser Anfang im nächsten Jahr vollendet wird oder ob wir auch im nächsten Jahr auf der Bundesebene einer weiteren Budgetkrise entgegentaumeln. Es muß hier im Hohen Haus ganz offen ausgesprochen werden, daß die österreichische Budgetpolitik sich in einer ausgesprochenen Krise befindet. Das Katastrophenbudget von 1961 hat ja, wie Sie alle wissen, zu einem Regierungsrücktritt geführt. Bei der Erstellung des Budgets für 1962 drohte ebenfalls eine solche Krise, aber der Ausgang der Landtagswahlen in Oberösterreich hat einen Regierungsrücktritt offenbar verhindert. Es erfolgte lediglich der Rücktritt des zweiten Präsidenten des Nationalrates, des Gewerkschaftspräsidenten Olah.

Es lohnt sich nun vielleicht, den Ursachen dieser Budgetkrise nachzugehen, weil in der Erkennung

der Ursachen ja auch die Mittel zu ersehen sind, die zu ihrer Überwindung anzustreben wären. Die Hauptursache der Krise der österreichischen Budgetpolitik liegt zweifellos in der Überforderung des öffentlichen Haushaltes. Es war wiederum der Herr Finanzminister, der darüber permanente und bewegte Klage führte. Ich darf Ihnen die Ausführungen, die er vor der Vereinigung Österreichischer Industrieller in Wien gemacht hat, in Erinnerung rufen. Es ist für die ganze Situation bezeichnend, was er da gesagt hat: „Wir weiten in Österreich unter ständigem politischen Kampf auf Grund rein politisch-taktischer Erwägungen ziemlich willkürlich die Staatsausgaben aus. Es ist betrüblich, wenn das der Finanzminister feststellen muß, aber es kann niemand verlangen, daß er sich in die eigene Tasche lügen soll. Unter dem Druck der politischen Umstände trieben wir in Österreich weitgehend nur eine konstatierende, aber keine gestaltende Finanzpolitik, d. h. wir schließen ununterbrochen politisch-taktische Kompromisse und dann versuchen wir diesen Kompromissen einen Namen zu geben und ihnen das Mäntelchen des Sachgerechten umzuhängen. Dadurch verlieren wir mehr und mehr jeden Einfluß auf den Lauf der Dinge. Und damit kommen wir zu einem sehr ernststen Problem der österreichischen Budgetwirklichkeit: Zum unaufhörlichen Hinaufzilitieren der Ansprüche an die öffentliche Hand, zur Kettenreaktion der Forderungen an den Staatshaushalt. Man kann eine solche Politik nur eine Zeitlang betreiben, aber einmal kommt der Punkt, an dem man sich entscheiden muß, was man eigentlich will. Es ist untragbar, die Finanzpolitik in der bisherigen Form fortzusetzen, wenn man nicht schwerwiegende Nachteile in Kauf nehmen will.“

Es ist diesen Ausführungen kaum etwas hinzuzufügen, es sei denn, daß es wirklich höchste Zeit ist, mit der Überforderung des öffentlichen Haushaltes Schluß zu machen und den Staat auf seine eigentlichen Aufgaben, auf seine Führungsaufgaben, auf seine Aufgaben, die Wirtschaft zu fördern, zu beschränken. Denn wer alles und jedes von der öffentlichen Hand fordert, darf sich nicht wundern, wenn ihm ein Großteil der Früchte seiner Arbeit durch den Finanzminister wieder weggenommen wird.

Die zweite Ursache für die Krise in der österreichischen Budgetpolitik ist zweifellos in der Hypertrophie der Verwaltung gelegen. Es ist schon viel von Verwaltungsreform gesprochen worden und man hat dies Forderung auch schon fast lächerlich zu machen versucht. Aber der steigende Verwaltungsaufwand erfordert sie nach wie vor apodiktisch. Wir Freiheitlichen wissen, es ist dies ein heißes Eisen, aber es muß klar und eindeutig dazu festgestellt werden: Verwaltungsreform bedeutet nicht Beamtenabbau, sondern bedeutet vor allem Verwaltungsvereinfachung, bedeutet Rationalisierung der Verwaltung. Meine Damen und Herren, das muß ja jeder Wirtschaftstreibende machen, er muß seinen Betrieb nationalisieren, wenn er konkurrenzfähig bleiben will. Und diese Rationalisierung verlangen wir von der öffentlichen Verwaltung. Denn wir verwalten zu viel, meine Damen und Herren. Es wird in Österreich zu viel verwaltet, es sollte mehr pro-

duziert werden, das wäre fruchtbarer als verwalten.

Noch eine Ursache möchte ich für die Krise der österreichischen Budgetpolitik anführen. Es sind dies die Preisstützungen, von denen der Herr Finanzminister in seiner Einbegleitungsrede zum Bundesbudget geklagt hat: Der Aufwand für Preisstützungen im Bundesbudget ist bereits auf mehr als 2 Milliarden Schilling gestiegen. Der Herr Finanzminister fordert begreiflicherweise den Abbau dieser Preisstützungen und es ist auch bereits allenthalben der Ruf erhellt: „Subventionen nur nach Bedürftigkeit.“ Es war der Herr Vizekanzler Dr. Pittermann, der, von diesem Grundsatz ausgehend, den Vorschlag gemacht hat, daß man zwischen den kleinen, den mittleren und den großen Landwirten unterscheiden müsse und daß man diese Preisstützungen nicht den Großagrariern — wo der Großagrariere beginnt, ist uns nicht klar — gewähren dürfe. Diese Preisstützungen dürften als Agrarsubventionen nur den Kleinlandwirten gewährt werden, und damit wäre auch schon der Abbau dieser gewaltigen Budgetpost eingeleitet.

Wir wollen von freiheitlicher Seite dazu grundsätzlich feststellen, daß es sich bei diesen Preisstützungen für Milch und Getreide um keine Agrarsubventionen, sondern um eine reine Konsumentensubvention handelt. (Zwischenruf Frau LR. Maria Matzner.) Frau Landesrat, wir haben doch auf dem Agrarsektor keine echten Preise. Wir haben doch hier gesetzlich und künstlich niedergehaltene Preise. Man darf hier nicht von Preisstützungen reden, wenn man den Preis nicht echt, sondern künstlich festsetzt. Es gibt hier nur eine gerechte Lösung nach dem Grundsatz: Subventionen nur an die Bedürftigen, und zwar die Stützung jener Konsumentkreise, die wirklich hilfsbedürftig sind, die in ihren Einkommen zurückgeblieben sind, damit auch diese in der Lage sind, echte Preise auf dem Agrar- und Lebensmittelsektor zu tragen.

Meine Damen und Herren, das ist gewiß keine sozialistische Lösung, aber ich möchte diese Lösung als eine soziale Lösung bezeichnen. Man wird zu dieser Lösung greifen müssen, wenn man aus dem Dilemma der österreichischen Budgetkrise, der Überforderung des öffentlichen Haushaltes herausgelangen will. Soviel zur Budgetpolitik.

Ich möchte nun auch einiges zur Wirtschaftspolitik sagen, mit der die Budgetpolitik auf das engste verbunden ist. Es wurde im Hohen Haus von meinen Vorrednern bereits die günstige wirtschaftliche Entwicklung hervorgehoben, es wurde auch hervorgehoben, daß diese Wirtschaftsentwicklung von zwei bedauerlichen Dämpfungerscheinungen beeinträchtigt ist. Da ist zunächst einmal die Kohlenkrise, die gerade uns Steirer aufs nächste berührt. Diese ist eine strukturelle Krise, sie ist eine weltweite Erscheinung. Die neuen Energiemittel, wie Wasserkraft, Erdöl, Erdgas und zuletzt auch noch die Atomenergie, haben die Bedeutung der Kohle naturgemäß zurückgedrängt. Es gibt wohl Stimmen, die der Kohle eine weitere Entwicklung vorhersagen. Ich darf Sie auf das letzte Buch, das Zischka geschrieben hat, verweisen, das allerdings in seinen Folgerungen nicht unbestritten ist. Es ist wohl auch in diesem Hohen Haus festzuhalten, daß wir in

Osterreich in diese Kohlenkrise mangels jeder Energieplanung hineingeschlittert sind. Ja, Frau Landesrat, hier wäre Planung am Platze gewesen!

Schauen Sie, meine Damen und Herren, man hat doch in den ersten Nachkriegsjahren die Kohlenwirtschaft auf das äußerste gesteigert. Ich glaube, die Steigerung ist erfolgt von 3 Millionen auf 7 bis 8 Millionen Tonnen. Zwischendurch erfolgte aber bereits die vermehrte Förderung und Produktion von Erdöl, Erdgas, elektrischer Energie usw. Man hat also gesteigert noch und noch und jetzt steht man vor dem Problem, den zu sehr entwickelten Kohlenbergbau auf ein wirtschaftlich vertretbares Ausmaß wiederum zu reduzieren. Wir sind uns der Schwierigkeit und Ernsthaftigkeit dieses Problems durchaus bewußt. Hier ist es, meine Damen und Herren, eine echte Aufgabe der öffentlichen Hand, Abhilfe zu schaffen. Es ist doch Aufgabe des Staates, dort, wo ein Notstand herrscht, einzugreifen, der Wirtschaft zu helfen. Nach unserer Auffassung ist es aber nicht Aufgabe des Staates, selbst zu wirtschaften. Es gilt, die bereits gewaltig angestiegenen Defizite des österreichischen Kohlenbergbaues einzudämmen. Es gilt aber ebenso, für die Zukunft die unentbehrlichen Arbeitskräfte und darüber hinaus auch die geschaffenen volkswirtschaftlichen Werte zu erhalten. Unsere Fachleute sagen, daß Lösungsmöglichkeiten gegeben sind. Sie betonen aber ebenso, daß eine weitere Verzögerung nicht zu verantworten ist und daß insbesondere aus dieser Frage kein Parteipolitikum gemacht werden darf.

Die weitere Dämpfungerscheinung in der wirtschaftlichen Entwicklung ist die ebenfalls schon aufgezeigte Absatzschwierigkeit im Stahllexport und im Preisfall. Ob es sich hier um eine nur vorübergehende Konjunkturabschwächung oder ob es sich auch um eine strukturelle Entwicklung handelt, ist noch nicht festgestellt.

Man gab sich aber auch hier, meine Damen und Herren, völlig unbesorgt. Man war geradezu stolz auf die isolierte Stellung Österreichs auf dem internationalen Eisen- und Stahlmarkt, an den es nach Auffassung der dafür verantwortlichen Kreise keiner Anlehnung bedurft hatte. Rückschläge wie dieser machen es offenbar erst deutlich, daß Österreich es schon verabsäumt hat, seinerzeit mit der Montan-Union, dieser gewaltigen Konzentration der Rohstoffe von Kohle und Eisen, in eine wirtschaftliche Assoziation zu treten. Daß Österreich aber mit seinem Beitritt zur EFTA einen falschen Weg gegangen ist, hat der nunmehr wohl eindeutige Zusammenbruch der EFTA-Politik bestätigt.

Meine Damen und Herren, ich darf hier anführen, daß wir Freiheitlichen die Entwicklung ganz richtig vorausgesehen haben und darf insbesondere daran erinnern, daß wir Freiheitlichen mit allem Nachdruck vor dem Beitritt Österreichs zur EFTA gewarnt haben. Ich erinnere Sie an die Budgetdebatten vom Dezember 1958 und 1959, ich erinnere Sie auch an die denkwürdige Sitzung des Steiermärkischen Landtages vom 25. Februar 1960, in der die vielbeachtete EWG-Resolution des Steiermärkischen Landtages beschlossen wurde, in der der Steiermärkische Landtag die Bundesregierung aufgefordert

hat, alle gebotenen Schritte zu unternehmen, damit Österreich mit der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in unmittelbare wirtschaftliche Beziehungen treten könne. Dieser Resolutionsbeschluß ist lediglich mit den Stimmen der ÖVP und der Freiheitlichen Partei Österreichs gefaßt worden. Die sozialistische Fraktion hat dagegen gestimmt, sie glaubte damals noch an den sogenannten Brückenschlag (LR. Dr. Schachner-Blazizek: „War ja gar nicht die Rede davon!“), sie glaubte noch an das große EFTA-Konzept der Koalitionsregierung, das sich eindeutig in dem Moment als Illusion gezeigt hat, als England seinen epochalen Beitrittsbeschluß zur EWG gefaßt hat. Aber unsere EFTA-Politiker haben an diesem Konzept noch weiter festgehalten, selbst dann noch, als das Hinüberwechseln weiterer EFTA-Mitglieder zur EWG bereits im Zuge war und sie wollten wenigstens zusammen mit den neutralen Staaten in gemeinsame Assoziationsverhandlungen mit der EWG eintreten. Wenn ich meinen Vorredner, den Herrn Landesrat Sebastian, richtig verstanden habe, schwebt ihm und seiner Fraktion noch immer ein gemeinsames Verhandeln der neutralen EFTA-Staaten mit der EWG vor. Nun, die Unmöglichkeit eines solchen gemeinsamen Verhandels ist nun wohl schon seit der Wiener Konferenz der EFTA-Mitglieder offenkundig geworden. Sie dürfen nicht vergessen, meine Damen und Herren, daß die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Österreich, der Schweiz und Schweden so divergierend sind, daß ein gemeinsames Verhandeln, also ein Brückenschlag zur EWG, mit diesen neutralen Ländern nicht möglich ist. (Zwischenruf: „Das ist ja gar nicht so.“) Dann habe ich den Herrn Landesrat Sebastian nicht richtig verstanden. (Landesrat Sebastian: „Herr Kollege, wir werden uns noch öfter nicht verstehen, macht aber nichts!“) Das mag wohl in der grundsätzlich verschiedenen politischen Programmatik gelegen sein, das hindert uns aber nicht, daß wir uns sehr ernsthaft auseinandersetzen.

Meine Damen und Herren, seit der Wiener EFTA-Konferenz steht es eindeutig fest, daß Österreich auf sich gestellt ist und daß Österreich allein bilaterale Verhandlungen mit der EWG aufnehmen muß, um zu einem, seinen Interessen Rechnung tragenden Assoziationsvertrag zu kommen. Wie sich das nun weiter entwickeln wird, wollen wir mit Interesse beobachten. Es ist von meinem Vorredner, Herrn Landesrat Sebastian, der Herr Handelsminister Bock zitiert worden, der sicherlich ein treuer und aufrechter EFTA-Anhänger war. Er hat uns ja noch bei der Eröffnung der Herbstmesse 1960 erklärt, daß der einzig richtige Weg der ist, daß Österreich sich der EFTA angeschlossen hat. Er hat erst bei der Herbstmesse des heurigen Jahres einen anderen und zeitgemäßerem Standpunkt bezogen und hat dabei die zweifellos widersprechende Erklärung abgegeben, daß der bisherige Weg eigentlich zuerst nicht falsch gewesen wäre und daß Österreich nichts versäumt hätte. Wir Freiheitlichen sind nicht dieser Auffassung. Sie erinnern sich auch noch, wie wir die Schritte des Wirtschaftsexperten Professor Dr. Taucher, die er in Brüssel unternommen hat, angeführt haben und wie Professor Dr. Taucher überzeugend dargelegt hat, daß Österreich

mit offenen Armen empfangen würde und daß man seitens der EWG bereit sei, Österreich weitgehende Konzessionen zu machen, daß man insbesondere größtes Verständnis einmal für die Neutralitätsprobleme Österreichs und zum andern für den für Österreich zweifellos wichtigen Osthandel habe der ja immerhin $\frac{1}{7}$ des ganzen österreichischen Handelsvolumens ausmacht. Wir sind nun nicht der Meinung, daß man, wenn man erst jetzt mit bilateralen Verhandlungen einsetzt, nichts verabsäumt hätte. Wir sind der Meinung, daß damals, als noch der Beitritt Österreichs zur EFTA offenstand, ganz andere Begünstigungen zu erzielen gewesen wären als heute, wo wir uns den bereits vorangegangenen EFTA-Mitgliedern der Reihe nach hinten anschließen müssen. (Frau Landesrat Matzner: „Das ist ja nur eine Annahme.“) Das wird sich zeigen, Frau Landesrat. Verhandeln tut man nach diplomatischen Erfahrungen dann am besten, wenn der Verhandlungspartner daran interessiert ist. Das Interesse damals, als Prof. Dr. Taucher vorgeführt hat, als die EWG den ersten Stein aus dem EFTA-Block herausziehen hätte können, war ungleich größer und die Gelegenheit war damals ungleich günstiger, als sie heute es ist. Ich glaube, es ist eine alte und allgemeine Handelserfahrung, daß man dann am besten mit einem Kunden verhandelt, wenn er ordentlich heiß ist auf die Ware, die man ihm anbietet, was wiederum beweist, daß die heutige Außenpolitik solche Handelserfahrungen nicht schätzt. (Zustimmung bei ÖVP.) Es mag schon sein, daß die heutige Außenpolitik der Meinung ist, man möge sich hinten anstellen, man möge dann kommen, wenn das Interesse des anderen Handelspartners bereits auf das tiefste gesunken ist. Es ist das Auffassungssache. Es mag sein, daß die SPÖ andere diplomatische Erfahrungen über die Günstigkeit von Verhandlungen hat.

Ich muß aber noch etwas aus den Ausführungen des Herrn Handelsministers Dr. Bock anführen. Es schwebt ihm offenbar vor, bei den bilateralen Verhandlungen eine Zollangleichung an die EWG zu erreichen. Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß eine bloße Zollangleichung ungenügend ist. Wir sind der Meinung, daß nur eine weitgehende wirtschaftliche und soziale Koordinierung uns die Vorteile des gemeinsamen Marktes zu bringen vermag. Damit ist auch die Antwort bereits erteilt auf den Vorhalt meines Vorredners, der einen Untergang der kleinen und mittleren Betriebe bei einer wirtschaftlichen Assoziation Österreichs mit der EWG voraussagen möchte. Es ist zweifellos eine Gefahr für wirtschaftlich Schwache, das ist immer der Fall, wenn man sich integriert, und gerade deshalb brauchen wir die wirtschaftliche und soziale Koordinierung, gerade deshalb brauchen wir die weitestgehenden Hilfsmaßnahmen für die unterentwickelten wirtschaftlichen Kräfte, die die EWG in weitem Ausmaß zu gewähren bereit ist.

Ich darf aber auch noch darauf hinweisen, daß wir Freiheitlichen nicht nur vor dem Beitritt zur EFTA gewarnt haben, sondern auch vor den der EWG feindlichen Äußerungen gewisser Regierungsmitglieder und den möglichen Auswirkungen derselben. Damals leider auch vergebens. Schon Herr Abg. Dr. Stepantschitz hat auf diese unglücklichen

Äußerungen angespielt, aber ich möchte doch in Erinnerung bringen, was ich in der Budgetdebatte vom 21. Dezember 1959 dazu vorgebracht habe: Der Herr Vizekanzler Dr. Pittermann hat nicht nur die EWG als ein Werkzeug des internationalen Kartell-Kapitalismus bezeichnet, er hat nicht nur gefordert, daß Österreich sich diesem übernationalen Bürgerblock fernzuhalten habe, er hat sogar die Anschlußgefahr heraufbeschworen, indem er auf dem Parteitag der Sozialistischen Partei erklärt hat: „Wir sehen in dem heiß empfohlenen Anschluß an die EWG unter teilweiser Preisgabe unserer wirtschaftlichen Selbständigkeit nicht nur eine Gefährdung unserer Neutralität, sondern auch die Wiederholung des Anschlusses nicht mehr an einen Staat, sondern an eine Staatengemeinschaft.“

Herr Vizekanzler Dr. Pittermann ist mit dieser Auffassung nicht allein geblieben, Außenminister Dr. Kreisky hat ihm nicht nur sekundiert, sondern ihn geradezu noch übertrumpft. Herr Dr. Kreisky hat auf diesem erwähnten Parteitag gesagt: „Österreich hat sich im Art. IV des Staatsvertrages verpflichtet, keine politische oder wirtschaftliche Vereinigung mit Deutschland einzugehen und eine solche zu fördern. Wie immer man zu dem Vertrag mit der EWG steht, Deutschland ist einer der wichtigsten Staaten dieser Wirtschaftsgemeinschaft, Deutschland ist unser wichtigster Handelspartner und jeder Beitritt Österreichs zur EWG würde uns in einen Widerspruch zum Staatsvertrag bringen.“ Es wurde von uns die lapidare Frage aufgeworfen: Wem dienen solche Erklärungen, wie sie von Vizekanzler Dr. Pittermann und Außenminister Dr. Kreisky abgegeben worden sind? Österreich wohl nicht! Wenn man solche Argumente — ich spreche mit den Worten eines Sozialisten, des Bundesrates Dr. Koref — Moskau ins Haus liefert, so könnte es immerhin vorkommen, daß diese Argumente gegen Österreich geltend gemacht werden.

Und nun, meine Damen und Herren, diese befürchteten Auswirkungen sind keineswegs ausgeblieben! Zunächst die Billigung Moskaus. Ich möchte in Erinnerung rufen, was Ministerpräsident Chruschtschow anlässlich seines Österreichbesuches am 1. Juli 1960 in der Wiener Handelskammer gesagt hat, als natürlich von offiziellen Verhandlungen mit der EWG noch nicht die Rede war. Er sagte: „Österreichische Staatsmänner bezeichnen die EWG mit Recht als eine mit der NATO verbundene politische Organisation, an der teilzunehmen mit der österreichischen Neutralität unvereinbar wäre und einen Verstoß gegen die Bedingungen des Staatsvertrages bedeuten sowie zu einer Einschränkung der Souveränität des Landes führen würde.“ Er fügte noch bei: „Eine solche nüchterne Art des Herangehens an diese Frage wird von uns mit Verständnis aufgenommen und hochgeschätzt.“

Meine Damen und Herren, das war die Billigung Moskaus und nun die Anfrage des Sowjetbotschafters Avilow und die jüngste Pressepropaganda der „Prawda“ gegen die von der österreichischen Regierung angekündigten Assoziationsverhandlungen mit der EWG. Es ist gewiß peinlich, daß sich nun jene sogenannten Argumente des Herrn Vizekanzlers und des Herrn Außenministers in der „Prawda“

wiederfinden, die sie damals in ihrer EWG-Feindlichkeit geäußert haben. Wenn sich diese Argumente auch nicht auf eine wirtschaftliche Assoziation, sondern auf einen allfälligen Beitritt zur EWG bezogen haben, so haben sie sich doch als verhängnisvoll erwiesen, zumal die Sowjets einen Unterschied zwischen Assoziation und Beitritt nicht wahrhaben wollen. Es wäre, meine Damen und Herren, überhaupt staatspolitisch klüger gewesen, die österreichische Neutralität im Zusammenhang mit der europäischen Integration nicht in Erörterung zu ziehen. Die Russen haben nämlich ihren eigenen Neutralitätsbegriff. Darüber hat der von mir mehrfach zitierte Prof. Dr. Franz Nemschak in seinen Ausführungen auf der XIV. österreichischen betriebswirtschaftlichen Woche unter dem Titel „Die EWG-Assoziation und das Neutralitätsargument“ gesprochen. Er hat davor gewarnt, die Probleme der österreichischen Neutralität mit den Problemen der Integration Europas zu verquicken. Es wird in diesen Ausführungen folgendes gesagt: „Während der auf den überkommenen Normen des Völker- und Neutralitätsrechtes aufgebaute Begriff der Neutralität im wesentlichen ein statisch-juristischer ist, ist der sowjetische Begriff der Neutralität ein dynamisch-politischer. Dynamisch ist hier mehr als ein Schlagwort. Neutralität ist in sowjetischer Auffassung eine mögliche Phase in dem langsamen und vielfältigen, aber nach ihrer Auffassung unvermeidlichen Übergang der „kapitalistischen“ in die „sozialistische“ Welt. Neutralität ist nach russischer Auffassung ein Stadium, ein Durchgangszustand. Für jene freien Länder, die immer näher in den Kreis des sogenannten sozialistischen Lagers gezogen werden sollen, wird die Verantwortung der Neutralität immer extensiver ausgelegt. Bei der Tagung der prokommunistischen internationalen Vereinigung „demokratischer Juristen“ in Sofia im Oktober 1960 wurde nachdrücklich die Auffassung vertreten, daß das Konzept der Neutralität von militärischen Belangen auf politische und wirtschaftliche und sogar auf die Neutralität des Staatsbürgers, also auch auf ideologische Bezirke auszudehnen ist.“ Die Warnung, die von Prof. Nemschak ausgesprochen wurde, ist zweifellos zutreffend, und wir möchten den Versuch machen, diese Warnung hier zu bekräftigen. Es liegt jedenfalls jetzt an der Diplomatie des Herrn Außenministers, sich und Österreich aus dem von ihm und seinen Parteifreunden angerichteten Dilemma herauszuziehen.

Meine Damen und Herren, ich möchte abschließend noch folgendes sagen: Die FPO ist eine sowohl demokratische als auch österreichische Partei. (Abg. Leitner: „Das behaupten Sie nur!“) Sie sucht ihre politischen Ziele nur mit demokratischen Mitteln zu erreichen und lehnt undemokratische Eingriffe in die Rechte der Staatsbürger und der gewählten Volksvertretung ab. Die FPO bejaht die Eigenstaatlichkeit Österreichs, womit das Bekenntnis zur deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft ebenso wenig in Widerspruch steht wie ihr Eintreten für einen engen Zusammenschluß der freien Völker und Staaten Europas. Österreich, deutsches Volkstum und Europa sind keine Gegensätze, sondern Begriffe, die sich ineinanderschließen. Wir Freiheitlichen werden es daher nicht dulden, wenn

wir von gewisser, zumeist ferngelenkter Seite in unserer demokratischen und staatsbürgerlichen Gesinnung besudelt und eines Faschismus oder Nazismus bezichtigt werden. Wir haben mit den unverantwortlichen und Österreich schädigenden Aktionen radikaler Elemente nichts zu tun und distanzieren uns davon auf das entschiedenste. (Abg. Leitner: „Aber in Ihrer Parteiführung sitzen sie!“) Wir werden daher jedem verleumderischen Angriff auf unsere persönliche und politische Integrität mit allen gebotenen Mitteln zu begegnen wissen, auch wenn sie unter Mißbrauch parlamentarischer Immunität eines ferngelenkten Bolschewiken erfolgen.

Die FPO ist eine staatsbejahende, verantwortungsbewußte Partei, die ihre politischen Aufgaben in allen Vertretungskörperschaften getreulich erfüllt, wohin immer der Wille des Volkes sie entsendet hat. Die FPO stellt dieses ihr Verantwortungsbewußtsein nicht zuletzt bei dieser Budgetberatung unter Beweis, indem sie trotz aller Kritik dem Voranschlag zustimmt, von dem sie überzeugt ist, daß er sich zum Wohle des Landes und seiner Bevölkerung auswirken wird. (Beifall.)

Abg. Leitner: Meine Damen und Herren! Der ordentliche Voranschlag des Landes Steiermark für 1962 ist ausgeglichen und — wie hier schon einige Referenten angeführt haben — überschreitet zum erstenmal — die Einnahmen des außerordentlichen Haushaltes mit eingerechnet — die 1½-Milliarden-Grenze. Der Landesfinanzreferent, Landesrat Dr. Schachner-Blazizek, erklärte in seiner Einbegleitungsrede, daß zwei Drittel der Gesamteinnahmen vom Finanzausgleich stammen, jedoch hängt das Eingehen dieser Steuern weitgehend von der Prosperität der Wirtschaft ab, die eine gewisse Verlangsamung des Wachstums des Real-Brutto-Nationalproduktes aufweise. Der Landesfinanzreferent mahnte dabei, daß Vorsicht geboten sei und wies auf den Druck der USA auf den Stahlmarkt und die Kohlenkrise hin. Die Einnahmen des Landesbudgets werden zurückzuführen sein auf den Grad der Vollbeschäftigung, auf das Anhalten der Konjunktur und der Höhe der Exporte, die Österreich imstande ist, durchzuführen. Das ist unbestreitbar alles richtig. Um so wichtiger ist es aber dann, zu sehen, ob und wie die Politik der Verantwortlichen unseres Landes Export und Vollbeschäftigung sichern oder in Gefahr bringen.

Zu der seit einigen Jahren bestehenden Absatzkrise bei der Feinkohle kommen in den letzten Wochen noch Schwierigkeiten beim Absatz von Stahl, was dazu führte, daß in Donawitz und auch in der VOEST je ein Hochofen eingedämmt und in Donawitz außerdem drei Martinsöfen stillgelegt wurden. In den USA gibt es auf dem Stahlsektor seit einigen Jahren Krisenerscheinungen. Aber auch in den westdeutschen, britischen, französischen, italienischen und skandinavischen Stahlwerken ist die Kapazität nur zu 75 bis 80 Prozent ausgenutzt. Nur in Österreich ist die Situation bisher noch anders, weil die verminderten Stahlexporte, die durch diese Schwierigkeiten im EWG-Raum und in Amerika vorhanden sind, dadurch ausgeglichen werden konnten, daß Österreich höhere Exporte in die sozialistischen, also in die Ostländer, tätigen konnte. Das

Institut für Wirtschaftsforschung in Wien spricht in diesem Zusammenhang von einer sich günstig auswirkenden breiten „Streuung“ unseres Stahlexportes.

Für die Steiermark, für die Realisierung des Landesbudgets ist die Lage in der Eisen- und Stahlindustrie, im Kohlen-, Erz- und Magnesitbergbau sowie in der verarbeitenden Metallindustrie von entscheidender Bedeutung. Von ihrer Vollbeschäftigung, ihrer Auslastung, von der Aufrechterhaltung und Ausweitung ihres Exports hängt die Wirtschaft unseres Landes ab. Gerade darum ist die Frage einer Assoziierung mit der EWG „oder etwas Gleichartigem“, wie dies Landeshauptmann Krainer nannte, tatsächlich „schicksalhaft“ für Steiermark und ganz Österreich. Nur im umgekehrten Sinne, wie das die Reformer in der ÖVP ebenso wie natürlich die westdeutsch kommandierte FPO behaupten. (Abg. DDr. Hueber: „Wollen Sie sagen, daß Sie ostdeutsch orientiert sind?“) (Heiterkeit.)

Wie sieht es wirklich mit unserem Export aus? Muß Österreich ohne EWG wirklich „in Neutralität verhungern“, wie das der Herr Landeshauptmann drastisch ausgedrückt hat? Österreich verkauft auf dem EWG-Markt vor allem Eisen, Stahl, Holz und Halbfabrikate. Auf das Holz aus Österreich sind die EWG-Länder angewiesen. Aber der Absatz aller anderen Waren in den EWG-Bereich hängt von der jeweiligen konjunkturellen Lage ab. Auf dem Stahl- und Eisensektor ist diese Lage innerhalb der EWG gegenwärtig nicht gerade glänzend. Oder will etwa ein Abgeordneter dieses Hauses behaupten, daß das nicht stimmt? (Abg. DDr. Hueber: „Um so mehr brauchen wir die Anlehnung an einen Stärkeren.“) Wenn nicht ein verstärkter Ostexport möglich gewesen wäre, hätten wir dieselbe Flaute wie die französischen und italienischen Stahlwerke. (Abg. DDr. Hueber: „14%, mit dem könnten wir verhungern.“)

Mehr als zwei Drittel des österreichischen Fertigwarenexportes, das sind Maschinen, Metallwaren, Elektroerzeugnisse, Fahrzeuge, mechanische und optische Geräte und Chemikalien gehen in Länder, die nicht der EWG angehören. Ein wesentlicher Teil davon wird in die sozialistischen Länder exportiert. Im Fall eines Anschlusses oder einer Assoziierung an die EWG würde die heimische Fertigwarenindustrie, die vor allem für den Inlandsmarkt arbeitet, unter dem Konkurrenzdruck der EWG-Länder in größte Schwierigkeiten kommen. Diese Schwierigkeiten sind weit größer als die Vorteile eines eventuellen Anschlusses oder einer Assoziierung an die EWG.

Österreich konnte seinen Osthandel seit Abschluß des Staatsvertrages ständig erhöhen. Insgesamt gingen im Jahre 1960 rund 15 Prozent des gesamten Exports in sozialistische Länder. Die österreichische Eisen- und Stahlindustrie setzte 32 Prozent ihres Exports in sozialistische Länder ab, die Maschinenindustrie 33 Prozent, die Elektroindustrie 38 Prozent, die Erzeuger von Schienenfahrzeugen sogar 60 Prozent. Bei der chemischen Industrie waren es 39 Prozent, bei der Furnierindustrie 44 Prozent und bei der Schuhindustrie 42 Prozent des Exports. Es sind nicht wenige steirische Großbetriebe, de-

ren Vollbeschäftigung nur durch Aufträge aus sozialistischen Ländern aufrechterhalten werden kann. Dabei werden die sozialistischen Länder in den nächsten Jahren noch viel aufnahmefähiger für österreichische Waren werden. Wirtschaftsexperten halten eine Steigerung des Osthandels von derzeit 15 Prozent unseres Exports auf 25 bis 30 Prozent für durchaus möglich. Voraussetzung dafür ist allerdings die Erweiterung des Ostimports in der gleichen Höhe. Möglichkeiten gibt es dazu genug. Österreich führt verschiedene Roh- und Brennstoffe ein und wird sie auch in Zukunft einführen müssen. Aber auch industrielle Fertigwaren, wie z. B. Autos, Straßenbaumaschinen, Bergbau- und andere Schwermaschinen, technische Konsumgüter, wie Uhren, Fotoapparate u. a. können von sozialistischen Ländern verstärkt bezogen werden.

Entscheidend ist dabei aber, daß Österreich seine derzeit geübte weltoffene Handelspolitik nicht nur aufrecht erhält, sondern systematisch verstärkt. Aber das ist nur in der Abwehr der EWG-Anschlußpläne möglich. Der Osthandel wird, wie Vizekanzler Pittermann kürzlich sagte, „von der Konkurrenz im EWG-Raum nicht gerne gesehen“. Die Wiener „Presse“, die Zeitung des Großkapitals — Die Herren Mayer-Mallenau, Pengg, Reininghaus, sind Interessenvertreter dieser Gruppe —, erklärte am 6. August 1961, daß die „relativ starke Osthandelsverflechtung Österreichs“ eine Schwierigkeit bei der Eingliederung in die EWG darstelle, da die EWG dem Osthandel nur „etwa 5 Prozent“ des Gesamtvolumens des Exportes zubilligte, 5 Prozent statt 15 Prozent, das sagen nicht die Kommunisten, sondern ein kapitalistisches Blatt!

Für einen großen Teil unserer Industrie ist eine Assoziation oder Anschluß an die EWG mit großen Schwierigkeiten verbunden, für die Landwirtschaft wäre sie verheerend. Der Leiter der landwirtschaftlichen Sektion bei der EWG, der Minister Manshold, verlangte in einem Vortrag in Wien die Abschaffung aller Subventionen, Einfuhrmonopole, Einfuhrkontingente, die Abschaffung des Beheimischungszwanges, von Zöllen und Abschöpfungen für die Landwirtschaft. Ein großer Teil der österreichischen Landwirtschaft würde auf diese Weise der übermächtigen Konkurrenz im EWG-Raum ausgesetzt werden und ihr nicht standhalten können. In der Konferenz der Landesbauernkammer wurde festgestellt, daß eine Assoziierung Österreichs mit der EWG den Obst-, Wein- und Gemüsebau Österreichs in größte Schwierigkeiten bringen würde. Die steirischen Kleinbauern würden dadurch besonders betroffen werden. Das Ergebnis eines Anschlusses an die EWG wäre, daß zehntausende kleine Bauern, ein Drittel der 400.000 Bauernwirtschaften Österreichs, wie man in offiziellen EWG-Kreisen errechnet, zugrunde gehen müssen. Ein Bauernelend würde einsetzen, wie es die Geschichte Österreichs noch nicht gekannt hat. Schon jetzt weist die amtliche Betriebszählung in Steiermark in den letzten zehn Jahren einen Rückgang von 3144 bäuerlichen Wirtschaften, vor allem von Kleinbauern auf. Von 79.207 Wirtschaften im Jahre 1951 auf 76.063 im Jahre 1960. Jetzt soll von die-

sen 76.000 noch ein ganzes Drittel zum Sterben verurteilt werden?

Trotzdem behauptet die ÖVP, die sich so gerne als die Vertreterin der Bauern hinstellt, an der Spitze der steirische ÖVP-Nationalrat Wallner, der Anschluß an die EWG oder eine Assoziation sei notwendig. Die ÖVP behauptet, daß 82 Prozent unseres Agrarexportes in den EWG-Raum flösse. Aber weiß Wallner denn nicht, daß die Ausfuhr von Vieh- und Milchprodukten in die EWG-Länder nur 3 bis 4 Prozent der landwirtschaftlichen Produktion ausmacht? Unser gesundes Gebirgsvieh ist aber in allen Ländern ein gesuchter Artikel. Dazu brauchen wir nicht die EWG. Die Viehzüchter in den Alpenländern wären auch dann konkurrenz- und exportfähig, wenn es nicht zum Anschluß an die EWG kommt.

Aus all diesen Gründen geht deutlich hervor, daß es den Anschlußfreunden und EWG-Streitern nicht so sehr um wirtschaftliche Gründe geht, wie sie vorgeben, sondern in Wirklichkeit um politische. Oder ist eine nur wirtschaftliche Frage, ob in Zukunft unsere Außenhandels- und Währungspolitik in Wien, in Bonn oder in Brüssel bestimmt wird, welche Steuern eingehoben oder nicht eingehoben werden? Welche Sozialpolitik uns bewilligt oder nicht bewilligt wird? Oder wäre das vielleicht unpolitisch, wenn mit Hilfe von EWG-Kommissionen und eines sogenannten EWG-Parlamentes, in dem, so wie Vizekanzler Pittermann zu Recht gesagt hat, die Industriebarone Westdeutschlands bestimmen werden, welche Investitionen und Subventionen die österreichische Wirtschaft bekommen soll? (Abg. Scheer: „Stalins Märchenerzähler!“) Gegenwärtig haben in der EWG, dieser Mißgeburt der sogenannten freien Welt, offenbar nach dem Grundsatz westlicher Demokratie von den ihr angehörenden 6 Ländern die drei kleinen nur halb so viel Stimmen wie die drei großen. Und dabei können mit einfacher Stimmenmehrheit Beschlüsse gefaßt werden, gegen die ein kleines Land kein Veto einlegen kann. (Abg. Scheer: „So wie Albanien—Rußland 1:1.“) Sogar die Wiener katholische Zeitung „Die Furche“ schrieb darüber, daß die Schaffung von solchen Großorganisationen oft die Form ist, wie die Herrschaft der Großen über die Kleinen organisiert und verankert wird. „Die Furche“ schreibt über die EWG (Zwischenrufe: „Sie, Sie werden noch einmal ein Heiliger.“ — „Ein Scheinheiliger.“), daß ein Anschluß an die EWG gleichbedeutend wäre mit der Preisgabe wichtigster wirtschaftlicher und politischer Souveränitätsrechte. Dazu kommt aber noch die Tatsache, daß sich Österreich mit einer Assoziation — in welcher Form immer sie geschehen würde — offen einem politisch-militärischen Bündnis assoziieren würde, da die EWG ja das wirtschaftliche Kernstück des aggressiven NATO-Militärblocks ist.

Vor einer Stunde hat der Herr Landesrat Sebastian u. a. erklärt: In einer Zeit der Atomkraft brauchen wir eine Großraumwirtschaft. Er hat aber nicht angeführt, daß wir aus wirtschaftlichen Gründen eine Integration brauchen, sondern nur in der Zeit der Atomkraft. Das beweist am besten, daß der Anschluß an die EWG von jenen Kräften betrieben wird, die nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus

politischen Gründen darnach streben. (Abg. Wegart: „Wenn Sie einmal von Atomen hören, können Sie nur an Bomben denken!“) Das hat der Generalsekretär der EWG, der westdeutsche Minister Hallstein, ganz offen zugegeben, als er erklärte: „Wir sind nicht hier um Geschäfte zu machen, wir machen Politik.“ Die EWG-Anschließer und Assoziierer stehen daher im krassen Widerspruch zur Neutralität Österreichs und zu den Bestimmungen des Staatsvertrages, demzufolge die österreichische Regierung verpflichtet ist und sich selbst verpflichtet hat, jeden Schritt zu unterlassen, der die Neutralität verletzt oder von ihr wegführt.

Vizekanzler Pittermann charakterisierte die EWG seinerzeit als „reaktionären Bürgerblock“, der sich zu einem „kapitalistischen Superkartell“ zusammengeschlossen hat. (Abg. Dr. Hueber: „Das war seine schwache Stunde!“) Ist das heute etwa nicht mehr wahr? Die britische Labour-Zeitung „Tribune“ schrieb vor kurzem, am 9. Juni 1961: „Das deutsche Großkapital, dessen Traum von einem „Vereinigten Europa“ unter Hitler durch die Niederlage im zweiten Weltkrieg zerstört wurde, hat zu einem neuen Rahmen zur Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne gefunden. Es ist der Rahmen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Das ist die Wirklichkeit, die hinter all den feinen Worten und Modefragen steckt.“

Diese Worte des Labour-Organs kann man nur unterstreichen. Aber auch österreichische katholische Kreise, die der ÖVP angehören oder nahe stehen, wenden sich gegen die Ausrede von den „nur wirtschaftlichen Aspekten“. So schrieb z. B. „Die Furche“: „Die zunächst sehr EWG-freundliche Haltung der österreichischen Industrie kann man sich wohl nur politisch erklären. Für manchen hat vielleicht die Bekämpfung der verstaatlichten Industrie und das Aufgehen in einem bürgerlichen Westeuropa, ohne sozialistische Regierungsbeteiligung, die Priorität.“

Die Großkapitalisten hoffen, daß die EWG den Forderungen der „begehrlichen Arbeiter nach mehr Lohn, nach sozialen Verbesserungen, wie die Verkürzung der Arbeitszeit u. a. einen Riegel vorschieben und sie selber dadurch noch ungehemmter die Profite scheffeln und überdies Preiserhöhungen und neue Steuergeschenke für sich einheimsen können. Sie hoffen, den verstaatlichten Betrieben, die dem österreichischen und westdeutschen Kapital seit ihrem Bestehen ein Dorn im Auge sind, leichter an den Leib rücken können und damit ihren unersättlichen Appetit zu stillen. Sie reden zwar auch von „Opfern“, die ein Anschluß an die EWG fordern werde, aber sie wollen, daß diese wieder die Schwächeren, die Arbeiter, die kleinen Bauern und die Gewerbetreibenden tragen. Zur Verwirklichung dieser Politik bedient sich das Großkapital der sogenannten „Reformer“ in der ÖVP, die in diesem Konzert die erste Geige spielen und der mißtonenden Konservenmusik aus Bonn, der FPÖ. (Zwischenruf: „Schauen Sie, daß Sie nicht daran ersticken.“) (Weitere Zwischenrufe.)

Angesichts all dieser Tatsachen ist es um so unverständlicher, daß sich jetzt auch der SP-Außen-

mitister Kreisky anschickt, eine Wendung zur Kapitulation vor den Anschlußstreitern zu vollziehen und in der „New York Times“ sagt: „Österreich brauche nur selbst zu beschließen, was die EWG-Organen fordern, dann sei „die verfassungsmäßige Souveränität und damit auch die Neutralität gewahrt“. Die Bundesregierung mag in den letzten Jahren schon einige Praxis darin haben, das „selbst zu beschließen“, was andere wünschen und andere Westmächte von ihr beschlossen haben wollen. Aber was hat das noch mit Souveränität eines Landes zu tun? Daß die großdeutsche- und neutralitätsfeindliche „Neue Zeit“ und Kreise rund um die „Neue Zeit“ ebenso wie die ÖVP-Reformer und die FPÖ bereit sind, österreichische Interessen gegenüber westdeutschen Wünschen zurückzustellen, ist nicht neu. Daß aber nun auch der SP-Außenminister auf diese Linie einschwenken will, ist für Österreich alarmierend.

Im April hat Landeshauptmann Krainer im Landtag erklärt: „Die Kraft des Landes reicht nicht aus, um z. B. die Beschäftigung in der Eisen- und Stahlindustrie zu sichern, deshalb darf sich niemand wundern, wenn gerade wir Steirer die Entwicklung des Außenhandels mit großer Aufmerksamkeit verfolgen.“ Diese Worte kann man unterstreichen. Aber stimmt die Entwicklung der letzten Monate mit der Schlußfolgerung Landeshauptmann Krainers überein, daß eine Assoziation mit der EWG notwendig ist? Würde eine Preisgabe unserer Neutralität und Unabhängigkeit nicht erst recht zu einer Gefährdung für unsere Wirtschaft, zu einer Gefährdung der Vollbeschäftigung und Lebenshaltung unserer Arbeiterschaft, der breiten Massen und Gewerbetreibenden führen?

Es wäre notwendig, daß der Landtag den „Rufern aus dem steirischen Hinterland“ für einen Anschluß oder Assoziation an die EWG, der sich als gefährlicher Weg entpuppt, entgegentritt. Wenn der Steiermärkische Landtag ebensoviel Energie für die gute, aber mit der EWG unvereinbare Sache eines regen Handels- und Warenverkehrs mit der östlichen und westlichen Welt ohne politische Bindungen einsetzen würde, dann würde der Steiermärkische Landtag unserem Volk wirklich einen Dienst erweisen. Wenn der Steiermärkische Landtag dies aber nicht macht und den gefährlichen Weg der EWG oder Assoziation geht, dann werden die Lebensinteressen unseres Landes und die Vollbeschäftigung gefährdet und damit gleichzeitig die Grundlagen der Landesfinanzen und des vorliegenden Landesbudgets. Dann ist es wirklich so, wie Landesrat Dr. Schachner-Blazizek einbegleitend erklärt hat, daß die Einnahmen weitgehend von der Prosperität der Wirtschaft abhängen.

Landeshauptmann Krainer erklärte in einer Radiorede zum Budget 1962, die Volkspartei habe sich bei der Erstellung des Landesbudgets von dem Gedanken leiten lassen, an die Zukunft, an die Belange der Jugend zu denken. Die SPÖ macht das Jahr 1962 zu einem Jahr der Jugend. Ja, wenn es nur darauf ankäme, schöne Worte zu prägen, dann wäre alles in bester Ordnung, dann stünde es mit der Zukunft der Jugend wirklich gut. Betrachten wir vor allem das, was die Regierungsparteien — ausgestattet mit einer fast unbeschränkten Macht-

fülle — praktisch für die jungen Menschen tun, dann kann man nur zur Überzeugung kommen, daß sie am wirklichen Schicksal der Jugend nur wenig interessiert sind.

Über die haarsträubenden Zustände hat heute schon der Abg. Stepantschitz gesprochen, die es im Schulwesen gibt. Man könnte darüber Bücher schreiben. Seit Jahren redet man schon von den überfüllten Schulklassen, von den vorsintflutlichen Lehrbehelfen, von der Schulraumnot.

Aber auch für die junge Generation im Alter von 20 bis 35 Jahren wird in bezug auf Aufstiegs- und Bildungsfragen nichts Nennenswertes gemacht. In Graz gibt es zwar eine Arbeitermittelschule. Sie kann aber nur unter Verzicht auf jede freie Minute, ja sogar auf Kosten der Gesundheit besucht werden, da dem Studierenden kein zusätzlicher Urlaub zur Verfügung steht. Es gibt auch keine Sicherung des Arbeitsplatzes, wenn er durch das Studium Schichtarbeit ablehnen muß und gezwungen ist, den Arbeitsplatz aufzugeben.

Wir Kommunisten fordern vollwertige staatliche Abendschulen mit Prüfungsrecht anstelle der wirtschaftlichen kommerziellen Schulen. Die Tatsache, daß sich viele Hochschüler ihr Studium gleichzeitig im Betrieb verdienen müssen, ist ein trauriger Zustand. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß Befähigte ein ausreichendes Stipendium bekommen müssen. In den sozialistischen Ländern ist es so, daß alle Studenten, die nur einigermaßen befähigt sind, gefördert werden und Stipendien bekommen. (Zwischenruf: „Aber nur, wenn sie Kommunisten sind.“) Übrigens: Wenn mehr Arbeiterkinder auf unseren Hochschulen studieren würden, wäre auch der Geist auf unseren Hochschulen ein anderer, würde es unter den Studenten keine oder wenigstens weniger Bombenwerfer geben. Gerade in den letzten Wochen war viel davon die Rede, und zwar von den Zuständen auf der Technischen Hochschule in Graz. Es ist bekannt, daß Studenten monatelang auf einen Laborplatz warten und sich stundenlang anstellen müssen, um in den Hörsälen überhaupt einen Platz zu bekommen. Die Alpine gewährt Arbeitern, die in Leoben den Steigerberuf erlernen, einen bezahlten Urlaub. Die Böhler-Werke sichern sich künftige Fachkräfte, indem sie Stipendien geben. Diese Förderung des Studiums darf sich aber nicht auf ein paar Betriebe beschränken, sondern muß ausgeweitet werden auf die gesamte junge Generation, sie muß Angelegenheit der Gemeinden, Länder und des Staates werden. Natürlich auch der Arbeiterkammer und des Gewerkschaftsbundes.

Die Auffassung des österreichischen Unterrichtsministers Drimmel, daß junge Leute eben sparen sollen, wenn sie studieren wollen, ist ebenso unsozial wie der Standpunkt, sie sollen auf eine eigene Wohnung sparen. Wie sollten sie aber beides tun können?

Junge Menschen, die lernen und weiterkommen wollen, müssen unterstützt werden, und man muß ihre Absichten und Anstrengungen anerkennen. Aber das geschieht bei uns in Österreich nicht. Während Milliarden Schillinge für das Bundesheer ausgegeben werden, in denen die Jugendlichen den Kadavergehorsam lernen sollen, knausert man mit

jedem Schilling, wenn es darum geht, der Jugend Sportplätze, Jugendherbergen und ähnliche Einrichtungen zu schaffen. Der Sport stellt nicht nur den unbedingt notwendigen Ausgleich für die intensive Berufsarbeit dar, sondern dem Sport kommt heute in erzieherischer, gesundheitlicher, kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht allergrößte Bedeutung zu. Welche Möglichkeiten aber stehen jungen Menschen bei uns zur Sportausübung offen? Es gibt in der Steiermark viel zu wenig Sportanlagen, Sporthallen, Schwimmhallen usw. Die Landessportorganisation Steiermark weist in ihrem letzten Bericht wieder darauf hin, daß in Graz eine Sporthalle und ein öffentliches Hallenbad und eine Kunsteislaufbahn fehlen, ja selbst die Kegler und Schützen sind unterstandslos. Es ist zu begrüßen, daß das Land zur Errichtung der Kunsteisbahn 2 Millionen Schilling beitragen wird. Es ist notwendig, daß das Land auch die Errichtung eines 50 m Hallenbades in Graz finanziell unterstützt. Es ist überhaupt verwunderlich, daß die steirischen Sportler trotz vieler desolater Übungsstätten und Verhältnisse in Steiermark — von den Handballern, Schwimmern, Basketballspielern bis zu den Boxern — mit Leistungen aufwarten können, die sie in fast allen Sportarten in die österreichische Spitzenklasse einreihen. Der Staat und das Land kommen ihrer Verpflichtung, den Sport zu fördern, nur völlig ungenügend nach. Wohl finden die öffentlichen Mandatäre bei verschiedenen Gelegenheiten schöne Worte für die Sportler, aber die Tatsachen sprechen eine andere Sprache.

Geradezu aufreizend ist die Lage auf dem Wohnungsmarkt. In den Zeitungen findet man jedes Wochenende Inserate über sofort beziehbare Wohnungen. Aber können sich junge Ehepaare solche Wohnungen, die 70.000 bis 90.000 S kosten, kaufen? Wer weniger hat, ist gezwungen, das Schicksal des Wohnungslosen jahrelang auf sich zu nehmen. (Zwischenruf: „Wie in Ostdeutschland!“) Ich könnte Ihnen eine ganze Reihe von jungen Eheleuten namentlich anführen, die bei den Eltern oder Schwiegereltern als Bettgeher wohnen müssen oder überhaupt getrennt leben müssen, obwohl sie sich 10.000 und 20.000 Schilling vom Mund abgespart und diesen Betrag bei einer Wohnbaugenossenschaft eingezahlt haben. Die übliche Wartezeit für Eigentumswohnungen beträgt heute 6 bis 7 Jahre. Und wenn zwei jungverheiratete Menschen sagen, die am Alter von 22 Jahren anfangen, die 20.000 S für eine Eigentumswohnung zurückzulegen und diesen Betrag mit größter Anstrengung und Entbehrung in 3 Jahren auch wirklich zusammenbringen, so werden sie 30—32 Jahre alt sein, bevor sie in ihre Wohnung einziehen können. Aber was machen die vielen tausenden jungen Menschen, die dieses Geld nicht aufbringen können? Für sie ist die Lage hoffnungslos. Sie müssen ihr Los als Wohnungssuchende fristen. Wo bleibt da die Förderung der Jugend, von der so viel geredet wird? Wo schlagen da die roten Herzen der sozialistischen Parteiführer, die zustimmen, daß der soziale Wohnungsbau immer mehr eingeschränkt wird? Die zustimmen, daß hunderte Millionen für das Bundesheer mehr, aber für den Wohnungsbau weniger ausgegeben werden? Die zustimmen, daß statt 50.000 nur 35.000

und noch weniger Wohnungen jährlich gebaut werden. Daß die Wohnungen zu einem Schacherobjekt werden, an dem sich eine ganze Reihe von Leuten bereichert und die mitschuldig sind, daß die junge Generation der Arbeiter und Angestellten oft unter menschenunwürdigen Wohnverhältnissen leidet?

Es ist wirklich bewundernswert, wie sich die meisten jungen Menschen trotzdem im Leben behaupten, trotz Schundliteratur, Schundreklame und Schundfilmen. Alarmierend ist allerdings, daß ein wenn auch kleiner Teil der Studenten vom faschistischen und neonazistischen Ungeist erfüllt ist. Die Schüsse auf das Parlament in Wien und die Aufdeckung der Akademischen Burschenschaft „Olympia“ als neofaschistische Bande zeigen, von welcher Gefahr wir in Österreich bedroht sind. Die Schüsse auf das Parlament waren Schüsse gegen die Demokratie und gegen die Unabhängigkeit Österreichs. (Zwischenruf: „Es muß nur festgestellt werden, wer sie abgegeben hat.“) Umsonst wurde diese Burschenschaft nicht aufgelöst. Nicht umsonst wurden die Mitglieder dieser Jugendorganisation, die unter Führung eines hohen FPO-Funktionärs stehen, verhaftet.

Sie leisten der Demokratie einen schlechten Dienst, Sie, Herr Landeshauptmann, und Sie meine Herren Abgeordneten, wenn Sie die Öffentlichkeit damit beschwichtigen wollen, daß es überall in der Welt „extremistische Tendenzen“ gäbe und dann die Bombenwerfer noch damit schützen, daß Sie behaupten, daß eine angebliche „Erfindung von Extremisten auf der Rechten, die Störungen der Extremisten aus der Linken verdecken“ soll. (Abg. Stöffler: „Was erlauben Sie sich, persönlich zu werden! Eine solche Frechheit! Das lassen wir uns nicht bieten!“) (Zwischenruf: „Sie Rußlandsöldling!“) (Unruhe, Lärm, Glockenzeichen des Präsidenten.) Sind die Bombenanschläge in Italien, auf das Republikdenkmal in Wien und die Schüsse auf das Parlament etwa Erfindungen oder Wirklichkeit? (Abg. DDr. Hueber „Es muß erst festgestellt werden, von wem die Schüsse abgegeben worden sind! Ob nicht von ganz linker Seite!“) (Abg. DDr. Stepanitschitz: „Auch in Rußland gibt es Extremisten!“) Und welche „Störungen“ von links wollen denn Ihrer Meinung nach verdeckt werden? Sollen etwa die neonazistischen Umtriebe ungestört weitergehen? (Zwischenruf: „Eine echte Linkstendenz!“)

Wenn wir, und vor allem unsere Jugend, nicht wieder durch ein Meer von Blut und Tränen waten sollen, dann müssen wir die jungen Menschen vor jenen Kräften schützen (Zwischenruf: „Ja, vor den Kommunisten schützen!“), die darauf aus sind, die Demokratie und Unabhängigkeit unseres Landes zu unterhöhlen, die die Neutralität Österreichs bekämpfen und als Übel betrachten und die das Bekenntnis zur österreichischen Nation als Verrat bezeichnen. Man muß eindeutig klarstellen: Die Neonaziumumtriebe sind nicht „Überreste“ aus vergangenen Zeiten, sondern diese Neonaziumumtriebe sind auf dem Boden von heute gewachsen. Dafür sind die verantwortlichen Politiker unseres Landes und Staates verantwortlich. So wie einst ist ihre Wurzel der deutsche Militarismus und der Antikommunis-

mus. So wie einst wollen junge Menschen als Kanonenfutter gedrillt und geistig vorbereitet werden. In dieser ganzen antiösterreichischen Kampagne spielen die großdeutschen Kräfte aus verschiedenen Parteien, die Reformer in der ÖVP, die FPÖ und die Kräfte um die „Neue Zeit“ eine schändliche Rolle. So wie das Bekenntnis der FPÖ, ist das Bekenntnis des Chefredakteurs der „Neuen Zeit“ zur „deutschen Kultur“ ein Bekenntnis zum deutschen Kasernenhof.

Die Mehrheit der Österreicher, auch die Sozialisten und Mitglieder der ÖVP, bekennen sich zu einem unabhängigen neutralen Österreich. Es ist Aufgabe aller verantwortungsbewußten Kräfte, in welcher Partei sie immer stehen mögen, die junge Generation vor einer Katastrophe und einer neuen Enttäuschung zu bewahren. Meine Partei ist fest davon überzeugt, daß es in Österreich alle Voraussetzungen dafür gibt, um die breiten Massen der Jugend und der jungen Generation für den Kampf für Demokratie, nationale Unabhängigkeit und sozialen Fortschritt zu gewinnen.

Bekanntlich wurde der Landesvoranschlag 1961 als das Budget „der weisen Beschränkung“ bezeichnet. Die Einnahmen aus dem Finanzausgleich wurden aber bewußt niedriger „geplant“ als sie das Finanzministerium im Bundesbudget schätzte. Die tatsächlichen Einnahmen und auch verschiedene Bemerkungen des Landes-Finanzreferenten beweisen, daß die Einnahmen im Vorjahr wesentlich größer waren, als sie im laufenden Budget eingeschätzt wurden. Mit dieser Begründung war es zum Beispiel möglich, verschiedene Ausgaben so anzusetzen, daß sie nicht erhöht wurden. Zum Beispiel wurde die Erhöhung des Landes-Wohnbaufonds trotz Mehreinnahmen nicht erhöht. (LR. Pirisch: „Irrtum! Ist erhöht worden!“) Im Budget 1960 sind 15,5 Millionen Schilling eingesetzt und im Budget 1961 ebenfalls 15,5 Millionen. (Zwischenruf: „Wir haben aber jetzt das Budget 1962.“) Ich spreche aber vom Budget 1961. Im Budgetentwurf 1962 sind Mehreinnahmen und Mehrausgaben von 190 Millionen Schilling ausgewiesen. Das ist eine Steigerung von 15% gegenüber dem Vorjahr. Der größte Teil dieser Mehreinnahmen kommt aus einer Mehrbelastung der arbeitenden Menschen, der Arbeiter und Angestellten und der kleinen Bauern. 37 Millionen stammen aus der Lohnsteuer, 58 Millionen aus der Umsatzsteuer, 28 Millionen Schilling stammen aus den Mehreinnahmen, die die Landesumlage und der Ausgleichsfonds ergeben. Sie stammen aus Steuern, die den Gemeinden abgezogen wurden und verschiedene Industriegemeinden, u. a. auch Graz, waren nicht imstande, selbst notwendige Arbeiten wie Wohnungs- und Schulbauten und Straßenbauten durchzuführen. Als dritte größere Einnahme, die im Budget 1962 wesentlich erhöht wurde, erscheinen die Benützungsgebühren für die Krankenanstalten und Heilstätten. Im Budget 1962 scheint ein Betrag von etwa 20 Millionen Schilling auf, aber dieser Betrag ist zu niedrig gegriffen, wobei 1½ Schilling pro Verpflegungstag nicht darin enthalten sind. Also auch hier eine gewisse Reservenbildung. (LR. DDr. Schachner-Blazizek: „Das können Sie ja gar nicht wissen, weil die Ver-

handlungen ja erst in dieser Woche abgeschlossen worden sind.“) Es ist anzunehmen, daß die Einnahmenerhöhung aus diesem Grund etwa 30 Millionen Schilling betragen wird und daß die Krankenkasse in erster Linie diese Mittel aufzubringen haben wird. Das zeigt, daß der überwiegende Teil der Mehreinnahmen von 190 Millionen Schilling im heurigen Jahr von den arbeitenden Menschen und kleinen Leuten getragen werden muß und daß die Großverdiener und Reichen mit ihren Riesenprofiten wieder, wie schon immer, verschont worden sind. (LR. Wegart: „Ja, wandern Sie aus! Sie bekommen eine Freikarte!“) (Heiterkeit.)

Herr Landesrat Dr. Schachner-Blazizek betont in einem von ihm gezeichneten Artikel „Der Haushalt des Landes“, daß der Landeshaushalt allen Landesteilen, allen Menschen dieses Landes gleich dienen will. Das hört sich zwar sehr schön an, aber wie schaut die Praxis aus? Werden z. B. die Zivilblinden, die schon bisher herzlich wenig von der Konjunktur gespürt haben, durch das vorliegende Budget gerecht behandelt? Im Frühjahr d. J. ersuchten die Zivilblinden bei ihrer Generalversammlung alle anwesenden und im Landtag vertretenen Parteien, mitzuhelfen, daß die ihnen vom Land zugesicherte Blindenbeihilfe von monatlich 500 auf 550 Schilling bzw. von 300 auf 350 Schilling erhöht wird. Die Zivilblinden begründen ihre Forderung damit, daß in den letzten Jahren bedeutende Preissteigerungen vor sich gegangen sind. Trotzdem, obwohl es sich dabei um die ärmsten Teufel handelt, wurde in diesem neuen Budget, trotz 190 Millionen Schilling Mehreinnahmen, kein einziger Schilling mehr für die Zivilblinden ausgegeben. Oder sind Sie nicht der Meinung, daß es notwendig wäre, den Richtsatz für die Fürsorgerenten zu erhöhen und den Fürsorgerentnern ebenso wie den anderen Rentnern schon ab 1. 1. 1962 die 14. Monatsrente zu gewähren? Glauben Sie, daß die Arbeiter und Angestellten unseres Landes im vorliegenden Budget gerecht behandelt werden, wenn von ihnen bzw. ihren Krankenkassen eine Krankenhausgebühr verlangt wird, die gleich um 13 Schilling pro Tag, also fast um 23% erhöht wurde? Dadurch trägt das Land entscheidend dazu bei, daß die Krankenkassen wieder defizitär und — wie es die ÖVP beabsichtigt — gezwungen werden, ihre bisher schon gekürzten Leistungen weiter einzuschränken.

Oder glauben die Abgeordneten, daß die Kohlen- und Grenzlandgebiete im Landesbudget gleich und gerecht behandelt wurden? Wann werden Sie die Versprechungen einlösen, die Sie den Menschen in diesen gefährdeten Gebieten gemacht haben, den tausenden Pendlern, den Arbeitern im Kohlenbergbau, denen Sie versprochen haben, den Arbeitsplatz zu sichern bzw. in ihren Wohngebieten neue Arbeitsplätze zu beschaffen, damit sie nicht gezwungen sind, weit entfernt von ihrer Wohnung der Arbeit nachzugehen. Wir glauben, daß die für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Mittel völlig ungenügend sind. Warum werden Gemeinden bei der Zuweisung von Bedarfszuweisungsmitteln nur deshalb benachteiligt, weil sie einen SPÖ-Bürgermeister haben und, obwohl sie in den Fonds größere Mittel einzahlen und der größte Teil der steirischen Bevölkerung in diesen Gemeinden wohnt?

Besonders kraß wirkt sich das auf die Landeshauptstadt Graz aus. In dem sogenannten Grundsatzprogramm der SPO, das sie vor den Landtagswahlen veröffentlicht hat, wurden diese Verhältnisse angeprangert. Trotzdem — obwohl sich seither nichts geändert hat — behauptet heute der Herr Landes-Finanzreferent Dr. Schachner-Blazizek drei Viertel Jahre später, daß seiner Meinung nach durch das Budget 1962 alle Menschen der Steiermark und alle Teile des steirischen Landes gleich und gerecht behandelt werden.

Im Zusammenhang mit der Erstellung des Landesbudgets warnte Herr Landeshauptmann Krainer vor einer Entwicklung, durch die der Staat zu einer Versorgungseinrichtung wird. Wenn sich der Staat um jeden kümmert, meinte er, würde die Freiheit des einzelnen gefährdet werden, weil man ja nicht feststellen könne, ob dies jeder will oder nicht. Heißt das nicht, die Tatsachen einfach auf den Kopf zu stellen?

Die Arbeiterschaft hat im Laufe der letzten Jahrzehnte eine Reihe von sozialen Errungenschaften erkämpft und erkämpfen müssen, damit sie einigermaßen erträglich leben kann. Die Reaktion hat sich immer gegen diese sozialen Lasten, gegen diesen Versorgungsstaat und gegen jeden sozialen Fortschritt gestellt. Neu ist allerdings, daß sie das jetzt auch im Namen der Freiheit macht.

Die vorjährige Rentenreform, die heute schon gestreift wurde, die sogenannte 8. Novelle zum ASVG, mußte gegen den Willen der OVP durchgesetzt werden. Kritisieren die Rentner diese Novelle vielleicht deshalb, weil sich der Staat und die Regierung zuviel um diese Rentner gekümmert haben oder vielleicht deshalb, weil ihnen zwar viel versprochen, aber nur wenig gegeben wurde? Es gibt auch noch andere Rentner, wie z. B. die Kriegssopfer, die Fürsorgerentner und die Zivilblinden, die immer wieder zum Ausdruck bringen, daß sich ihrer Meinung der Staat, das Land und die Gemeinden um ihre Interessen, um ihre Renten und um ihre Zuwendungen viel zu wenig kümmern.

Kein Wohnungsuchender bezeichnet es als Fehler, daß die Regierungsparteien in diesem Haus Pläne für den Bau von ein- bzw. zweitausend Wohnungen geschmiedet haben. Was die Wohnungsuchenden mit Recht kritisieren, ist die Tatsache, daß nicht 2000 und nicht 1000 Wohnungen, sondern nur 80 Wohnungen vom sogenannten steirischen „Sonderwohnbauprogramm“ übrig geblieben sind. Die Wohnungsuchenden haben die Überzeugung, daß Staat und Land sich viel zu wenig kümmern, wie sie zu einer Wohnung kommen, daß Staat und Land aber dem Wohnungswucher die „Freiheit“ gibt, horrenden Beträge als Ablöse zu verlangen und tausende Wohnungen leerstehen zu lassen.

Dabei ist es ohnehin so, daß sich die meisten Sozialleistungen, ob Rente, Krankengeld oder Arbeitslosenunterstützung die Arbeiter und Angestellten, nach dem von der OVP als heilig erklärten „Versicherungsprinzip“ im wesentlichen selbst zahlen müssen. Die Großverdiener beschweren sich nicht darüber, daß sie vom Staat recht ausgiebig unterstützt und „versorgt“ werden. Sie stört es nicht, aus den Staatsfinanzen im kommenden Jahr 6 bis 6½ Milliarden Schilling durch die sogenannte

„Bewertungsfreiheit und Umsatzsteuerrückvergütung“ zu kassieren. Auch nicht in Form von überhöhten Preisen, Subventionen und direkten Geschenken, etwa von 4 Milliarden, aus Budgetmitteln zusätzlich einzustreifen. Sie fürchten deswegen nicht um ihre Freiheit. Aber die Nettosozialausgaben des Staates sind, gemessen am Gesamtbudget, sogar von ohnehin nur 10,1% auf 9,3% heruntergedrückt worden. Etwa wegen der „Freiheit“ des einzelnen?

Die OVP hat zwar nichts gegen die Lieferung von um 30% billigeren Kohle aus den verstaatlichten Betrieben an die arme „Wirtschaft“ der Großindustriellen einzuwenden, was dem Staat im Laufe von 12 Jahren 5,8 Milliarden Schilling kostete, aber sie wehrt sich mit allen Mitteln gegen die Subventionierung des Bergbaues mit einigen hundert Millionen Schilling, weil es sich dort nicht um die „Wirtschaft“ der Kapitalisten, sondern um die Erhaltung der Arbeitsplätze einiger tausend Bergarbeiter handelt.

„Landgraf bleibe hart!“ rief während der Budgetverhandlung in Wien ein Unternehmervertreter dem Finanzminister zu, und dieser blieb hart und lehnte alle Arbeitsforderungen rundweg ab. Bei uns in Steiermark spielen sich die Reformer in der OVP auch als „harte Landgrafen“ auf.

Landeshauptmann Krainer stellte fest, daß sich nur in den kommunistischen Staaten der Versorgungsstandpunkt, wie er sagte, „rücksichtslos“ durchgesetzt habe. Rücksichtslos gegen wen, Herr Landeshauptmann? Ja, in der Sowjetunion besteht z. B. die Krankenversicherung nicht nur für Arbeiter und Angestellte, sondern auch für die bäuerliche und alle übrigen Schichten der Bevölkerung. In den sozialistischen Ländern werden Wohnungen mit niederen Mietzinsen in großer Anzahl gebaut. Dort übernimmt die Baukosten der sozialistische Staat. Die Kosten für die Schulen und der größte Teil der Ausgaben für das Studium — in der Sowjetunion — in wenigen Jahre das ganze — werden vom Staat getragen. Die Steuern werden Jahr für Jahr herabgesetzt und nicht erhöht, und in der Sowjetunion wird 1965 niemand mehr Steuern zahlen. (Zwischenruf: „So wandern Sie doch aus!“) (Verschiedene Zwischenrufe und Unruhe.) Jetzt schon ist dort die wöchentliche Arbeitszeit auf 40 und für Schwerarbeiter auf 36 Stunden herabgesetzt. Trotzdem werden die Löhne nicht sinken, sondern steigen. Wertet der Herr Landeshauptmann diese sozialen und kulturellen Leistungen der sozialistischen Länder etwa als Einschränkung der persönlichen Freiheit? (Gelächter und Lärm. Präsident mahnt zur Ruhe und ersucht, den Redner nicht zu unterbrechen.)

Wenn wir Kommunisten dieses ganze Budget charakterisieren wollen, so müssen wir sagen, es ist kein Budget, das den Erfordernissen der heutigen Zeit entspricht. Es tut nichts, um die Aufstiegsmöglichkeiten der jungen Menschen entscheidend zu verbessern. Es schafft viel zu wenig Wohnungen für diejenigen, die sie dringend benötigen. Es erfüllt nicht die Hoffnungen der Befürworter. Es sichert nicht die Arbeitsplätze der Bergarbeiter. Und das mitten in einer Hochkonjunktur. Zu all dem kommt noch, daß selbst die Ansätze dieses Budgets nicht

gesichert sind, da, wie Sie selbst sagen, diese von der Prosperität der Wirtschaft abhängen. Und Sie selbst steuern unbekümmert um die Notwendigkeit der Sicherung dieser Prosperität, der Sicherung unserer Exportmöglichkeiten und der Vollbeschäftigung unserer Betriebe einen Kurs auf die von den westdeutschen Monopolen beherrschte EWG des NATO-Militärblocks.

Einem solchen Budget können wir Kommunisten auf keinen Fall unsere Zustimmung geben. Ich werde daher gegen dieses Budget stimmen.

Präsident: Die Rednerliste ist erschöpft. Ich frage nun den Hauptberichterstatler, ob er zur Generaldebatte noch etwas zu sagen hat oder den Antrag stellt, in die Spezialdebatte einzugehen.

Hauptberichterstatler Abg. **Bammer:** Ich verzichte auf das Schlußwort, beantrage, die Generaldebatte für abgeschlossen zu erklären und stelle den Antrag, in die gruppenweise Behandlung des Landesvoranschlags einzugehen.

Präsident: Sie haben den Antrag des Hauptberichterstatlers gehört. Ich ersuche die Abgeordneten, die dem Antrag zustimmen, eine Hand zu erheben. (Geschieht.) Der Antrag ist angenommen.

Ich schlage vor, wie in den vergangenen Jahren mit der Gruppe 0 zu beginnen, sodann den außerordentlichen Landesvoranschlag, die Sondervoranschläge, den Systemisierungsplan für die Kraftfahrzeuge, dann den Dienstpostenplan und die Beschlußanträge, dann den Gesetzestext zu behandeln. Ich nehme Ihre Zustimmung an, wenn gegen diesen Vorschlag kein Einwand erhoben wird. (Pause.) Es wird kein Einwand erhoben.

Wir gehen in dieser Reihenfolge vor.

Ich unterbreche die Sitzung auf 1 Stunde bis 14.20 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung: 13.20 Uhr.)

(Wiederaufnahme der Sitzung um 14.25 Uhr.)

Präsident: Hoher Landtag! In der heutigen Obmännerkonferenz wurde zum Ausdruck gebracht, daß noch ein Geschäftstück dringlich zu behandeln wäre.

Es handelt sich um die **Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 125, betreffend die Übernahme der Ausfallbürgschaft für ein von der Spanholzwerk Wies Gesellschaft m. b. H. in Wies aufzunehmendes Darlehen bis zum Höchstbetrage von 800.000 S und eines Betriebsmittelkredites, ebenfalls bis zum Höchstbetrage von 800.000 S.**

Diese Vorlage wurde nachträglich aufgelegt.

Wenn kein Einwand erhoben wird, weise ich sie dem Finanzausschuß zu. (Pause.) Es wird kein Einwand erhoben.

Voraussetzung für die dringliche Behandlung dieser Vorlage ist jedoch, daß der Finanzausschuß während einer Unterbrechung der Landtagssitzung die Beratungen durchführen und sodann im Hause antragstellend berichten kann.

Da wahrscheinlich in diesem Jahr keine Landtagssitzung mehr stattfinden wird, dürfte es sich

empfehlen, auch die beiden Regierungsvorlagen, die heute dem Finanzausschuß zugewiesen wurden, noch auf die heutige Tagesordnung zu setzen, und zwar sind dies:

die **Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 121, betreffend die Genehmigung einer überplanmäßigen Ausgabe in der Höhe von 30.000 S für die Durchführung kultureller Austauschveranstaltungen durch die Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft und**

die **Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 112, über die Bewilligung von außerordentlichen Versorgungsgenüssen an ehemalige Bedienstete des Landes Steiermark.**

Ich ersuche die Abgeordneten, die mit der Erweiterung der Tagesordnung um diese 3 Punkte einverstanden sind, eine Hand zu erheben. (Geschieht.)

Die Erweiterung der Tagesordnung ist mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit angenommen.

Der Finanzausschuß wird heute abend nach Unterbrechung der Landtagssitzung um ungefähr 21 Uhr zu den Beratungen über diese 3 Regierungsvorlagen zusammentreten.

Wir gehen nun zur Tagesordnung über und beginnen mit der

Gruppe 0 „Landtag und allgemeine Verwaltung“.

Berichterstatler ist Abg. **Gottfried Brandl.** Ich erteile ihm das Wort.

Berichterstatler Abg. **Gottfried Brandl:** Hohes Haus! Die Gruppe 0 betrifft den Landtag und die allgemeine Verwaltung. Sie umfaßt mit ihren sieben Abschnitten, die sich wieder in vier Unterabschnitte gliedern, den Landtag mit der Landtagskanzlei, das Amt der Landesregierung, die Bezirkshauptmannschaften und die Agrarbezirksbehörden. Sie ist dadurch charakterisiert, daß es sich hier nahezu ausschließlich um Pflichtaufgaben des Landes handelt. Sie beinhaltet Gesamtausgaben von 238.470.900 S, die demnach gegenüber der Voranschlagsziffer 1960 um 28.210.600 S erhöht werden mußten. Diese Erhöhung ergibt sich zum weitaus größten Teil aus der Erhöhung des Personalaufwandes, die wiederum auf die im Laufe des Jahres in Erscheinung getretenen Preisauftriebstendenzen zurückzuführen ist. Es muß mit Befriedigung festgestellt werden, daß der Dienstpostenplan 1962 gegenüber 1961 nur eine Personalvergrößerung von 8 Dienstposten, und zwar bei den Bezirkshauptmannschaften aufweist. Mit besonderer Genugtuung hebe ich hervor, daß bei Gehaltsvorschüssen eine Verminderung um 700.000 S und bei den Wohnbuzuschüssen um 400.000 S eingetreten ist. Daraus kann der Schluß abgeleitet werden, daß die manchmal schon besorgniserregende Verschuldung der Beamenschaft zurückgeht und daß auch das Bedürfnis nach Schaffung von Eigenheimen rückläufig ist, weil ein wesentlicher Teil der Beamten in den vergangenen Jahren sein Wohnraumbedürfnis befriedigen konnte.

Erfreulich ist die Erhöhung des Betrages für Schulung von Landesbediensteten um rd. 150.000 S, woraus zu ersehen ist, daß die Landesbediensteten ein Bedürfnis haben, ihre Kenntnisse schulisch zu

erweitern. Es sei auch festgestellt, daß die von der Landesregierung veranstalteten Schulungskurse und Vorträge sich eines ständig wachsenden Besuches erfreuen.

Die Familienbeihilfe an Landesbedienstete hat eine Erhöhung um 140.000 S erfahren, was hier mit besonderer Befriedigung hervorgehoben sei. Ebenso erfreulich ist es, daß die Zuschüsse des Landes für auswärtiges Studium auch auf Kinder von Landesbediensteten erweitert wurde, die bereits in Ruhe- und Versorgungsgenuß stehen. Endlich muß vermerkt werden, daß die Verwaltung sowohl beim Amt der Landesregierung, als auch bei den unteren Instanzen in Ordnung geführt wird und es keinen Grund zur Klage gibt.

Es obliegt mir nun, namens des Finanzausschusses dem Hohen Haus den Antrag zur Beschlußfassung vorzulegen, die Gesamtausgaben der Gruppe 0 mit 238.470.900 S und die Gesamteinnahmen mit 26.934.800 S, wie sie im Landesvoranschlag 1962 ausgewiesen sind, zu genehmigen.

Abg. Hella Lendl: Hohes Haus! Man spricht heute mit Selbstverständlichkeit davon, daß die Frauen politisch und wirtschaftlich gleichberechtigte Staatsbürger sind. Das mag wohl insofern zutreffen, als die Frauen das Wahlrecht haben, in den öffentlichen Körperschaften vertreten sind und jeden Beruf erlernen und ausüben können. Deshalb ist die berufstätige Frau auch durch das Gesetz geschützt.

Die größte Benachteiligung unter allen Frauen erfährt jedoch die Hausfrau. Wenn eine Frau nur Hausfrau ist, so wird sie als Aschenbrödel behandelt, denn ihre Arbeit erscheint als eine Selbstverständlichkeit. Eine Hausfrau und eine Mutter von vielen Kindern zählt heute zu den Schwerstarbeitern. Eine Mutter mit 3 Kindern hat heute eine durchschnittliche Arbeitsleistung von 76 Stunden pro Woche zu bewältigen. Das würde in Österreich rund 3 Milliarden Stunden ergeben, und wenn wir hierfür einen Bedienerinnenlohn von 7 S pro Stunde kalkulieren, so würde das 21 Milliarden Schilling ausmachen, die für die Hausfrauen berechnet werden müßten. Je tüchtiger und je sparsamer eine Hausfrau ist, desto benachteiligter ist sie, denn jede Ersparnis vom Wirtschaftsgeld, die sie sich zurückbehält, wird als Schenkung betrachtet und unterliegt der Schenkungssteuer. Nach dem derzeitigen Gesetz ist die Frau nur die Treuhänderin des Wirtschaftsgeldes und daher verpflichtet, das Ersparnis an den Haushaltungsvorstand zurückzugeben. Es wird die Hausfrauenarbeit nicht gewertet. Weil die Frau Verpflegung und Quartier unentgeltlich bekommt, erscheint damit auch ihre Arbeitsleistung abgegolten.

Wenn ein Ehemann ein eigenes Geschäft oder einen Betrieb hat, die Frau dort arbeitet und somit eine volle Arbeitskraft ersetzt, wird hierfür ein Betrag von 6000 bis 10.000 S im Jahr für diese Arbeitsleistung eingesetzt. Das ergibt einen Monatslohn von 500 bis 800 S, je Stunde wäre das ein Stundenlohn von 3 bis 4 S, der für die Mitarbeit der Frau im eigenen Geschäft gerechnet wird. Kein Unternehmer würde aber eine Kraft mit einem derart niedrigen Lohn beschäftigen können.

Es kommt heute sehr häufig vor, daß eine Frau neben ihren Hausfrauen- und Mutterpflichten beim Bau eines Ein-Familienhauses mitarbeitet. Man bedenke nur, welche beachtliche Gesundheitsschädigung diese Frauen davontragen. Aber wenn dann die Eintragung des Neubaus im Grundbuch erfolgt, dann wird nach dem Gesetz der halbe Hausanteil der Frau vom Mann geschenkt und auch hier löst das wieder eine Schenkungssteuer aus. Baut sich aber ein anderes Ehepaar ein Haus, wobei die Frau berufstätig ist und behauptet, ihren ganzen Verdienst in dieses Haus investiert zu haben, weil sie nicht selbst beim Bau mithelfen konnte, dann bleibt die Schenkungssteuer erspart.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, daß die Tätigkeit der Hausfrau nach längst überholten Begriffen bewertet wird und derzeit nach den gesetzlichen Bestimmungen die Stellung der Hausfrau der einer Leibeigenen oder Sklavin gleichkommt. Es wäre eine Regelung zu wünschen, die die Arbeit der Hausfrau, aber auch die Mitarbeit im eigenen Geschäft, Betrieb oder Haushalt richtig bewertet und einschätzt, und weiters, daß die geschilderten steuerrechtlichen Härten, welche die Hausfrauen betreffen, aus der Welt geschafft werden. Es ist von der Hausfrau nur ein billiges Verlangen, wenn sie den Wunsch hat, vor dem Gesetz auch in dieser Beziehung als gleichberechtigter Staatsbürger zu gelten. (Beifall.)

Abg. Pabst: Hohes Haus! Verehrte Damen und Herren! Die Gruppe 0 umfaßt einen Gesamtaufwand von 238.470.900 S. Der Großteil dieses Betrages belastet die Personalkosten. In diesen Posten sind 2723 Landesbedienstete eingebaut, die in den verschiedensten Stellungen täglich als Hoheitsverwalter, sowohl in den Ämtern des Landes als auch in den Ämtern der Bezirkshauptmannschaften mit den einfachen Landesbürgern in Verbindung treten. Wir können mit sehr großer Befriedigung feststellen, daß der weitaus größte Teil, bis auf wenige Beamte, ihre Aufgabe dort bestens erfüllen, daß sie allen vorsprechenden Personen freundlich entgegenkommen, daß sie zuvorkommend sind; diese Angestellten und Beamte verdienen unser aller besonderen Dank und Anerkennung. Den wenigen Ausnahmen, die es da und dort gibt, auch in den Ämtern gibt, die sich im Umgang mit den vorsprechenden Parteien nicht einer entsprechenden Aufmerksamkeit und Freundlichkeit befleißigen, denen müssen wir allen Ernstes empfehlen, dies in nächster Zukunft nachzuholen. Jeder Vorsprechende, der zugleich Steuerzahler ist, hat das Recht, dies zu verlangen.

Im übrigen aber glaube ich, können wir mit Befriedigung feststellen, daß im Land und besonders auch bei diesem Aufwandszweig sparsam und gut gearbeitet wird. (Beifall.)

3. Landtagspräsident **Dr. Stephan:** Hohes Haus! Zur Gruppe 0 wollten wir im Ausschuß eine Resolution einbringen, die die Fragestunde betreffen sollte. Wie wir erfahren konnten, liegt dem Ausschuß bereits ein Regierungsantrag vor, der diese Sache betrifft, und wir können hoffen, daß die Fragestunde, die im Parlament Wirklichkeit gewor-

den ist, nun auch bei uns eingeführt wird. Wir hoffen, daß durch diese Fragestunde, ohne daraus vielleicht eine unnötige Verzögerung der Sitzungen herbeizuführen, die nötige Belebung unserer demokratischen Einrichtungen erreicht wird. Wir werden, falls die Verwirklichung dieser Fragestunde durch eine Änderung der Geschäftsordnung in naher Zukunft eintreten sollte, noch einmal darauf zurückkommen.

Im Zusammenhang mit verschiedenen Anträgen, die dem Ausschuß bzw. dem Hohen Landtag noch vorliegen und im Zusammenhang mit der Lage unserer Landeshauptstadt möchte ich auf ein anderes Kapitel, das in diese Gruppe gehört, zu sprechen kommen, das sind die Bedarfszuweisungen und Bedarfsdeckungsmittel. Wir haben, glaube ich, anlässlich der Budgetdebatte in jedem Jahr über diese Dinge gesprochen. Wir haben dabei die Meinung vertreten, daß die Art, wie die Mittel der Bedarfszuweisungen und Bedarfsdeckungsmittel verteilt werden, nicht den demokratischen Gepflogenheiten entspricht, daß vor allem die Zweiteilung in Gemeinden, die einen sozialistischen Bürgermeister und in Gemeinden, die keine sozialistischen Bürgermeister an der Spitze haben, nicht richtig ist.

Die Bedarfszuweisungsmittel müßten nach unserer Meinung nach rein objektiven Gesichtspunkten, und zwar nach dem Bedarf aufgeteilt werden. Das mag im einzelnen nicht leicht sein. Es bedeutet aber schon sicherlich eine Erschwernis, wenn zwei Referenten damit befaßt sind und jeder für sich ohne Kontrolle diese Mittel, die ihnen von vornherein von der Regierung zugesprochen werden, verteilt. Wir glauben, daß es in diesem Zusammenhang günstig wäre, wenn man unter Einschaltung des Kontrollausschusses diese Verteilung durch den Landtag überprüfen würde.

Diese Bedarfsdeckungsmittelverteilung, die gerade in Bezug z. B. auf die von mir erwähnte Stadt Graz ihre schwachen Seiten hat, soll von mir noch untermauert werden: z. B. Graz zahlt, soweit ich unterrichtet bin, in den allgemeinen Topf der Bedarfsdeckung ca. 20 Millionen Schilling. (LH. Krainer: „Die Gemeinde Graz zahlt gar nichts!“) Der Gemeinde Graz wird ein Betrag von rund 20 Millionen Schilling abgezogen (LH. Krainer: „Das war einmahl!“), während sie aus den Bedarfsdeckungsmitteln 3 Millionen Schilling erhält. Ich kann mich noch an die Zeit erinnern, als ich selber die Ehre hatte, in der Steiermärkischen Landesregierung zu sitzen und als der Kampf um diese Mittel für die Stadt Graz neben anderen Gemeinden ging.

Ich erwähnte diese Bedarfsdeckungsmittel auch noch aus einem anderen Grunde. Wir werden in den nächsten Wochen Gelegenheit haben, über § 57 der Gemeindeordnung zu sprechen, der bekanntlich vom Verfassungsgerichtshof aufgehoben wurde und der die Hand- und Zugdienste in den steirischen Gemeinden betrifft. Wenn meine Fraktion für die Aufhebung der Hand- und Zugdienste votiert hat, so hat sie das nicht getan, weil sie geglaubt hat, daß die steirischen Gemeinden auf diese 19 Millionen Schilling verzichten können, sondern wir haben uns Gedanken gemacht, woraus man den Ersatz für diese 19 Millionen Schilling nehmen könnte.

Ohne Zweifel wird in diesem Falle auch auf die Bedarfsdeckungsmittel zurückgegriffen werden müssen. Es ist aber nur dann möglich, wenn von vornherein eine objektive Verteilung dieser Bedarfsdeckungsmittel gewährleistet und auch eine Kontrolle des Landtages unter Einschaltung des Kontrollausschusses ermöglicht ist. Was Graz betrifft, stellen wir uns vor, daß für diese Stadt als Landeshauptstadt das ganze Land für eine Repräsentationszulage aufzukommen hätte und daß die Stadt Graz auf Grund einer Sonderregelung durch Bedarfsdeckungsmittel gestützt werden müßte. Ich darf hinweisen, daß die Stadt Graz in ihrer Verschuldung weit über den normalen Rahmen hinausgegangen ist und bei einem Budget von knapp 400 Millionen Schilling mit 306 Millionen Schilling verschuldet ist. Wenn das Land, das eine Budgetsumme von nahezu 1600 Millionen aufweist, mit 336 Millionen Schilling verschuldet ist, so kommt das einer vierfachen Verschuldung der Landeshauptstadt Graz gegenüber dem Land Steiermark gleich. Bei der Vermögensaufstellung, die nicht vollständig nach den Gesichtspunkten einer Bilanz vorgenommen werden konnte und die uns der Herr Landesfinanzreferent gegeben hat, ist außerdem ohne Zweifel festzustellen, daß es dem Land möglich wäre, der Landeshauptstadt Graz mehr als bisher unter die Arme zu greifen.

Wenn ich schon von Graz rede und wenn ich in diesem Zusammenhang auf den Flächennutzungs- und Verbauplan zu sprechen komme, dann möchte ich mich in dieser Beziehung nicht allein auf die Stadt Graz beschränken, sondern auch Beispiele aus der Provinz anführen, wo solche Flächennutzungspläne sehr notwendig wären. Es ist ja bekannt, daß von verschiedenen Seiten Einwände gegen diese Flächennutzungspläne gemacht werden, und zwar aus angeblichen Bestrebungen zum Schutz des Privateigentums bzw. des Wertes dieses Eigentums. Ich gebe zu, daß in einem Ort, wo ein Flächennutzungs- und Verbauplan herausgegeben wird, von vornherein der Wert der Grundstücke irgendwie festgelegt ist. Ein Bauplatz, der im Flächennutzungs- und Bebauungsplan als Grünfläche ausgewiesen wird, wird natürlich weniger wert sein und müßte von der Stadtgemeinde entsprechend entschädigt werden, was wieder auf Grund mangelnden Bargeldes nicht möglich ist, aber er muß auf jeden Fall einen minderen Wert aufweisen, als eine Fläche, die für Industrie- oder Wohnbauten vorgesehen ist. Andererseits aber entstehen durch das Nichtvorhandensein eines Flächennutzungs- und Bebauungsplanes ebenso große Schäden für die gesamte Gemeinde und schließlich wieder für den einzelnen Gemeindebürger.

Meine Damen und Herren, es würde mir ein leichtes sein, Ihnen mehrere solcher Beispiele anzuführen, daß in einzelnen Orten Verbaupläne vorgenommen wurden, die die Gemeinde früher oder später vor schwierige Aufgaben stellt, weil die Aufschließung dieses Geländes dann mit erheblichen Kosten verbunden oder überhaupt nicht möglich ist. Im übrigen darf darauf hingewiesen werden, daß man in einem solchen Flächennutzungs- und Bebauungsplan mit allen Vorsichtsmaßnahmen eine Enteignungsbestimmung hineinnehmen könnte, die so abgefaßt werden müßte, daß der Eigentümer doch

zu seinem Rechte und zu seinem Geld kommt. Andererseits muß auch darauf hingewiesen werden, daß solche Enteignungsbestimmungen im ABGB schon seit 150 Jahren und bei der Eisenbahn schon seit 100 Jahren üblich und möglich sind. Es wird sich im Leben einer Gemeinschaft früher oder später nicht umgehen lassen, daß — ich betone gegen angemessene Entschädigung — der eine oder andere auf sein privates Recht zugunsten des öffentlichen Interesses verzichten wird müssen. Auf der anderen Seite sind wir selbstverständlich dafür, daß eine Entschädigung nach Maßgabe der Möglichkeiten stattfindet. Ich erinnere daran in diesem Zusammenhang, daß in anderen Bundesländern Österreichs bereits Grundverkehrsgesetznovellen erlassen wurden und daß diese wahrscheinlich auch bei uns einmal gefordert werden. Auch dort sind wie bei dem von uns vorgeschlagenen Gesetz über die Flächennutzungs- und Bebauungspläne Grundentwertungen verbunden, weil in diesen Grundverkehrsgesetznovellen das Recht der Landesgrundverkehrskommissionen eingeführt werden soll, Grundverkäufe an Ausländer zu verbieten. Wenn Angebote aus dem Ausland, besonders aus Westdeutschland, Bestimmungen einer Grundverkehrsgesetznovelle unterworfen werden, sinkt wie beim Flächennutzungs- und Bebauungsplan der Wert eines Grundstückes automatisch um 25 bis 30%. Auch in Niederösterreich, wo eine solche Novelle schon in kurzer Zeit gemacht werden soll, konnte man diese Erfahrungen machen. (Abg. Dr. K a a n: „Was hat das mit der Gruppe 0 zu tun?“) Das hat mit der Gruppe 0 sehr zu tun, weil hier genauso eine Verminderung des Wertes von Eigentum stattfindet als bei dem von Ihnen so sehr bekämpften Gesetz über die Flächennutzungs- und Bebauungspläne.

Im einzelnen wäre zu diesem Punkt noch zu erwähnen: Wie Sie sich alle erinnern können, war — das mag vielleicht als eine Kleinigkeit erscheinen — voriges Jahr davon die Rede, daß man den Hausarbeitern die Arbeit durch einen Aufzug erleichtern, daß man einen Teppich in einen Repräsentationsraum legen und daß man die Portierloge in einen menschenwürdigen Zustand versetzen soll. Der Teppich liegt da, der Aufzug ist in Ausführung und die Portierloge soll nun hergerichtet werden. Das hat uns, als wir es im Ausschuß erfahren haben, mit außerordentlicher Befriedigung erfüllt.

Im übrigen sind wir bezüglich der hier eingebrachten Resolutionen, die von keinem meiner Vorredner erwähnt wurden, nicht etwa die alleinigen Autoren dieser Resolutionen, es handelt sich dabei um zwei gemeinsam von allen 3 demokratischen Parteien dieses Hauses eingebrachte Resolutionen, die dann am Schluß der Tagesordnung im einzelnen beraten und beschlossen werden sollen und die ich ordnungsgemäß anzumelden mir erlaube. (Beifall.)

Abg. **Krempf**: Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sind selbstverständlich mit den Ausführungen der Kollegin Lendl einverstanden, nur, bitte, gestatten Sie mir noch einige Ergänzungen. Meine sehr geehrten Herren, die von Ihnen verheiratet sind, wir lieben doch alle unsere Frauen, und jeder, der seine Gattin liebt, wird nicht

dulden, daß sie in der Familie ein Aschenbrödel-dasein führt. Dort wird sicher die Mutter und Hausfrau als die Hausherrin gewertet, die in der Familie alle Funktionen erfüllt, wenn der Mann nicht zu Hause ist. (Heiterkeit.) Ich glaube daher, daß die Hausfrau und Mutter in keiner Familie ein Aschenbrödel-dasein zu führen braucht.

Was wir aber verlangen, ist, daß hier nicht eine getrennte Besteuerung Platz greifen soll, sondern daß hier die Familien als solche eine Berücksichtigung bei der Steuersenkung finden müßten. Die Steuersenkung, die der Finanzminister durchzuführen gedenkt, wird so durchgeführt werden, daß die Familien entsprechend ihrer Größe bei der Steuersenkung berücksichtigt werden. Im übrigen glaube ich, würde es alle verheirateten Ehemänner sehr freuen, wenn die Hausfrau und Mutter von dem Wirtschaftsgeld, das ihr der Gatte monatlich zur Verfügung stellt, weil er sie liebt, ihm teilweise zurückgeben würde, weil er sich dann etwas Außer-tourliches leisten könnte. Vielleicht ein paar Zigaretten! (Gelächter.) (LR. Maria Matzner: „Die Ehrenrettung ist mißlungen.“) (Beifall bei ÖVP.)

Abg. **Schlager**: Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn ich die Gruppe 0, Landtag und allgemeine Verwaltung, betrachte, so sehe ich nicht allein die Summen, die hier aufscheinen und für das Jahr 1962 aufgewendet werden, sondern vielmehr, daß die Landesbediensteten ihr Bestes geben, damit die Vollziehung jener Gesetze, die wir im Hohen Haus beschließen, aber auch jener im übertragenen Wirkungskreis in unserem Sinne — und damit meine ich in einer menschlichen Art und nicht bürokratisch — erfolgt. Andererseits denke ich an jene Bedienstete, die im Verkehrswesen tätig sind und sich größte Mühe geben, die Bevölkerung unseres Landes sicher an die Bestimmungsorte zu bringen.

Aber auch alle anderen im Dienstpostenplan vorgesehenen Gruppen, wo immer sie den Dienst versehen, sind bemüht, dem Ansehen unseres Landes zu dienen. Dafür gehört allen diesen Gruppen unser Dank.

Wenn wir diesem Personenkreis hohe Pflichten auferlegen, dann dürfen wir auch auf ihre Rechte und vor allem auf ihre Wünsche nicht vergessen. Ein Wunsch, der mir erfüllbar erscheint und seit langer Zeit eine Forderung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes darstellt, ist die Novellierung der Landesdienstzweigeverordnung. Wie aus der Eingabe des Gewerkschaftsbundes hervorgeht, ist es die Frage der Amtstitel, die einen großen Kreis der Landesbediensteten sehr bewegt.

Die Situation ist folgende: Während die Amtstitel der Gemeindebediensteten durch die Verordnung der Steiermärkischen Landesregierung vom 28. Dezember 1957 den heutigen gesetzlichen Grundlagen entsprechend geregelt ist, ist festzustellen, daß bei den Amtstiteln der Landesbeamten ein ziemliches Durcheinander herrscht. Eine Überprüfung der Frage ergab, daß seit Errichtung der 2. Republik nur für ganz kurze Zeit eine befriedigende Regelung auf diesem Gebiet bestanden hat. Durch § 1 Abs. 3 des Beamtenüberleitungsgesetzes, StGBI. Nr. 134/1945, wurde es österreichischen Staatsbürgern verboten, die nach den Vorschriften

des Deutschen Reiches erworbenen Amtstitel zu führen. Eine Neuregelung der Amtstitel für den Bereich der Bundesverwaltung wurde erst mit der Bundesdienstzweigeverordnung im Jahre 1948 erreicht. Diese Amtstitel wurden analog für die Landesbeamten angewendet. Mit Verordnung der Steiermärkischen Landesregierung vom 28. Juni 1955, LGBl. Nr. 49/1955, wurde eine eigene Landesdienstzweigeverordnung für die Landesbeamten geschaffen. Diese Verordnung hat leider nur für ganz kurze Zeit eine befriedigende Lösung der Amtstitelfrage gebracht, da durch das Gehaltsgesetz 1956 im März 1956 eine völlige Neuordnung des Dienst- und Gehaltsrechtes der Beamten erfolgte. Während das Gehaltsüberleitungsgesetz die Beamten in 6 Dienstgruppen einteilte, erfolgte durch das Gehaltsgesetz eine Einteilung in 9 Dienstklassen. Eine Neufestlegung der Amtstitel wäre dringend notwendig gewesen. Durch Verordnung der Steiermärkischen Landesregierung vom 26. Februar 1957, LGBl. Nr. 20/1957, wurde eine Übergangsregelung getroffen, die entsprechend der Gehaltsüberleitungstabelle die Bezüge nach dem Gehaltsüberleitungsgesetz auf die Bezüge des Gehaltsgesetzes überleitete. Auch die analoge Weiterverwendung der alten Amtstitel nach diesem Überleitungsgesetz ist Ursache an diesem Durcheinander auf diesem Gebiet, weil sich Amtstitel und Dienstklassen sehr häufig überschneiden. Während dies bei den Verwendungsgruppen A und B nur bei einigen Dienstklassen der Fall ist, gibt es in der Verwendungsgruppe C überhaupt keinen Amtstitel, der nur für eine Dienstklasse Geltung hätte. In der Verwendungsgruppe D ist dieser Zustand nicht besser.

Nachdem das Gehaltsgesetz fast 6 Jahre in Geltung ist, wäre es an der Zeit, eine diesem Gesetz entsprechende Regelung der Amtstitel zu treffen, damit hier wieder Ordnung einkehrt und die Beamten den mit der Beförderung verbundenen Amtstitel erhalten und nicht, so wie jetzt, ohne eine Beförderung der Amtstitel wechselt und andererseits Beamte, die in verschiedene Dienstklassen eingestuft sind, denselben Amtstitel tragen. Eine Regelung würde auch eine Verwaltungsvereinfachung bringen. Die Erfüllung dieses berechtigten Wunsches der Landesbediensteten würde dazu beitragen, Verstimmungen zu vermeiden und Klarheit auf dem Gebiete der Verwaltung zu schaffen. (Beifall.)

Abg. Bammer: Hohes Haus! Wie schon im Finanzausschuß, hat heute im Hohen Haus ein Sprecher der Freiheitlichen Partei bewegte Klage über die Verschuldung der Landeshauptstadt Graz geführt. In diesem Raume werden wir keine Gelegenheit haben, die wirtschaftliche Situation der Landeshauptstadt Graz im Detail zu diskutieren. Aber noch in dieser Woche wird die Debatte über den Gemeindevoranschlag im Grazer Rathaus ihren Anfang nehmen. Dort wird viel von allen Fraktionen zu der wirtschaftlichen Lage der Stadt Graz gesagt werden.

Ich möchte doch etwas zu den Worten des 3. Präsidenten Dr. Stephan sagen. Wenn man feststellt, daß die Verschuldung der Landeshauptstadt Graz ein Ausmaß erreicht hat, das über das allgemeine Niveau hinausgeht, dann muß man gerechterweise

auch etwas über die Ursachen und die Art der Verschuldung sagen.

Graz gehört zu jenen Städten, die durch Kriegsschäden am meisten gelitten haben. Ein Teil dieser angeblichen Verschuldung besteht in der unmittelbaren Kriegsschädenbehebung. Es wird niemand unbilligerweise verlangen, daß die vielen Millionen Schilling, die aufzuwenden sind, um das Leben den Bewohnern dieser Landeshauptstadt wieder lebenswert zu machen, von einer Kriegsgeneration aus ihrer Arbeitsleistung und Produktivität innerhalb von 15 Jahren bezahlt werden sollen.

Die zweite Tangente dieser angeblich so großen Verschuldung liegt in den Darlehensaufnahmen für den Wohnungsbau. Alle Fraktionen sind sich darüber einig, daß in der Landeshauptstadt Graz im Rahmen des Sonderwohnbauprogrammes mehr Wohnungen gebaut werden sollen. Die Wohnungen in Graz können nur durch Inanspruchnahme von Darlehensbeträgen, die aus den verschiedenen zweckbestimmten Fonds genommen werden, errichtet werden. Diese Darlehen aus dem Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds, dem Wohnhauswiederaufbau-fonds und aus der Wohnbauförderung 1954 sind ein erheblicher Teil dieser Verschuldung. Daß die Rückzahlung aus den laufenden Einnahmen erfolgt, ist allgemein bekannt. Man kann nicht von einer gefährlichen Verschuldung in dieser Sache sprechen.

Und die dritte Tangente ist schließlich die notwendige zeitgemäße Modernisierung und Umstellung der Verkehrsbetriebe der Stadtwerke und der Versorgungseinrichtungen der Stadt. Auch hier waren Kriegsschäden zu beheben und dafür sind wesentliche Kreditaufnahmen notwendig gewesen. Alle drei Tangenten zusammen ergeben das angeblich schreckliche Bild der Verschuldung. Einer einzelnen Generation, die selbst persönlich soviel Leid in diesem Krieg erfahren hat, ist nicht zuzumuten, daß sie die ganze Aufgabe von sich aus innerhalb weniger Jahre bewältigt. Es ist deshalb wohl nur recht und billig, wenn eine Aufteilung der Lasten vielleicht noch auf eine zweite und dritte Generation in der Form von Krediten erfolgt.

Es ist aber noch dazu zu sagen — und hier kommen wir der wirtschaftlichen Situation der Landeshauptstadt Graz schon näher —, daß sich die Einnahmenentwicklung in der Landeshauptstadt Graz im Vergleich zu der des Landes sehr ungleich darstellt. Wenn wir im Jahre 1946 in der Stadt Graz Einnahmen von 31 Millionen Schilling hatten und im Lande 52,5 Millionen, so sind es im Jahre 1961 auf Grund der Voranschläge in der Stadt Graz 391 Millionen und im Lande 1 Milliarde und 457 Millionen Schilling. Es ist also so, daß das Land im Jahre 1946 1,7mal so hohe Budgetsummen hatte und heute eine 3,7mal so hohe Budgetsumme aufweist. Bei dieser Einnahmenentwicklung allein kann man beurteilen, daß sich hier eine Entwicklung darstellt, die sich sehr zu Ungunsten der Landeshauptstadt Graz auswirkt. Wer unbilligerweise die ganze wirtschaftliche Entwicklung von Graz nicht sieht und nur von Verschuldung redet, der wird das Ansehen unserer Stadt auch im Ausland in ein unangenehmes Licht rücken. (Zustimmung bei SPO.)

Landeshauptmann Krainer: Wenn bei diesem Kapitel auch die Frage der Bedarfszuweisungen im Zusammenhang mit dem Haushalt und der Verschuldung von Graz besprochen wurde, so kann man diese Äußerungen nicht unwidersprochen lassen. Es war im Lande Steiermark seit der ersten Republik üblich, daß die Gemeindereferate geteilt waren. Diese Verteilung der ersten Republik hat sich in der zweiten fortgesetzt und daraus ergibt sich, daß die Bedarfszuweisungsmittel zwischen den beiden Referenten nach der Geschäftsordnung den ländlichen Gemeinden bzw. den Industriegemeinden zugeteilt werden. Die Verteilung der Mittel erfolgt auf Grund der Vorschläge der Referenten, wird aber in der Regierung beschlossen. Also nicht der einzelne Referent hat zu vergeben, er kann nur vorschauweise eine Anweisung erteilen, aber die gesamten Mittel werden von der Landesregierung verteilt.

Ob die Verteilung oder Aufteilung nun gerecht ist oder nicht oder ob sie nach anderen Gesichtspunkten erfolgen soll als das bisher der Fall war, darüber läßt sich sehr viel sagen. Es gibt objektive Kriterien für die Verteilung, aber diese Objektivität wird nur dann Wirklichkeit, wenn man ihr die Steuerkraft zugrunde legt, und zwar die Steuerkraft pro Kopf der Bevölkerung. Diese Steuerkraft gibt auch sofort Aufschluß über die wirtschaftliche Lage einer gleichgelagerten Gemeinde. Wenn ich einen Kopfquotenanteil von etwa 3000 Schilling habe, so weiß ich genau, das ist eine Landgemeinde, die zwar mehr Aufgaben haben kann als eine gleichgelagerte mit 600 Schilling Kopfquote. Auch bei den städtischen und Industriegemeinden ist es so. Die Kopfquote ist ein allgemeiner Gesichtspunkt, ein allgemeines Kriterium für die Wirtschaftskraft, aber wenn ich z. B. die Stadt Graz nehme und diesen Gesichtspunkt hier durchsetzen will, dann würde Graz nach der Kopfquote leider kaum Anspruch auf Bedarfszuweisungen überhaupt haben. Der Steuer-Kopfquoten-Anteil ist Gott sei Dank sehr beachtlich gestiegen. Er liegt zwar heute noch unter der Höhe anderer Landeshauptstädte, aber er hat wenigstens den Durchschnitt der Steuerkraft der steirischen Gemeinden erreicht. Das ist eine feststehende Tatsache. Ich will daher nicht untersuchen, worin die Ursachen liegen, daß die Stadtgemeinde Graz sich schwerer tut als andere Gemeinden. Sicher ist, daß der Wiederaufbau der Landeshauptstadt natürlich zur Verschuldung geführt hat und daß für den Wiederaufbau Gelder aufgenommen werden mußten, die jetzt als Schulden aufscheinen.

Aber ich möchte auch sagen, daß Graz keineswegs etwa vom Lande her nicht bevorzugt behandelt wird. Das möchte ich klärstellen. Sie vergessen, daß wir in der zweiten Republik den halben Anteil bei der Führung der Theater der Stadtgemeinde vom Land her übernommen haben und jetzt Zahlungen in der Größenordnung von etwa 12 Millionen jährlich dafür leisten. Wir leisten außerdem für die Sportanlagen, für die Kunsteislaufbahn usw. insgesamt 4 Millionen Schilling, für den Bau des Schauspielhauses 6 Millionen Schilling, was alles ausschließlich der Stadtgemeinde Graz zugute kommt. Auch die Erhaltung der Volksmusikschulen hat fast zur Gänze das Land übernommen. Alle üb-

rigen Industriegemeinden haben sehr entscheidend und zum überwiegenden Teil diese Kosten auf sich genommen.

Es gibt aber eine Reihe anderer Bevorzugungen für die Stadt Graz. Tatsache ist auch, daß von den ganzen Wohnbauförderungsmitteln, ob sie nun aus dem Landes-Wohnungs- und Siedlungsfonds oder aus der Wohnbauförderung 1954 stammen, zu mehr als 40% der Stadt Graz zugute kommen. (Abg. Bammer: „Das ist die gesetzliche Mindestquote!“) Die einzelnen Siedler wohnen ja auch in Graz und bekommen hier ihre Zuteilungen. Das kommt doch alles Graz zugute! Sie wollen doch nicht sagen, daß das etwa für Gasselsdorf geschieht. Graz ist also nicht benachteiligt! Letzten Endes ist das Land Steiermark der größte Betrieb, der in Graz seinen Sitz und seine größte Ausdehnung hat, und das ist auch nicht uninteressant. Ich möchte also nicht meinen, daß wir unsere Landeshauptstadt stiefmütterlich behandeln. Wir wissen selbst sehr wohl und gut, daß wir Graz nicht nur dem Namen nach als Landeshauptstadt betrachten dürfen, sondern daß wir ihr auch — wo es nur möglich und denkbar ist — die notwendigen Mittel zufließen lassen müssen. Ich rede gar nicht von den vielen hunderttausend Schilling, die auch als Förderungsmittel der Stadt Graz letzten Endes zugute kommen. Ich bin einverstanden, Herr Dr. Stephan, wenn das durchgerechnet wird, aber wenn die Damen und Herren des Hohen Hauses es wünschen, bin ich bereit, die Stadt Graz gesondert zu behandeln. Ich möchte dem Irrtum entgegenreten, daß die Stadt Graz einen Beitrag von 20% leistet. Seit dem Finanzausgleich 1958 zahlen nicht mehr die Gemeinden den 20%igen Anteil. Früher war es so! Früher wurden den Gemeinden 20% der Ertragsanteile abgezogen. Nunmehr sind die Bedarfszuweisungsmittel eine feste Zuweisung des Finanzministeriums an das Land, und es wird nichts mehr abgezogen von dieser oder jener Gemeinde. Daß dadurch die eine oder andere Gemeinde weniger bekommt, ist eine andere Frage. Wenn ich den Sinn der Bedarfszuweisungsmittel richtig auslege, so haben sie dort hin zu fließen, wo ein echter Bedarf festzustellen ist. Darüber könnte man natürlich lange streiten, denn ich kann auch in einem Voranschlag einen echten Bedarf vortäuschen, wenn er auch gar nicht vorhanden ist. Das Auseinanderflechten all dieser Dinge nach Recht und Gerechtigkeit ist nicht sehr einfach und wirklich nicht sehr leicht.

Wenn Sie uns Vorwürfe machen wollen, daß die Stadtgemeinde Graz an den Bedarfszuweisungen zu schlecht beteiligt ist, dann muß ich das zurückweisen; wenn Sie einen solchen Vorwurf dem Referenten Landeshauptmannstellvertreter Matzner machen, dann bin ich damit einverstanden. (Heiterkeit.) Ihm steht es zu, der Stadtgemeinde Graz weit aus größere Beträge als 3 Millionen Schilling zuzuweisen. Wenn diese Kritik fortgesetzt wird, werde ich den Antrag stellen, daß die Stadt Graz ihren entsprechenden Anteil bekommt.

Sicher ist der Amtstitel für Beamte von großem Wert. Es gibt solche, die auf Titel Wert legen und solche, die auf das Geld Wert legen. (2. Landtagspräsident Afritsch: „Manche wollen beides!“)

Es sind nicht alle gleich eingestellt. Sicher spielt diese Frage eine Rolle. Es wird im übrigen über die Titelfrage seit langer Zeit diskutiert und verhandelt; auch mit der zuständigen Organisation; bei den Gemeindebeamten ist alles genau geregelt, Gesetzgeber ist das Land, sie haben ihre Titel. Beim Land gibt es verschiedene Meinungen, vielleicht auch Meinungen, die dahingehen, daß dieser oder jener Titel dieser oder jener Kategorie nicht zusteht. Diese menschlichen Meinungsverschiedenheiten über Titelfragen spielen auch eine Rolle. Ich kann Sie versichern, daß diese Frage einer befriedigenden Lösung zugeführt werden wird.

Weil schon über Bedarfszuweisungen gesprochen wurde, darf ich noch kurz die Mittel, die ich für die ländlichen Gemeinden zu verwalten habe, erwähnen. Ich habe im heurigen Jahr 32 Millionen Schilling vergeben. Sie wurden folgendermaßen verteilt:

Für Amtsgebäude, Altersheime,	
Kindergärten	S 2,500.000
für Straßen, Wege und Brücken	S 13,000.000
für Hochwasserschäden	S 600.000
für Schulen allein	S 14,000.000
für die Fernsprechstellen ungefähr . .	S 500.000
für verschiedene Aufwendungen (Wasserleitungen, Kanalisation, soweit sie mit Amtsgebäuden und Schulen in Zusammenhang gestanden sind, ansonsten fördern wir diese nicht)	S 500.000

und dann haben wir für die ländlichen Gemeinden auch im ao. Voranschlag 1 Million Schilling abzudecken gehabt.

Das ist im wesentlichen der Aufwand von 32 Millionen Schilling, den wir nach diesen Kriterien verteilt haben. Ich nehme an, daß das Hohe Haus damit einverstanden ist. Objektiv gesehen haben wir viel zu wenig Geld.

Wenn Sie hier noch der Meinung sind, daß mit § 57 der Gemeindeordnung eine Ordnung der Hand- und Zugdienste erreicht werden soll, so halte ich diese Regelung für sehr dringend. Ich werde mich aber gegen jede Ordnung in der Richtung wenden, die nur dem Schein nach den Gemeinden dienen soll, die Ungerechtigkeiten schafft, weil die Bürgermeister und Gemeinderäte damit nicht fertig werden können. Wir haben mit Landesrat Dr. Schachner-Blazizek abgesprochen, daß die Vorprüfung beim Innenministerium erfolgen soll und daß man dann erst die Vorlage dem Gemeinde- und Verfassungsausschuß zuleiten soll. Sie können versichert sein, daß wir in diesem Zusammenhang nicht die Absicht haben, neue Belastungen zu schaffen. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß dieses Gesetz nicht zusätzlich neue Belastung bringt, sondern einen Abbau der bisherigen, allerdings eine neue Verteilung. Wenn man daran interessiert ist und die Gemeinden die Mittel nicht aufbringen, dann muß man den Mut haben, dafür eine Leistung zu verlangen.

Nun aber zur Kritik des Abg. Dr. Hueber! Die Forderung nach Behandlung des Voranschlages im Finanzausschuß ist eine unberechtigte und sehr bequeme Forderung. (Zwischenruf: „Steht sogar in der Verfassung!“) Ja, meine Damen und Herren, wenn die Abgeordneten das Recht für sich in Anspruch nehmen nur zu verteilen, dann ist das eine feine

Sache, ausgezeichnet muß ich sagen. (Abg. Gruber: „Ein bisserl mitreden nur!“) Wenn Sie mir eine Million geben, wir können es auch privat machen, dann ist es keine Kunst, zu verteilen. Aber dabei zu sein, wenn man es auch verantworten muß, was in Form von Steuern und Gebühren vorzuschreiben ist, ist eine Kunst. Ich bin begeistert, daß der Voranschlag im Finanzausschuß beraten und beschlossen wird, aber da wir keine oder nur eine ganz schmale Basis haben, auf der wir Steuern erheben können, wir haben eine einzige Landesumlage und einige Gebühren, so ist es besser, wenn es in einem kleinen Gremium geschieht. Stellen Sie sich vor, was unser Abg. Leitner für Anträge stellen würde! (Abg. Leitner: „Sind die Anträge ungerecht?“) Schauen Sie, das ist ganz subjektiv. Sie brauchen nur immer zu sagen: Wir wollen! . . . (Abg. Leitner: „Sie sagen Reserven, aber wie viele Reserven?“) Sie brauchen nur den Landesvoranschlag zu lesen, dann werden Sie darauf kommen, wie viele Reserven drinnen sind. (Abg. Stöffler: „Er ist noch ein Neuer, er wird schon noch draufkommen!“) (Heiterkeit.)

Ich möchte abschließend sagen, es ist sicher ein Mangel, daß wir die Ausgaben beschließen bzw. verteilen, nicht aber auch auf der Einnahmenseite zu beschließen haben. Das ist nämlich die echte Korrektur und so war es einmal. Ausgaben und Einnahmen mußten beschlossen werden. Heute ist es so einfach, daß wir nur mehr die Ausgaben zu beschließen haben.

Noch etwas, meine Damen und Herren! Kein Abgeordneter meiner Partei hat etwa die Aufgabe bekommen, keinen Antrag zu stellen. Es stand jedem frei und es steht und stand auch Ihnen frei, Anträge zu stellen. Sie haben sie nicht gestellt und somit zur Kenntnis genommen, daß die Regierung den Voranschlag beschlossen hat. (Abg. Scheer: „Wir haben uns der Mehrheit gebeugt, Herr Landeshauptmann, das sind kleine Unterschiede.“) Es ist so, daß der Voranschlag, trotzdem er durch die Regierung gegangen ist, auch den Finanzausschuß passierte. Auch dort ist kein Abänderungsantrag gestellt worden, so daß wir wirklich die Überzeugung hatten, daß vielleicht mit einer oder zwei Ausnahmen alle einverstanden waren mit der Vorgangsweise und mit dem Voranschlag, zumal noch öfters betont wurde, daß er „so gut“ aussieht. Diesmal war es nicht schwer, den Voranschlag einzurichten, für den Referenten nicht und für die Mitglieder der Regierung nicht. Möge es immer so sein, daß wir das Geld so leicht verteilen können, wie es im heurigen Jahr war. Gott gebe es! (Beifall.)

Landesrat Wegart: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Abg. Wurm hat im Finanzausschuß einige Fragen im Hinblick auf die Tätigkeit der Preisbehörde gestellt und ich nehme Gelegenheit, hier im Hause darüber einige Bemerkungen zu machen. Ich darf erklären, daß jede Preiserhöhung, die den Tatbestand einer Preistreiberei bildet, von der Preisbehörde nach dem Gesetz verfolgt wird. Nach dem Preistreibereigesetz ist ein Preistreiber von der Verwaltungsbehörde verfolgbar, wenn a) die amtlichen Preise überschritten werden, b) nach einschlägigen Kalkulationsvorschriften

ten sich ergebende Preise erheblich überschritten werden und c) wenn der ortsübliche Preis für Arbeitsleistungen und Lieferungen erheblich überschritten wird.

Nun, der Kreis der amtlich preisgeregelten Waren ist sehr gering. Ich kann Ihnen die Liste der Waren, die noch preisregelt sind, hier bringen: Eisenschrott, Auslandskohle, Erdöl, nicht aber Rohöl und Heizöl, Weizen, Roggen, Mehlprodukte aus Weizen und Roggen, Schwarzbrot, Kunstspeisefette, nicht aber Speiseöle, Margarine, aber nicht mehr Spezial-Margarine, Milch, Butter, einige Milchprodukte, einige Käseprodukte, Zucker, ausländische Eier, alle Fische, alle Olsorten, alle Energielieferungen sowie verschiedene Dienstleistungen von Lohnarbeitern der Bäcker, Müller, Butter- und Käseschmelzwerke und Molkereien. Sie sehen, daß die Zahl der amtlich preisgeregelten Waren außerordentlich gering ist. Zu b) ist zu bemerken, daß es Kalkulationsvorschriften amtlicher Art derzeit nicht gibt, eine solche Gesetzesstelle daher auch nicht zur Anwendung kommen kann. Zu c): die Prüfung, ob für einen Gegenstand oder für eine Leistung ein übermäßiges Entgelt verlangt wird, geht so vor sich, daß die Preise für Waren und Leistungen der gleichen Art in einem Ort oder in dessen näherem Umkreis untersucht werden. Die Beweisführung ist nicht einfach, da keine Auskunftspflicht des zu Bestrafenden vorhanden ist. Die Tätigkeit der Behörde ist von der Gesetzeslage abhängig. Auch die Strafbestimmungen der Preisregelung können hier nicht helfen.

Nach diesem Gesetz sind eigentlich nur Preisauszeichnungsübertretungen und Verletzungen der Auskunftspflicht verfolgbar. Wie sieht nun diese Tätigkeit im Hinblick auf die Verwaltungsbehörden aus? Die Zahl der Strafverfahren, für deren Verfolgung die Bezirkshauptmannschaften und die Bundespolizeibehörde zuständig sind: die Zahl der in der Zeit vom 1. Jänner 1961 bis 31. Oktober 1961 durchgeführten Verfahren betrug 314. Die Höhe der in 1. Instanz bei den Bezirkshauptmannschaften und bei der Polizeibehörde verhängten Geldstrafen betrug 63.220 Schilling. Davon entfallen auf Graz 73 Fälle nach dem Preistreibereigesetz und 110 nach dem Preisregelungsgesetz. Die Summe betrug 48.500 Schilling. In einem Falle wurde eine Arreststrafe von 5 Tagen ausgesprochen. Auf das Bundespolizeikommissariat Leoben entfallen 91 erledigte Fälle mit Strafen im Ausmaß von 13.120 Schilling, davon 10 Fälle nach dem Preistreibereigesetz und 81 Fälle nach dem Preisregelungsgesetz. Bei der Berufungsbehörde (Landespreisbehörde) wurden im Jahre 1961, und zwar bis zum 15. November d. J., 57 Fälle, wovon noch einige aus dem Jahr 1960 stammen, anhängig gemacht. Davon entfallen 17 Fälle auf Übertretungen nach dem Preistreibereigesetz und 40 Fälle auf Übertretungen nach dem Preisregelungsgesetz (Preisauszeichnung). Die Berufungsbehörde hat bei diesen 57 Fällen in 17 Fällen die Strafe der 1. Instanz bestätigt, in 34 Fällen dem Grunde nach den Verzicht ausgesprochen, die Strafe abzuändern, in 3 Fällen das Verfahren eingestellt und 3 Fälle an die 1. Instanz zurück verwiesen. In diesen 57 Fällen wurden in 1. Instanz Geldstrafen von 30.720 Schilling verhängt, hievon

bestätigte die Berufungsbehörde Strafen in der Höhe von 15.515 Schilling. Das ist die Tätigkeit der Preisbehörde im Hinblick auf die eingelaufenen Anzeigen. Sie sehen, die Vorgangsweise selbst ist weitestgehend durch das Gesetz eingeschränkt, das ist nun einmal die augenblickliche gesetzliche Situation.

Die Forderung, die auch im Finanzausschuß sowie hier im Hohen Haus erhoben wurde, eine Preisbeobachtungsstelle einzurichten, hat solange keinen Zweck, solange nicht gesetzliche Möglichkeiten hierfür geschaffen werden. Wir haben aber nichtsdestoweniger diesen Vorschlag aufgegriffen und uns schon mehrfach mit einer zusammengesetzten Kommission unter meinem Vorsitz beraten und haben auch über die Entwicklung auf dem Preissektor Beratungen angestellt.

Hohes Haus! Die Frage von Lohn und Preis ermutigt mich, auch über den Kreis der Preisbehörde hinaus einige grundsätzliche Betrachtungen zu machen. In unserer Bevölkerung geht die Meinung um, alles steigt, alles wird teurer. Bevor ich hier auf einige grundsätzliche Fragen eingehe, möchte ich eine kleine Anekdote oder kleine Geschichte zum besten geben, die die Situation auf dem Preis- und Lohnsektor am besten beleuchtet. Jemand kauft 1 Paar Schuhe. Der Käufer schaut die Rechnung an und fragt, wieso sind die Schuhe so teuer? Der Verkäufer sagt, ich kann nichts dafür, weil das Leder so teuer ist. Daraufhin geht der Mann in eine Lederhandlung und fragt: Warum ist denn das Leder so teuer? Da antwortet man ihm wieder, weil die Haut so teuer ist. Nun geht er in den Schlachthof und fragt: Warum sind denn die Häute so teuer? Da sagt man ihm wieder, weil die Kühe so teuer sind. Darauf geht er zum Bauern und fragt: Wieso sind denn die Kühe so teuer? Der Bauer antwortet ihm, weil die Schuhe so teuer sind. In dieser kleinen Geschichte steckt die ganze Weisheit der Preis- und Lohnentwicklung drin. Wir haben eben Hochkonjunktur und diese hat uns die Vollbeschäftigung garantiert.

Diese Vollbeschäftigung hat aber auch bewirkt, daß wir ein Auseinanderklaffen von Angebot und Nachfrage haben. Immer dort, wo Angebot und Nachfrage auseinanderklaffen, treten zwangsläufig Lohn- und Preisbewegungen ein. Hüten wir uns davor, diese volkswirtschaftlichen Probleme nur mit der parteipolitischen Brille zu sehen. Alle drei demokratischen Parteien im Hause sollten den Mut haben, diese Dinge über die volkswirtschaftliche Warte hinaus zu beurteilen. Woran liegt es? Wir haben die Vollbeschäftigung. Sie hat alle Arbeitsreserven in unserem Land ausgeschöpft. Wir diskutieren heute darüber, ob es nicht notwendig und zweckmäßig erscheint, ausländische Arbeitskräfte in unser Land zu bringen. Viele gewichtige Stimmen sind dafür und dagegen. Wenn wir die gesamte Entwicklung untersuchen und wenn wir feststellen wollen, daß in bestimmten Fragen von Lohn und Preis eine Bereinigung erreicht werden soll, dann muß eine vermehrte Gütermenge herkommen. Vor allem muß auch die Leistung gesteigert werden. Es hat keinen Zweck, daß wir auf der einen Seite immer nur kritisieren, wenn wir nicht auf der

anderen Seite den Mut haben zu sagen, daß die Leistung entsprechend gesteigert werden müßte. Was tritt heute ein? Es gibt lange Lieferfristen. Ich brauche nicht zu sagen, wie es auf dem Bausektor aussieht, in der Möbelindustrie, in der Konsumgüterindustrie, wo die Nachfrage so ungeheuer ist und man die Bedürfnisse nicht restlos erfüllen kann. Das bringt mit sich eine enge Rohstoffbasis, eine enge Arbeitsmarktbasis.

Wir folgen in manchen Dingen dem nicht nach. Dazu kam in der fortlaufenden wirtschaftlichen Entwicklung noch etwas, was eng mit der Budgetpolitik zusammenhängt. Ich habe heute von allen drei Rednern der demokratischen Parteien vernommen, daß sie einer antizyklischen Budget-Politik das Wort reden. Ich muß aber ebenso feststellen, daß hinsichtlich dieser antizyklischen Budget-Politik das Budget 1960, insbesondere aber das Budget 1961, diesen Grundsätzen nicht Rechnung getragen haben.

Ich möchte einige Tabellen herumgeben, die aufzeigen, wie die Entwicklung entgegen der Absicht, ein antizyklisches Budget zu erstellen, behandelt wurde. Das Budget 1961 muß als konjunkturverkehrt bezeichnet werden, denn der Staat hat, ausgelöst von der Erhöhung der Bahn-, Post- und Zigarettenpreise in weiterer Folge viele andere Dinge mitgerissen. Überflüssig zu sagen, daß im Rohpreis vieles inbegriffen ist. Der Rohstoff, die Arbeitszeit, die Transportzeit und noch vieles andere ist im Preis enthalten. Es wird die Behauptung aufgestellt, daß die Preise den Löhnen davonlaufen würden. Ich habe von der Preisbehörde eine Tafel aufstellen lassen, welche die letzten amtlichen Ausweise über die Entwicklung der Löhne und Verbraucherpreise zeigt.

Ich lasse diese Tafel herumgehen, weil sie deutlich zeigt, daß die Löhne in den letzten Jahren seit 1958 wesentlich angestiegen sind. Ich vermerke das mit Freude. Aber gleichzeitig haben in diesem volkswirtschaftlichen Prozeß auch die Verbraucherpreise angezogen, das ist ein heikles volkswirtschaftliches Problem.

Ich nehme mir, ohne polemisch zu werden, keinen geringeren Zeugen als den Herrn Vizekanzler, der auf dem Parteitag der SPÖ am 28. Oktober 1961 wörtlich erklärt hat, man sollte auch den Mut haben, die Dinge zu sehen und zu sagen wie sie sind, ohne Rücksicht auf laute Forderungen und immer wieder erhobene Wünsche. Wir würden unsere Arbeit abwerten, wenn nicht mit aller Entschiedenheit auf die Tatsache hingewiesen würde, daß die Löhne und Renten stärker gestiegen sind in Österreich als die Preise. Und diese Feststellung ist klar ersichtlich aus Tabelle Nr. 2.

Die Erhöhungen auf dem Sektor Verkehr machen weit die Spitze aller Erhöhungen aus. Im weiteren bei den Wohnungen: Nicht die Mietzinse, sondern die Betriebsausgaben (Müllabfuhr, Wasserzins). Dann Hausrat, Körper- und Gesundheitspflege. Diese Tabelle zeigt deutlich diese Entwicklung. Ich erlaube mir, diese beiden Tabellen dem Hohen Haus im Rundlauf zur Kenntnis zu bringen.

Was können wir noch tun am Lohn- und Preissektor bei dieser Hochkonjunktur und bei dieser Vollbeschäftigung, zu der wir uns alle bekennen?

Es ist eine Möglichkeit auf dem Geld- und Kreditmarkt gegeben, hier dämpfend zu wirken. Versuche in dieser Richtung sind da. Viel wichtiger erscheint es mir, daß Genossenschaften, Kammern, Konsumentenvertreter der Parteien darauf Einfluß nehmen, die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge bei der Entwicklung der Löhne und Preise aufzuklären. Wir können nur miteinander das heikle Problem, das gegeben ist, zumindest in irgendeiner Form, auf eine sachliche Basis bringen. Die Vollbeschäftigung und die Hochkonjunktur kosten etwas, sie kosten die Entwicklung am Lohnsektor und darüber hinaus auf dem Preissektor.

Ich erhebe mit diesem Beitrag keinen Anspruch darauf, dieses umfangreiche Problem auch nur annähernd in seiner ganzen Breite und Tiefe aufgezeigt zu haben. Ich kann von dieser Stelle aus nur an alle Beteiligten, Konsumenten oder Erzeuger, appellieren, sich bei allen volkswirtschaftlichen Vorgängen diszipliniert zu verhalten. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Wurm: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es freut mich, daß der zuständige Referent so sachlich zu diesen schwierigen Fragen Stellung genommen hat. Ich verweise darauf, daß sich das Hohe Haus schon öfter mit dieser Frage beschäftigte. Herr Abg. Dr. Rainer hat einen Antrag gestellt, daß die Preisbehörde mit Personal wesentlich verstärkt werden soll, damit sie ihre Aufgaben erfüllen kann. Die ÖVP-Abgeordneten haben einen Antrag zur Errichtung einer Preisbeobachtungsstelle im Landesbeirat eingebracht. Diese hätte die Aufgabe, die Preisveränderungen zu beobachten und wöchentlich oder monatlich die Preisveränderungen der Bevölkerung bekanntzugeben.

Wir leiden an zwei Übeln. Das erste Übel ist, daß es neben den vielen Gewerbetreibenden, die anständig sind, einen kleinen Teil gibt, die ohne irgendeine Ursache die Preise erhöhen. Das zweite Übel ist, daß die Preisveränderungen von der Presse in der Art publiziert werden, daß die Bevölkerung überhaupt keine Übersicht mehr hat. In der Presse werden täglich Preissteigerungen angeführt und von den Gewerbetreibenden selbst dazu benützt, bei Anfragen mitzuteilen, lesen Sie nicht, daß die Preise steigen, daher muß auch ich meine Preise hinaufsetzen. Ich setze voraus, daß es wirklich auch für die Preisbehörde Schwierigkeiten gibt, weil die gesetzlichen Unterlagen fehlen, wonach die Preisbehörde wirklich eingreifen könnte. Im 6-Punkte-Programm des Präsidenten Olah des Österreichischen Gewerkschaftsbundes wurden Maßnahmen besprochen, die es ermöglichen, daß die gesetzliche Grundlage geschaffen werden kann, damit ungerechte Preiserhöhungen unterbunden werden können. Täglich langen bei uns Anzeigen ein, die aber nicht weiter verfolgt werden können, da hierfür die gesetzlichen Grundlagen fehlen.

Vor den Feiertagen werden über Nacht Preise von Waren erhöht, von denen man annimmt, daß sie zu Ostern gekauft werden. Der Fachsekretär bei den Privatangestellten kaufte in einer Apotheke einen Hustentee. Das Paket Tee kostete 1 Schilling, und nach einigen Tagen, als er wieder denselben Tee in der gleichen Apotheke kaufen wollte, mußte

er das Paket mit 1'50 Schilling bezahlen. Auf seine Frage, wie das möglich sei, erhält er die Antwort, daß die Lohnerhöhungen daran schuld seien. Er erklärte, daß dies nicht möglich sein kann, da er selbst der Fachsekretär dieser Gruppe ist und die Gruppe hatte keine Lohnerhöhungen im letzten Jahr erhalten. Nach einer längeren Debatte schaltete sich der Geschäftsinhaber ein. Er erklärte, daß der Preis für die Fracht erst mitgeteilt wurde, daher konnte er beim ersten Paket diesen Preis noch nicht verrechnen, jetzt sei aber der Preis der Fracht bekannt, daher mußte der Hustentee um diesen Betrag gesteigert werden.

In der Nähe vom Südtirolerplatz ist ein Geschäft, welches Kerzen in schöner Form verpackt verkauft. Vor dem 1. November wurde eine Packung Kerzen mit 15 Schilling verkauft und kurz einige Tage vor Allerheiligen wurden die gleichen Kerzen um 18 Schilling angeschrieben in der Auslage ausgestellt. Auf Grund unserer Beschwerde wurden die Kerzen aus der Auslage herausgenommen, in eine andere Verpackung gegeben und mit dem gleichen Preis von 15 Schilling verkauft.

Herr Landesrat Wegart hat heute erzählt, wie es einem Bauern ging, der Schuhe kaufte. Dürfte ich auch ein Beispiel bringen, wie es den armen Bauern geht. Ich kann das auch beweisen, denn ich habe diese Unterlage am 20. September 1961 dem Herrn Landeshauptmann übermittelt. Ein Bauer verkaufte zwei Kälber im März 1959 und hat dafür 20'50 S pro Kilogramm bekommen. Der Konsument hat damals für ein Kilo Fleisch 50 Schilling bezahlt. Am 1. September 1961 erhielt der Bauer für das gestochene Kalb 20'97 S und der Konsument mußte aber für ein Kilo Fleisch 58'75 S bezahlen. (Abg. Scheer: „Das stimmt nicht genau!“) Oder nehmen wir Schweinefleisch. Der Bauer bekam für sein Schwein 16 S pro Kilo. Er bekommt jetzt am 15. September 1961 pro Kilo 16'69 S. Im Jahre 1956 hat das Schweinefleisch 16'34 S gekostet und jetzt kostet dasselbe Schweinefleisch 33 bis 43 Schilling. Der Bauer bekommt für sein Vieh immer weniger, der Konsument muß aber für sein Fleisch immer mehr und mehr bezahlen. (Landesrat Wegart: „Es hat sich aber auch die Geschmacksrichtung verändert. Vor zehn Jahren konnte ein Schwein zu 80% verwertet werden.“) Ich anerkenne, daß das Schema nicht mehr zur Gänze stimmt. Ein Großteil der Konsumenten will kein fettes Fleisch und die Fleischhauer bringen zum Beispiel den Talg nicht mehr an. Aber das alles sind Schwierigkeiten, die nicht allein nur den Konsumenten belasten dürfen.

Ich bin auch der Meinung, daß die Konsumenten über die jeweilige Marktlage zuwenig informiert werden. (Zwischenruf: „Das ist Aufgabe der Gewerkschaft!“) Soweit es uns möglich ist, machen wir die Konsumenten auf die Marktveränderungen aufmerksam. Sowohl die Landwirtschaftskammer, die Handelskammer und auch die Arbeiterkammer haben sich bereits zusammengeschlossen und gemeinsam eine Konsumentenberatung errichtet. Ein Großteil der Frauen ist beschäftigt, sie haben daher nicht viel Zeit, nehmen sich auch nicht die Mühe, bei ihrem Einkauf zu prüfen, ob die Ware billig oder zu teuer ist. Sie haben nicht einmal Zeit, die Waren zu kontrollieren und ob sie wohl die ent-

sprechende Qualität bekommen. Meine Frau hat mich ersucht, an einem Samstag einen gemahlenen Kaffee mitzubringen. Am Hauptplatz in der Meinfelder-Niederlage wollte ich den Kaffee kaufen. Es waren sehr viele Frauen im Geschäft und ich habe die Frauen bewundert, wie geschickt sie mich vom Platz weggedrängt haben. (Abg. Dr. Kaan: „Im Konsum wäre das nicht passiert!“) Dort wäre ich gar nicht hineingekommen. (Schallende Heiterkeit.)

Ich glaube, meine Damen und Herren, es wäre notwendig, daß wir alle gemeinsam versuchen, diese Frage der Preisveränderungen in die richtigen Bahnen zu bringen. Ich glaube nicht, daß die Lohnerhöhungen an den Preissteigerungen schuld sind. Ich glaube, daß wir viel zuwenig planen, vor allem auf dem Bausektor. Der Unternehmer, der über genügend Arbeit verfügt, schlägt einen gewissen Prozentsatz dazu, in der Meinung, dadurch bekäme er die Arbeit nicht zugesprochen. Er bekommt aber die Arbeit zugesprochen und eine weitere Folge ist, daß sich dadurch die Baupreise erhöhen. Es wird notwendig sein, daß die Konsumenten über die Marktpreise besser informiert werden und ich will hoffen, daß aus das 6-Punkte-Programm des Österreichischen Gewerkschaftsbundes anerkannt wird und in Kürze die gesetzlichen Voraussetzungen hierfür im Nationalrat schafft. (Starker Beifall.)

Präsident: Die Gruppe 0 ist soweit abgesprochen, worden, daß ich glaube, wir machen Schluß mit der Debatte. Als letzter Redner ist noch Abg. Dr. Pittermann vorgemerkt. Im übrigen mache ich auf Grund des § 50 Abs. 5 von der Ermächtigung Gebrauch, die Redezeit auf fünf Minuten zu beschränken.

Abg. Dr. Pittermann: Ganz kurz etwas zu den Ausführungen des Abgeordneten Wurm aus der Werkstatt heraus. Ich möchte dieses Beispiel von den Kälbern beleuchten. Diese Probleme wären nicht vorhanden, wenn es gelänge, ein Kalb zu züchten, das keinen Kopf, keine Füße und, glauben Sie mir, auch keine Brust hätte.

Was spielt sich in Wirklichkeit ab? Das, was sich abspielt, ist eben einer der Hauptgründe dafür, daß diese sogenannten übrigbleibenden Stücke auch entsprechende Preise haben müssen. Ich will mich nicht zum Verteidiger der Fleischhauermeister aufspielen, sondern nur folgendes Beispiel anführen aus der Kenntnis der Dinge heraus. Ich kann Wildon anführen, das einen Überblick gibt. Fünf bis sechs Kälber brauchen wir in der Woche in Wildon. Glauben Sie mir, Herr Abgeordneter Wurm, von diesen Kälbern bleiben übrig alle Füße, sämtliche Köpfe und mindestens die Hälfte der Brustteile. Jetzt kommt dazu, daß ein Kalb bei uns höchstens eine Schlachtausbeute von 30 bis 35% hat. Sie können einen Bleistift nehmen und kalkulieren, wieso ein kg Schnitz, das am meisten bevorzugt wird — Gott sei Dank, daß es die Leute kaufen können —, wieso dieses Kalbschnitz ohne Zuwaage 60 bis 65 Schilling kostet. Mit den Kälberknochen hat man nicht viel Freude. Kein Wunder, der Fleischhauer muß die anderen Sachen buchstäblich verderben lassen. Ich kann es Ihnen beweisen.

Zu Würsten lassen sich diese Überbleibsel auch nicht verarbeiten.

Auch die werten Damen tragen eine Schuld; nicht nur in der Auswahl der besonders begehrten Stücke. Es ist Tatsache, daß sie sich auch zum Kochen keine Zeit mehr nehmen. Wie viele Frauen können noch eine gefüllte Kalbsbrust machen! Es wird ein Schnitzel gekauft, das in der Wunderpfanne dann in drei Minuten gekocht wird. Knochen braucht man nicht mehr, Suppe wird auch keine mehr gegessen. So liegen die Dinge im Zeichen der Hochkonjunktur. Auch eine Wurst, die um ein paar Milligramm Fett mehr hat, als es dem persönlichen Geschmack entspricht, wird einfach nicht mehr konsumiert. Hier sind durch die Hochkonjunktur der Geschmack und die Anforderungen gestiegen und das muß bezahlt werden.

Es sind nicht immer nur die Löhne schuld. Dazu kommt: Auch die soziale Sicherheit, die wir durch die Hochkonjunktur erreichen, muß bezahlt werden. Es steckt auch die viel gelästerte Handelsspanne drinnen und kommt irgendwie zum Tragen.

So sind die Dinge beim Kalbfleisch, Herr Kollege Wurm, und so gibt es noch vieles, was anders aufscheint, wenn man es von der nüchternen Seite her betrachtet. (Zustimmung.)

Abg. **Stöffler**: Ich möchte nur einige kurze Bemerkungen machen. Daß der heutige Investitionsbedarf bei der Lieferung der Waren einen immer größeren Umfang annimmt, verursachen die Käufer selbst. Welche Frau geht heute noch in einen Fleischerladen, der nicht getäfelt ist! Die Tafelung kostet Geld. Um einen Käufer anzuziehen, müssen die Waren möglichst in Ordnung und sauber angeboten werden, das Fleisch wird bis ins Detail zuge richtet und in Zellophan verpackt. Das Fleisch für die berufstätige Frau bratpfannfertig zu machen wird auch die Kostenrechnung erhöhen.

Bitte folgendes nicht zu übersehen. Ich glaube nicht, daß es einen Sinn hat, die Hausfrauen zu schulen, damit sie die Fleischqualitäten besser zu beurteilen vermögen. Meine Mutter hat keine Schulung gemacht. Trotzdem hätte der Fleischhauer ihr kein schlechtes Fleisch anhängen können, auch meiner Frau nicht, obwohl es nicht nur Gustostückerl sind.

Ich glaube daher, es liegt mehr daran, die Hausfrauen richtig zu schulen, damit sie bei den technischen Erfordernissen des Haushaltes das Richtige treffen und hier keine Fehlinvestitionen getätigt werden; daß ferner das Geld, das für den Haushalt zur Verfügung steht, richtig angewendet wird, nicht, daß man eine Maschine kauft, die man dann nicht braucht. Maschinen, die in ihrer Kapazität viel zu groß sind, sollten schon allein deshalb nicht gekauft werden. Das gilt für weite Bereiche des täglichen Bedarfes.

Im übrigen, Herr Kollege Wurm, wir haben ja seinerzeit schon feststellen müssen, daß es bei der Preisüberwachung kaum möglich war, jene Wunderknaben zu finden, die in allen Bereichen bezüglich Qualität und Quantität all das gewußt haben, was sie hätten wissen sollen, um richtig zu urteilen. Diese Wunderknaben wird es in Zukunft auch nicht geben.

Daher halte ich von einer Prüfung bis ins kleinste viel weniger als von der gesunden Auslese, die sich durch einen gesunden Wettbewerb ergibt. Den Wettbewerb offenhalten ist die beste Möglichkeit, die Qualität zu steigern und den Preis zu senken. Wenn wir diesem Grundsatz treu bleiben, ersparen wir uns tausend Prüflinge, die selbst nicht glücklich sind und auf der anderen Seite auch nicht den Erfolg bringen, den man von ihnen erwartet. (Beifall.)

Präsident: Die Rednerliste ist erschöpft, der Berichterstatter hat das Schlußwort.

Berichterstatter Abg. **Gottfried Brandl**: Ich wiederhole meinen Antrag und ersuche die Damen und Herren des Hohen Hauses, den Ansätzen des Haushaltsvoranschlages 1962 zur Gruppe 0 die Zustimmung zu erteilen.

Präsident: Ich komme zur Abstimmung und ersuche die Abgeordneten, die mit den Ansätzen der Gruppe 0 einverstanden sind, eine Hand zu erheben. (Geschlecht.) Die Gruppe 0 ist angenommen.

Wir kommen zur

Gruppe 2 „Schulwesen“.

Berichterstatter ist Abg. Pabst, ich erteile ihm das Wort.

Berichterstatter Abg. **Pabst**: Hohes Haus! Verehrte Damen und Herren! Die Gruppe 2 umfaßt das Schulwesen. Der 1. Abschnitt dieser Gruppe betrifft die Volks-, Haupt- und Sonderschulen. Hier ist besonders der Beitrag des Landes zum Schulhaufonds hervorstechend, der gegenüber dem Vorjahr eine Erhöhung von 2,4 Millionen Schilling auf 3,6 Millionen Schilling, also um ein Drittel, erfährt. Weiters umfaßt die Gruppe 2 die Förderung der Berufsschulen, welche Post auch um 3 Millionen Schilling auf insgesamt 21 Millionen Schilling erhöht wurde. Bei den Fachschulen beträgt der Mehrbetrag rund 400.000 Schilling. Die Förderung der allgemeinen Krankenpflegeschule in Graz ist beachtenswert. Die Schülerheime erfahren eine Förderung durch eine Erhöhung von rund 1 Million Schilling auf insgesamt 8,7 Millionen. Die gesamte Gruppe 2 umfaßt Ausgaben von insgesamt 33.791.300 Schilling und somit eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr von 6.995.200 Schilling, denen Einnahmen von 8.059.100 Schilling gegenüberstehen.

Die gesamte Gruppe 2 Schulwesen wurde im Finanzausschuß sehr eingehend beraten und ich wurde beauftragt, im Hohen Haus den Antrag zu stellen, den Ansätzen der Gruppe 2 die Zustimmung zu erteilen.

Frau Abg. **Edda Egger**: Hoher Landtag! Wenn seit Beginn des heurigen Schuljahres der Herr Landeshauptmann zweimal über das Radio zur steirischen Bevölkerung über Probleme des Pflichtschulwesens gesprochen hat, so zeigt das deutlich die allgemeine Bedeutung dieser Fragen. Und diesen Ansprachen folgte auch die Tat. Wir freuen uns, daß im heurigen Jahr die Ansätze für den Bereich des Schulwesens um 20% höher sind als im vergangenen

Jahr. An dieser Erhöhung haben alle Schulgattungen, deren Finanzierung in irgendeiner Weise Sache des Landes Steiermark ist, gleichmäßig ihren Anteil. In einer Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur trägt, um für die Zukunft vorzusorgen, nichts reichlicher Früchte als Bildung und Fachwissen, die wir unserer Jugend mitgeben können.

Meine Feststellung des gleichmäßigen Anteiles der einzelnen Schulgattungen an der besseren Dotierung bedeutet nicht, daß wir innerhalb der jeweiligen Gattung gleiches Maß einhalten konnten. Wir können feststellen, daß seit 1945 sich z. B. die Zahl der Hauptschulen und ebenso der Sonderschulen fast verdoppelt hat. Die Hauptschulen haben eine Erhöhung von 70 auf 131, die Sonderschulen von 8 auf 14 erfahren. Die Volksschulen dagegen haben nur eine Erhöhung von 594 auf 678, also um rund 14%, erfahren. Wir müssen feststellen, daß die Schüler der Volksschulen im allgemeinen noch verhältnismäßig weitere Schulwege zurückzulegen haben als die Schüler der Hauptschulen. Wenn an den Hauptschulen 65% der Schüler einen täglichen Hin- und Rückweg bis zu einer halben Stunde haben, so beträgt der Anteil der Volksschüler mit einem so kurzen Schulweg nur 50%, dagegen ist der Anteil der Volksschüler an Wegen bis zu 2 Stunden und darüber ein wesentlich höherer als an Hauptschulen. Das zeigt, daß wir schon auf dem Gebiet des Volksschulbaues noch Aufgaben hätten, wenn mir auch klar ist, daß wir nicht überall Volksschulen errichten können, wo weitere Schulwege zurückzulegen sind, denn das würde bedeuten, daß wir zuviel ein- und zweiklassige Volksschulen errichten müssen. Hingegen kann man für größere Gebiete Schulen bauen, die dann etwas höher organisiert sein können, was auch wieder ein Vorteil für die Schüler ist.

Über dieses Problem hinaus gibt es in den steirischen Zentren noch das Problem des Wechselunterrichtes. Ich habe schon mehrmals darüber gesprochen und alljährlich feststellen müssen, daß wir noch viel zuviel Wechselunterricht haben. Graz hat mit etwa 150 Klassen von Volks- und Hauptschulen einen viel zu hohen Anteil an diesem Wechselunterricht. Die genauen Zahlen sind leider nicht zu bekommen. 150 Klassen ohne Wechselunterricht zu führen, würde einige Schulneubauten erfordern. Mit jenen Schulen, die derzeit im Bau sind, wird man also noch nicht das Auslangen finden. Wechselunterricht bedeutet eine besonders hohe Belastung für Schüler, Lehrer und Familie. Wir müßten wirklich schauen, daß da endlich etwas Einschneidendes getan wird. Graz liegt in dieser Hinsicht leider an der Spitze.

Beim Schulbau wäre zu berücksichtigen, daß jene Pflichtschulen mituntergebracht werden könnten, deren Ausbau im Laufe der letzten Jahre wesentlich vorangetrieben wurde. Wir haben da z. B. die bäuerliche Fortbildungsschule, die ja auch Räume beanspruchen wird. Wir brauchen da vor allem für die Mädchen Schulküchen usw. Diese schuleigenen Aufgaben sollten in diesen Gebäuden vorgenommen werden können, aber man müßte darauf achten, schulfremde Aufgaben von diesen Gebäuden fernzuhalten. Es liegt bestimmt im Interesse des

Schulwesens, die Schule nur für schuleigene Aufgaben zu erhalten.

Wie ich schon gesagt habe, sind unsere Schulen für die Entwicklung großer Bereiche unseres Lebens sehr wichtig. Aus Statistiken läßt sich klar herauslesen, wie diese Entwicklung vor sich geht. Die Statistiken wurden im letzten Jahr ungemein erweitert. Wenn Sie das statistische Buch über die Pflichtschulen betrachten, das von 120 auf 160 Seiten erweitert worden ist, so sieht man daraus, welche Mühe die Lehrer mit diesen Aufgaben haben, ganz abgesehen davon, daß manches zu Irrtümern führen kann, wie man gerade bei der Statistik über den Schulweg ersehen konnte. Ich will mich aber nicht weiter darüber verbreitern, sondern nur die Bitte der Lehrer vorbringen, nicht allzu weitläufige Erhebungen für die Statistik von ihnen zu verlangen.

Aus dieser Statistik sieht man auch, daß immer wieder verhältnismäßig viele vorschulpflichtige Kinder in unseren Schulen sind. Es sind noch immer über 800, die noch nicht 6 Jahre alt sind, wenn sie in die Schule kommen. Es tut den Kindern nicht gut, zu früh in die Schule zu kommen. Selbst wenn ein weiteres Schuljahr kommt, dann wird es ein 9. Schuljahr sein und nicht das 5. Schuljahr. Alles, was wachsen soll, soll starke Wurzeln haben. Wenn eine Pflanze kräftige Wurzeln hat, dann wird die übrige Pflanze gut gedeihen können. Hier bei den wachsenden Kindern hat man diesem Grundsatz, diesem Prinzip nicht Rechnung getragen. Jene, die so leidenschaftlich für das 9. Schuljahr eintreten, könnte man mit einem Baumeister vergleichen, der auf zu schwache Fundamente ein extra großes und schweres Dach setzt. Das neue Schulgesetz wird ohne Zweifel ein Kompromiß werden, mit dem viele keine rechte Freude haben werden. Man möge sich also doppelt verantwortungsbewußt überlegen, welchen Inhalt man in den künftigen Gesetzesrahmen füllen wird.

Eine weitere Frage ist die der ausreichenden Lehrerzahl. Darüber wurde im vorjährigen Landtag ausreichend gesprochen. Es wäre zu fordern, daß weiterhin die Maturantenkurse bestehen bleiben, damit genügend Nachwuchs vorhanden ist und wir über den derzeitigen Engpaß hinauskommen.

Bei der Aufnahme von Kindern in die Lehrerbildungsanstalt sollte Landkindern nach Möglichkeit der Vorzug gegeben werden. Bei gleicher Leistung in der Schule und bei der Aufnahmsprüfung sollte man die Landkinder bevorzugt aufnehmen und bei gleicher finanzieller Bedürftigkeit ihnen die höheren Stipendien zukommen lassen. Für die Familien auf dem Land bedeuten die Aufenthaltskosten der Kinder in der Stadt eine wirkliche zusätzliche Belastung. Hier könnte man etwas dazu tun, um Lehrernachwuchs zu bekommen, der mit dem Land verbunden ist und auch wieder auf das Land hinausgeht. Es wäre auch zu überlegen, ob man, statt in der Obersteiermark weitere Mittelschulen zu bauen, dort nicht auch eine Lehrerbildungsanstalt errichten könnte. Auch Lehrerbildungsanstalten geben heute die Hochschulreife. Eine solche Schule im Gebiet der Obersteiermark wäre vielleicht auch ein Beitrag, um die Landflucht der Lehrer zu verringern. Wir sehen, daß der Zug nach Graz und den

größeren Orten der Steiermark nach wie vor außerordentlich stark ist. Auch wäre dafür Sorge zu tragen, daß die Lehrerschaft in Graz etwas verjüngt wird und genügend männliche Lehrer hierher kommen, selbstverständlich bei Berücksichtigung der sozialen Gegebenheiten und persönlichen Verdienste. Aber immerhin sollte man für eine Auslese in dieser Richtung sorgen. Vielleicht könnte man Maßnahmen nach Art des seinerzeitigen Orts-Definitivums in Erwägung ziehen, um an bestimmte Schulen eine genügende Anzahl Lehrer der verschiedenen Fachgruppen zu lenken. Heute unterrichten an einer Schule fünf literarische Lehrer und ein Lehrer der Fachgruppe 2. Alle diese Lehrkräfte sind zwar für die Hauptschule geprüft, aber oft nicht in jenen Fächern, in welchen sie dann tatsächlich unterrichten. Was nützt die Prüfung über Deutsch und die verwandten Fächer, wenn der Lehrer für Mathematik- und Physikunterricht eingesetzt werden muß?

Weiters wäre wichtig, für eine größere Lehrerreserve Sorge zu tragen, weil zur Zeit viele ältere Lehrer tätig sein müssen. Auch mit Rücksicht auf die Mutterschaftsurlaube und bei Erkrankungen müssen genügend Ersatzlehrer da sein. Als Maßnahme für die Junglehrer könnte der Bezirksschulinspektor dafür sorgen, daß die Junglehrer möglichst gut in jene kulturellen Aufgaben hineinwachsen, die ein Lehrer im Rahmen des Gemeinschaftslebens erfüllen kann. Wir sehen, wie gerade dadurch, daß viele Lehrer nicht ortsgebunden sind, sie diese Aufgabe nicht übernehmen. Im Interesse des kulturellen Lebens ist aber vieles zu tun. Der Junglehrer würde eine Anleitung brauchen, wie sie ihm der Inspektor geben könnte. So gibt es manche Maßnahmen, die, obwohl wir im allgemeinen mit unserem Pflichtschulwesen zufrieden sind, dazu beitragen könnten, auch hier noch weiterzubauen und Verbesserungen zu schaffen.

Ähnlich ist für die Fachschulen zu sorgen. Für die Krankenpflegeschule sind höhere Beträge vorgesehen, damit ein Neubau geschaffen werden kann. Gerade als Frau begrüße ich den Ausbau besonders, weil die Ausbildung in pflegerischen Berufen der ganzen Bevölkerung zugute kommt. Die Kenntnisse, die sich die Mädchen in diesen Berufen aneignen, kommen ihnen auch später als Mütter und Hausfrauen zugute. Jedenfalls ist es ein Gewinn für die ganze Bevölkerung, daß sie eine Berufsausbildung erhalten für einen Beruf, der heutzutage dringendst benötigt wird, aber auch dann benötigt werden wird, wenn die Konjunktur abflauen würde.

Bezüglich des Lehrlingswesens ist zu sagen, daß man besonders in Graz auch ein Heim für weibliche Lehrlinge brauchen würde. Wir haben Heime für Burschen, aber nicht für Mädchen.

Die Berufsfachschulen und Mittelschulen haben einen erfreulichen Zuwachs an Bauten bekommen können. Der Bau der Schulen ist Aufgabe des Bundes. Aber er hat uns diese Schulen nicht freiwillig gebaut, sondern erst auf eine nachdrückliche Intervention durch das Land. Wir haben nun einige neue Mittelschulen bekommen. Auch die neue Frauenberufsschule wird bald ihrer Benützung übergeben werden. Hier wird auch ein Internat entste-

hen, das eine Entlastung für die Schülerheime des Landes Steiermark bedeuten wird. Wir haben derzeit 250 Plätze für Mädchen in den Grazer Landes-schülerheimen. 100 weitere Plätze bedeuten eine Entlastung.

Der Erfolg unserer Bemühungen um die mittleren Lehranstalten sollte auch ein Ansporn sein, für den Ausbau unserer Hochschulen einzutreten. Gerade für ein kleines Land ist das gesamte Bildungswesen ein Aktivposten. Ein kleines Land ist darauf angewiesen, mit anderen Mitteln, seine Weltgeltung zu halten als mit Machtpolitik. So wie der Abgeordnete DDr. Stepantschitz heute vormittag gesagt hat, „daß aus dem Geist die Gestaltung des ganzen Lebens erfolgt“, so ist es wichtig, daß wir unsere höchsten Schulen ausbauen. Selbstverständlich ist auch hier das Finanzielle Sache des Bundes. Aber durch die nachdrückliche Intervention unserer maßgebenden Stellen konnte auch hier wirklich Wesentliches geschaffen werden. Wir würden nicht nur eine steirische Aufgabe erfüllen, sondern eine Aufgabe für ganz Österreich und für viele Menschen außerhalb unseres Vaterlandes, wenn wir die weltweite Aufgabe erfüllen, Bildungsgelegenheiten auch für jene Völker zu schaffen, die eben erst in Entwicklung begriffen sind. Unsere Hochschulen, in einem neutralen Land gelegen, das selbst niemals Kolonien besessen hat, sind für diese jungen Menschen wirklich ein besonderer Anziehungspunkt. Wir sehen auch, daß der Anteil der Ausländer an unseren Hochschulen besonders groß ist, vor allem an der Technik, wo derzeit von 4160 Hörern 2660 Ausländer sind. Das ist wesentlich mehr als die Hälfte. Bei der Montanistischen Hochschule sind etwa 25%, bei der Universität etwa 30% der Hörer Ausländer. Das heißt, daß von rund 10.000 Studenten, die wir derzeit an unseren steirischen Hochschulen haben, etwa 4000 aus dem Ausland kommen. Wenn wir nun durchschnittlich rechnen, daß ein Student etwa 2000 S monatlich zu verbrauchen hat, so sind das etwa 8 bis 10 Millionen S im Monat oder 80 bis 100 Millionen S im Jahr, die der steirischen Wirtschaft zusätzlich zufließen — auch ein beachtlicher wirtschaftlicher Faktor.

Wir können aber diese Studenten nur dann wirklich aufnehmen und ausbilden, wenn wir genügend Institute haben. Der Neubau von Instituten ist daher ebenso notwendig wie der Neubau von Heimen für diese Studenten und ebenso wichtig wie die Bedächtnahme auf kulturelle, gemeinschaftsbildende und erzieherische Einrichtungen für sie. Dabei muß natürlich die ganze Bevölkerung mithelfen. Es ist wichtig, daß wir diesen Studenten, die sich wirklich sehr hilflos in dem völlig fremden Land fühlen, helfen, sich zurechtzufinden in unserem Leben. Gerade der Österreicher hatte ja immer wirklich eine besondere Begabung und eine besondere Erfahrung im Umgang mit fremden Völkern. Mögen wir das, was wir an guten Voraussetzungen mitbringen, auch dazu benützen, um diesen Studenten die so wichtige Hilfe zu geben. Wir können damit soviel beitragen zu Aufgaben, die in der heutigen Welt so wichtig sind. Und was wäre wichtiger, als friedliche Beziehungen von Mensch zu Mensch anzubahnen!

Wir haben kürzlich im Zuge des Ausbaus unserer Hochschulen ein neues Chemieinstitut eröffnet. Das ist wirklich ein ganz besonders schöner und zweckmäßiger Bau. Die Zweckmäßigkeit steht hier natürlich an erster Stelle. Es waren 40 Rektoren von anderen Hochschulen, auch aus dem Ausland, da, die sich dahingehend äußerten, daß damit ein vorbildlicher Bau geschaffen wurde, auf den wir Steirer wirklich stolz sein können. Es können in diesem Neubau — und es sollen ja noch weitere Bauten geschaffen werden — sowohl Grundlagenforschungen als auch Forschungen für besondere Einzelaufgaben durchgeführt werden. An der Grazer Technik soll auch ein Zentrum für Elektronenmikroskopie geschaffen werden und ein Ionen-Mikroskop nach Graz kommen, das erste und einzige in Österreich.

Wichtig wäre auch, daß ein Atomreaktor in Graz gebaut wird. Dieser soll aus steirischer Kraft allein gebaut werden, da das Unterrichtsministerium außerstande ist, in absehbarer Zeit die Mittel hierfür zur Verfügung zu stellen. Durch den Herrn Landeshauptmann wurde ein steirischer Verein zur Förderung dieser Forschungen gegründet, an dem sich das Land, die Gemeinde Graz, der Industriellenverband, die Handelskammer und viele andere beteiligen. Dieser Reaktor ist auch deshalb notwendig, weil es im deutschen Sprachraum bald keine Hochschulen mehr geben wird, die nicht zumindest in absehbarer Zeit über eine solche Forschungsstätte verfügen werden. Es ist auch deshalb wichtig, daß wir diesen Reaktor bekommen, weil wir dadurch, trotzdem er kleiner ist als die bereits in Österreich bestehenden, die Möglichkeit haben, auf dem Gebiet der Reaktorphysik und der Reaktortechnik zu forschen, radioaktive Isotope herzustellen und auch mit seiner Hilfe bei der Kraftwerksplanung mitzuwirken.

Diese Kraftwerksplanung ist eine Aufgabe, die ganz besonders für die Zukunft wichtig ist, denn hier liegt eine ganz besondere Verantwortung unserer Zeit. Wir müssen heute schon kalkulieren und vorsorgen, was geschehen soll, wenn unsere Erdöl-, Erdgas- und Kohlenlager einmal verbraucht sein werden. Denn das, was in Jahrillionen in der Erde aufgespeichert wurde, haben wir in wenigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten verbraucht. Dieser große Verbrauch legt uns die Verpflichtung auf, vorzusorgen, daß andere Energiequellen erschlossen werden, wie es z. B. durch solche Forschungen auf dem Gebiet der Atomphysik geschehen kann. Aber nicht nur technische Dinge sollen vorangetrieben werden, ebenso notwendig ist es, daß wir die verschiedenen Einrichtungen für Geisteswissenschaften ausbauen und auch ein Institut bekommen, in dem sich die Geisteswissenschaften stärker ausbreiten können.

Wir können also sagen, um und um ist es notwendig, aktive Kulturpolitik zu betreiben. Diese besteht aber nicht nur darin, daß wir Bauten aufführen, sondern wir müssen auch für die Menschen sorgen, die imstande sind, dort tätig zu sein. Das heißt, daß wir trachten müssen, den Hochschullehrern die notwendigen Wohnungen zu geben. Hier müßte die Gemeinde mitwirken für die Vorteile, die

sie durch den Bestand solcher Hochschulen in Graz hat. In Österreich werden die Professoren nicht so gut bezahlt wie im Ausland, daher müssen wir durch geeignete Wohnungen dazu beitragen, das Lehramt in Österreich etwas anziehender zu gestalten.

Kaum ein Betrag, den das Land ausgeben wird, wird eine weitreichendere Wirkung haben als jene knapp 3% unseres Budgets, die dem Schulwesen zukommen. Über das Finanzielle hinaus, durch das soviel auf diesem Gebiet in Bewegung gesetzt wurde, möchte ich allen, die für das Schulwesen tätig waren, ganz besonders danken. Der Dank gebührt der Landesregierung, die sich in jeder Weise eingesetzt hat, daß hier soviel geschehen konnte, vor allem möchte ich auch danken dem zuständigen Referenten, Herrn Univ.-Prof. Dr. Koren, ebenso allen Lehrern, vom Volksschullehrer bis zum Hochschulprofessor, die mit aller Kraft mitwirkten, daß hier soviel geschehen ist. Ebenso wurde auch von den Beamten des Landes in dieser Sparte besonders viel geleistet. Wir bitten alle, die hier tätig sind, weiter zu arbeiten, damit alles, was so hoffnungsvoll begonnen wurde, in lebendiger Weiterentwicklung bleibt. (Allgemein sehr lebhafter Beifall.)

Abg. Lendl: Einige Worte nur zu dieser Gruppe! Vom Land werden für rund 700.000 S diverse Beiträge für Stipendien ausgeworfen. Da diese Stipendien nicht dem studierenden Sohn oder der Tochter gegeben werden, sondern dem Vater, werden diese Stipendienbeträge zum Lohn dazu gerechnet, d. h., daß sich die Bemessungsgrundlage erhöht und in den meisten Fällen eine höhere Steuergruppe erreicht wird. Wenn das Kind aus der Provinz kommt und in der Stadt untergebracht wird, dann hat der Vater die Möglichkeit, beim Finanzamt einen Antrag auf außergewöhnliche Belastung zu stellen. Das sind die Kosten für Quartier, Licht, Beheizung und monatliche Heimfahrt. Aber diese Absetzung von der Bemessungsgrundlage ist eine Ermessenssache und kommt nicht in Frage, wenn dem Vater die Belastung zumutbar ist. Die Absetzung dieser Beträge hat gezeigt, daß, wenn auch das Stipendium eingerechnet wird, die Steuer dann trotzdem höher ist, d. h. daß ein Teil der Stipendien der Steuer zum Opfer fällt.

Minderbemittelten Eltern studierender Kinder entstehen an sich große Kosten, die Familie muß in allen Belangen große Opfer bringen und auf viele kleine Lebensfreuden verzichten. Den minderbemittelten Eltern müßte man daher helfen, wie ja auch sonst auf allen Gebieten versucht wird, Familien finanziell zu unterstützen. Es wäre eine außerordentliche familienfördernde Maßnahme, wenn nicht nur für Eltern von studierenden Kindern, die aus der Provinz kommen, sondern für die Eltern aller Studierenden, also auch solche, die ihren Wohnsitz in einer Hochschulstadt haben, für außergewöhnliche Belastungen ein Betrag abgeschrieben würde, z. B. für Inskriptionsgebühren usw. Es wäre aber auch im Steuergesetz zugunsten aller Familien eine Änderung notwendig, dahingehend, daß man die Stipendien nicht zum Lohn dazurechnet, damit die Stipendien nicht der Einkommensteuer unterliegen.

Die Stipendien würden dann dem Zweck, dem sie gewidmet sind, voll zufließen. (Beifall.)

Abg. Heidinger: Hohes Haus! Die kürzlich vom Landtag beschlossene Abänderung des § 36 des Pflichtschulerhaltungsgesetzes kommt in der Gruppe 2 unter Post 21.703 bereits zum Ausdruck.

Der Landesbeitrag zum Schulbaufonds erhöht sich im Jahre 1962 von 1,2 Millionen Schilling auf 3,6 Millionen Schilling. Diese Erhöhung kommt vor allem den steirischen Gemeinden zugute und ist wärmstens zu begrüßen. Es werden nun auch finanzschwache Gemeinden in die Lage versetzt, ebenfalls neue Schulen zu errichten bzw. zum Ausbau etwas beizutragen.

Die Leistungen des Landes Steiermark und der steirischen Gemeinden, die seit 1945 auf dem Sektor Schulbau erbracht wurden, verdienen höchste Anerkennung. Seit 1945 wurden 112 Neubauten, 142 Umbauten und 27 Wiederaufbauten bei den Pflichtschulen durchgeführt. In den sozialistisch verwalteten Gemeinden wurden 925 neue Klassen, 49 Gymnastikräume, 58 Schulküchen, 101 Bastelräume und 247 Wohnungen für Lehrer und Schulfürsorge errichtet. Und hier, Herr 3. Landtagspräsident, ist auch ein Teil jener von Ihnen erwähnten, unkontrolliert ausgegebener Bedarfszuweisungen enthalten. Diese Zahlen sagen, daß die Hälfte der steirischen Schulen erneuert wurde und es darf angenommen werden, daß dem weiteren Schulbau von Seiten des Landes und der Gemeinden nichts im Wege stehen wird. Eine erfreuliche Tatsache, die auf dem Sektor, für den der Bund zuständig ist, nicht zutrifft. Die Tätigkeit des Bundes seit 1945 beschränkt sich auf die Frauenoberschule in Graz-St. Peter, auf die höhere Frauenberufsschule, 2 Bundesgymnasien, ein Realgymnasium, wobei hervorgehoben werden soll, daß von Seiten der Gemeinden die Baugründe beigestellt oder Darlehen gewährt wurden.

Erfreulich ist die Tatsache, daß überall im Lande Schulen aus dem Boden sprießen. Man soll sich aber bei Errichtung von Hauptschulen nicht von politischen, sondern von schulischen Erwägungen leiten lassen und auch die Stellungnahme der Bezirksschulräte beachten. Bevor die Errichtung beschlossen wird, soll der Schulsprengel beschlossen werden.

Es soll nicht der Zustand eintreten, daß um jeden einzelnen Schüler geraut wird. Alle finanziellen Anstrengungen wären aber vergebens, die Schulen blieben steinernes Machwerk, würde nicht der innewohnende Geist das Bestimmende sein. Die Schule ist heute mehr denn je ein wesentlicher Faktor im menschlichen Leben und von der Erfüllung der gestellten Aufgaben hängt das Wohl und Wehe des ganzen Volkes ab.

In diesem Zusammenhang ist es erfreulich zu hören, daß die Schulverhandlungen abgeschlossen wurden und ich möchte auf ein Problem eingehen, das auch Frau Abgeordnete Egger besprochen hat, und zwar das 9. Schuljahr. Es bestand eigentlich keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß ein 9. Schuljahr eingeführt werden soll. Es gibt Länder, wo eine Schulpflicht von 10 Jahren besteht. Meinungsverschiedenheiten gab es lediglich darüber, ob

es als 5. in der Volksschule oder am Ende als 9. Schuljahr angehängt werden soll. Ich bin der Meinung, daß dem 9. Schuljahr eine besondere Bedeutung zukommt und man es dort anhängen soll, wo es pädagogisch am wirksamsten ist. Ich kann aus der Praxis sagen, daß wir Lehrer oft mit Bedauern feststellen müssen, daß Kinder, die in der Schule gute Leistungen zeigen, nach dem Austritt und Übertritt in das Berufsleben aber versagen. Hier kommt dem 9. Schuljahr eine besondere berufsvorbereitende Aufgabe zu. Sicherlich kann das 9. Schuljahr nicht im Sinne der heutigen Schule weitergeführt werden, sondern es wird notwendig sein, in allen Landesteilen Sprengelschulen zu errichten, wo die Schulabgänger von gewissen Gebieten zusammengebracht werden. (Abg. Edda Egger: „Wie steht es mit dem zumutbaren Schulweg?“) Dieser zumutbare Schulweg kann überbrückt werden, indem man Autobusse einsetzt. Die Gemeinden und der Landtag haben bewiesen, daß sie schulfreundlich sind und man wird diese Brücke schlagen können. Sicherlich ist das mit einem finanziellen Mehraufwand verbunden. Ich möchte erinnern, daß 1869 die Schulpflicht von 6 auf 8 Jahre erhöht wurde und man damals mit diesem Problem auch fertig wurde. Nebenbei kommt der berufsvorbereitenden Aufgabe des 9. Schuljahres auch eine besondere staatsbürgerliche Erziehungsaufgabe zu. Vor allem deswegen, weil die Jugendlichen bzw. die Kinder erst in diesem Alter reif werden, um das, worum es hier geht, zu verstehen. Man möge hier die Liebe zu Österreich, zur Republik und zur Demokratie in den Kindern erwecken. Wir haben zwar schon überall einen Tag der Fahne, wir haben aber noch nirgends in den Schulen einen hohen festlichen Tag der Republik.

Sicherlich wird nach Einführung des 9. Schuljahres der schon bestehende Lehrermangel noch größer werden, aber ich stelle fest, daß alle Anstrengungen gemacht werden, damit dieser Lehrermangel spätestens in 3 Jahren nicht mehr so akut ist. Leider gibt es auch sehr wenige Idealisten, die es zu diesem Beruf hinzieht. Es ist natürlich nicht jedermanns Sache, irgendwo in einer Einsichtsschule unter manchmal unfreundlichen Bedingungen zu leben, obwohl viele Bürgermeister gern dem Lehrer eine schöne Wohnung zur Verfügung stellen würden. Es krankt aber vielfach an den finanziellen Mitteln. Ich glaube daher, gerade den Lehrern in den Einsichtsschulen gebührt unser besonderer Dank.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In einer Zeit des Ubertreibens und des Sich-Treibens-Lassens kommt der Schule eine ganz besondere Aufgabe zu. Sie muß ein Ort des Erkennens und Besinnens sein, die Jugendlichen mögen erkennen, daß das technisch-wissenschaftliche, daß die ökonomischen Werte allein zu wenig sind, erkennen, um mit einem Dichterwort zu schließen: „Das höchste aber ist der Mensch!“ (Beifall.)

Abg. Scheer: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Meine Vorredner haben zum Teil ein wichtiges Problem, das auch schon im Vorjahr hier aufgeworfen wurde und das inzwischen noch kritischer geworden ist, behandelt, nämlich den großen Leh-

ermangel. Aber sie haben dieses Problem nicht so behandelt, wie man es eigentlich tun müßte. Dabei kann man dieses Problem wie kein anderes vorausschauend beurteilen, weil man ja genau weiß, wieviele Kinder in so und soviel Jahren zur Schule kommen werden und weil man immerhin Maßnahmen treffen könnte, daß dann auch die entsprechende Anzahl Lehrer zur Verfügung steht. Das sind Tatsachen, die zweifellos nicht entsprechend berücksichtigt wurden. Es scheint sich hier um ein echtes Versagen der Schulbehörde zu handeln, die nicht vorausschauend genug war, dem empfindlichen Lehrermangel, der über 300 Lehrerstellen betrifft, abzuhelpen.

Daneben muß man sich vorstellen, wie schwierig es ist, bei Erkrankungen von Lehrkräften diese Ausfälle mit den vorhandenen Lehrern zu überbrücken. Es herrscht ein kultureller Notstand in die Hinsicht. Was immer einzelne dazu zu sagen haben, hier könnte der Landesschulrat wesentlich besser Auskunft erteilen als wir. Aber dieser Ausweg, wie dem zu begegnen sei, ist nie in dem Ausmaß gezeigt worden, wie er hätte gezeigt werden müssen. Ich darf daher hier im Landtag allen maßgebenden Schulmännern sagen, daß es eigentlich genau betrachtet einen sehr naheliegenden Weg gäbe, diesem Lehrermangel auf kurze und schnelle Art zu begegnen, nämlich durch nichts anderes als zu gestatten, daß die Lehrkräfte, die das 65. Lebensjahr erreicht haben und automatisch ausscheiden, auf freiwilliger Basis die Möglichkeit erhalten, weiter Dienst zu tun. Diese freiwillige Basis würde in vielen Fällen zutreffen. Es ist nicht einzusehen, daß ein 65jähriger Lehrer nicht mehr freiwillig Dienst tun sollte, wo es heute 85jährige Bundeskanzler gibt, die noch Weltgeschichte machen. Diese Altersgrenze wäre zweifellos zu hoch gegriffen — hier handelt es sich um ein menschliches Phänomen —, aber es ist trotzdem nicht einzusehen, daß ein rüstiger Mann mit 65 Jahren seinen Beruf aufzugeben gezwungen wird, wenn er einen derartigen Notstand hinter sich läßt und obwohl er gerne freiwillig sein Amt noch weiterhin ausüben würde. Die Freiwilligkeit ist auch durchaus möglich und den gesetzlichen bürokratischen Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellen, wäre sicher ohne weiteres zu begegnen, weil es sich hier um einen außerordentlichen Notstand handelt, der auch außerordentliche Mittel erfordert. Man könnte freilich bei der Regelung dieser Frage auch in das Gegenteil verfallen und zuviele Lehrer heranbilden, so daß wir in absehbarer Zeit, wenn die Geburtenrate nicht weiter ansteigt, das Problem hätten, daß zuviele Lehrer da sind. Wenn wir aber Lehrer über das 65. Lebensjahr hinaus Dienst tun lassen, dann könnte man ohneweiters bei gegebener Zeit den einen oder anderen wiederum in den Ruhestand zurücktreten lassen, um jederzeit den erforderlichen Lehrerbestand zu erhalten. Soviel zunächst zum Lehrermangel, über den wir uns ja schon im vorigen Jahr unterhalten haben.

Ein zweites Problem, das auch einer dringenderen und intensiveren Behandlung bedürfte als bisher, ist die Verkehrserziehung in den Schulen. Es ist Tatsache, daß vom Schulbeginn bis heute nicht weniger als 4 Kinder tödlich am Schulweg verunglückt

sind. Das ist also seit Anfang September ein Durchschnitt von 2 Kindern im Monat, welche dem Verkehrstod zum Opfer fielen. Andere Länder, wie z. B. die Schweiz, Westdeutschland, Frankreich, haben schon in den Schulen Vorsorge getroffen, um die Kinder entsprechend zu schulen, was da und dort ja auch bei uns schon geschehen ist. Wir haben glücklicherweise auch schon eine neue österreichische Verkehrsfibel herausgegeben und es steht zu erwarten, daß diese Verkehrserziehung in unseren Schulen, womöglich in einem gesonderten Gegenstand, Platz greift oder indem man bei anderen Gegenständen, wie Sprachlehre oder Heimatkunde, Verkehrsprobleme oder verkehrstechnische Angelegenheiten bearbeitet, um die Kinder entsprechend vorzubereiten, damit sie auf ihrem Schulweg, aber auch später durch ihr Benehmen im Straßenverkehr den heutigen modernen Anforderungen gewachsen sind.

Um mich nicht allzusehr zu verbreitern, darf ich zum Schluß noch etwas Erfreuliches vorbringen, das der Steiermark zur Ehre gereicht. Es ist leider Gottes auf gesamtösterreichischer Basis nicht geglückt, ein Lesebuch für die Hauptschulen herauszubringen. Dieses Beginnen ist bisher nur für das Land Salzburg geglückt. In neuester Zeit ist es in Steiermark den Herausgebern Stadtschulinspektoren Afritsch und Harwalik gelungen, mit einer Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung der Direktoren Walter Buchta und Walter Schnetzer, ein aus 4 Teilen bestehendes Lesebuch herauszubringen. Ich habe es mitgebracht, um es dem Hohen Landtag zu zeigen. Wir dürfen uns freuen, daß so etwas gelungen ist und daß die Steiermark in erfreulicher Weise vorgeschritten ist.

Ich habe diese Bücher genauer durchstudiert. Es wurde ein wirklich modernes Buch für die gesamte Steiermark geschaffen, worüber sich der Landtag und das Land Steiermark freuen dürfen. (Beifall.)

Abg. Kraus: Hohes Haus! Ich möchte mir erlauben einige Überlegungen und Feststellungen zum Abschnitt 21 (Schulbauten) aufzuzeigen.

Wir finden 3 Typen von Schulhäusern vor: Erstens Schulhäuser, die noch zu Maria Theresias Zeiten um 1780 erbaut wurden; sie unterscheiden sich kaum von Bauernhäusern und stehen meistens knapp an der Kirche. Die zweite Type ist die aus der Kaiser-Franz-Josef-Stiftung (1908). Das sind die großen, viereckigen Kastengebäude, im Stiegenhaus hängt meist ein Bild des Kaisers Franz Josef. Die dritte Type ist das neue, moderne Schulhaus. Mit diesem möchte ich mich kurz befassen.

Auf dem Gebiete des Schulbaues liegen wir um ungefähr ein Jahrhundert zurück. Es wäre also die Lücke eines Jahrhunderts noch zu schließen. In der Steiermark wurden seit 1945 bis 1961 1708 Schulbauvorhaben durchgeführt. Diese Schulneubauten und -umbauten wurden vom Land mit einem ansehnlichen Betrag von 172 Millionen Schilling aus Bedarfszuweisungsmitteln bezuschußt. 1961 wurden vom Land hierfür 18 Millionen Schilling aufgewendet. Die Entlastung der Gemeinde durch die erhöhte Beitragsleistung des Landesschulbafonds ist ebenfalls erfreulich. Nachdem der Hohe Landtag dieses Gesetz zugunsten der Gemeinde abgeändert hat,

wird der Nachholbedarf auf dem Gebiete des Schulbaues nun rascher erfüllt werden können. Es ist erfreulich, daß der Budgetentwurf einen Betrag von 3'6 Millionen Schilling aufweist. Aber damit allein läßt sich den großen Anforderungen nicht besonders wirksam begegnen. Es müssen hierfür zusätzliche Bedarfszuweisungsmittel zur Verfügung gestellt werden.

In diesem Zusammenhang möchte ich als Bürgermeister und Lehrer es als erfreulich bezeichnen, daß der Referent der OVP-Gemeinden, Landeshauptmann Josef Krainer, die Bedarfszuweisungen für die Schulbauten von 1960 auf 1961 um ein Drittel erhöht hat. Wenn die Landesregierung der Auffassung war, daß der Höhepunkt der Schulbautätigkeit bereits überschritten ist, so hat sich dies als Irrtum herausgestellt. Erhebungen haben ergeben, daß es trotz großer Leistungen notwendig sein wird, fünf Jahre noch so weiterzuarbeiten. Zur Zeit liegen der Landesregierung 14 neue Vorhaben vor, die überprüft werden. Erfahrungsgemäß kostet eine Klasse rund 500.000 Schilling, demnach eine dreiklassige Volksschule 1'5 Millionen Schilling. Soweit die finanzielle Seite.

Nun noch kurz einige Bemerkungen zur Planung. Wer ein Schulhaus baut, muß sich vorher viele Fragen stellen. Man erweist unserer Jugend nicht immer den besten Dienst, wenn man nach dem geflügelten Wort handelt, daß für sie das Beste gerade gut genug sei. Prunkschulen nach amerikanischem Muster stören manchmal nicht nur das Landschaftsbild, sondern erweisen sich oft als unzweckmäßig in der Planung. Ganze Glasfensterwände, die nach Süden angeordnet werden, sind im Sommer unerträglich heiß. Den Kindern ist bei einer Deckenheizung wohl am Kopf warm, während sie an den Füßen frieren. Umgekehrt dürfte es heute nicht mehr passieren, daß kleine Holzkreuze bei den Fenstern eingebaut werden. Unter Berücksichtigung der Erkenntnisse, welche beim Schulbau gewonnen wurden, gilt es, die den Verhältnissen entsprechende zweckmäßige Lösung zu finden. Es läßt sich manchmal mit weniger Geld besser bauen. Die Planung neuer Schulen ist nicht nur ein finanzielles Problem, sondern auch ein psychologisches.

Es gilt also a) gewissenhaft zu planen, damit es sich nicht nach drei Jahren herausstellt, daß die Schule um drei Klassen zu klein gebaut worden ist, und b) muß zweckmäßig gebaut werden. Daß heute bei den Schulneubauten im Interesse der körperlichen Ertüchtigung für unsere Jugend Sportplätze geschaffen werden, ist zeitentsprechend und erfreulich.

Noch ein Wort zu Lehrerwohnungen. Den Bürgermeistern sei für ihre Bemühungen, den Lehrern ordentliche Wohnungen zur Verfügung zu stellen, der Dank ausgesprochen. Es muß betont werden, daß viele Wohnungen errichtet worden sind, wenn auch noch manche Wünsche offen sind. Man muß feststellen, daß viele Bürgermeister und Gemeinden es als vornehmste Verpflichtung erachten, für die Lehrer ihrer Kinder, besonders was die Junglehrer anbelangt, eine menschenwürdige Wohnung zu schaffen. Sie sehen auch ein, daß der Junglehrer für seinen Kleinwagen eine entsprechende Garage

braucht. Der in der Stadt beheimatete Junglehrer wird, wenn er nicht entsprechende Wohnverhältnisse am Land vorfindet, sich anderen Berufen zuwenden, damit er in der Stadt bleiben kann. Eine schöne Wohnung wird ihm das Leben am Lande lebenswert erscheinen lassen. Das Problem der Lehrerlandflucht wäre nicht so groß, würde man Lehramtskandidaten vom Land aufnehmen, z. B. unter stärkerer Berücksichtigung der Bezirke, dann würde sicher der Druck, wieder in die Stadt zu kommen, nachlassen. Es ist nicht meine Aufgabe, mich eingehend in diesem Zusammenhang mit Lehrerfragen zu beschäftigen, aber Schulhaus und Lehrer gehören nun einmal zusammen. Das Dorf braucht nicht nur ein zweckmäßiges modern gestaltetes Schulhaus, sondern auch bodenständige und ortsverbundene Lehrer. (Beifall.)

Abg. Leitner: Meine Damen und Herren! Wenn man die Jugendpolitik ernst nimmt, dann ist eine der ersten Voraussetzungen hiezu, die schulischen Bedingungen zu schaffen, damit jedem jungen Menschen vor allem einmal die Möglichkeit gegeben wird, die 4klassige Volks- und Hauptschule zu besuchen. In diesem Zusammenhang wurde schon heute darauf hingewiesen, daß es eine ganze Reihe von Mängeln gibt. Trotzdem seit 1945 ca. 150 Volks- und Hauptschulen gebaut worden sind, herrscht noch immer ein sehr großer Schulraummangel und Frau Abg. Egger hat schon auf den leidigen Wechsel unterrichtet hingewiesen. Es ist daher notwendig, hinzuweisen auf die Überbesetzung vieler Volks- und Hauptschulklassen und sogar ganzer Schulen. Es hat sich gezeigt, daß es notwendig ist, möglichst viel moderne Schulen zu bauen, weil es klar ist, daß sich in der heutigen Zeit in einem solchen entsprechend den gesundheitlichen Anforderungen errichteten Schulbau die Kinder nicht nur wohlfühlen, sondern auch die beste Voraussetzung für gute Lernerfolge gegeben ist.

Weiters wurde auf den besonderen Mangel hingewiesen, daß man nicht genügend Lehrer hat, um nur die fehlenden Lehrerstellen zu besetzen. Durch das 9. Schuljahr werden dieser Lehrermangel und diese Schulraumnot aber noch akuter werden. In meiner Rede zur Generaldebatte habe ich schon darauf hingewiesen, daß auf schulischem Gebiet große und größte Mängel bestehen, und zwar nicht nur bei den Hochschulen, sondern auch bei den Mittel- und Handelsschulen, bei den Gewerbeschulen usw. Es wird sehr großer Anstrengungen aller verantwortlichen Institutionen, zu denen auch der Landtag gehört, bedürfen, wenn man erreichen will, daß die Jugend von Österreich gegenüber der in anderen Ländern konkurrenzfähig bleiben soll. Es wird daher notwendig sein, nicht nur Schritt für Schritt und Tropfen für Tropfen in dieser Frage etwas zu machen, sondern es heißt hier radikale Maßnahmen zu ergreifen, um einen Rückstand von 100 Jahren — ich weiß nicht ob das richtig ist — in Österreich auf schulischem Gebiet nachzuholen. Z. B. gibt es von 56.500 Schülern, die im Alter von 10 bis 14 Jahren stehen, nicht weniger als 24.400, also mehr als 40%, die auf Grund der Verhältnisse in Steiermark nicht die Möglichkeit haben, eine Hauptschule zu besuchen. In der Steiermark gibt es

also fast 25.000 Kinder zwischen 10 und 14 Jahren, die gezwungen sind, die Volksschule von der 1. bis zur 8. Klasse oder Schulstufe zu besuchen. Dabei muß man sagen, daß es nach dem Bericht der Steiermärkischen Landesregierung nur eine einzige Schule gibt, die 8 Klassen besitzt, daß es aber sehr viele gibt, die nur aus 1, 2 oder 3 Klassen bestehen, so daß das Kind also gezwungen ist, acht Jahre in der 1-, 2- oder 3-Klassen-Schule zu verbringen. Diese sogenannten nieder organisierten Landschulen, die fast die Hälfte der bestehenden Volksschulen ausmachen, werden von 21.500 Kindern besucht, die nach einem Lehrplan unterrichtet werden, dessen Grundlagen im wesentlichen Lesen, Schreiben und Rechnen sind. Das ist zwar auch notwendig und wichtig, aber für die heutige Zeit zu wenig. (Abg. Heidinger: „Man merkt, daß Sie schon lange in keiner Schule gewesen sind, Herr Kollege!“) (Zwischenruf bei OVP: „Er war in einer andern!“) Wie ein Lehrer in einer solchen 1- oder 2-Klassen-Volksschule, wo die verschiedensten Kinder von 7 bis 14 Jahren untergebracht sind, unterrichten soll und ihnen außer den notwendigen auch noch andere im Lehrplan vorgesehene Gegenstände beibringen soll, ist mir unverständlich. (Abg. Heidinger: „Das liegt doch in der Struktur des Landes.“) Vielleicht will der Abg. Heidinger später zu diesem Problem noch Stellung nehmen. Aber Sie müssen mir jedenfalls zugeben, daß Kinder, die die Möglichkeit haben, eine Hauptschule oder wenigstens eine 8klassige Volksschule zu besuchen, wesentlich bessere Erfolge haben werden. Wenn das nicht der Fall wäre, dann wäre es ja ein Unding, daß man solche Volks-, Haupt- und andere Schulen baut. (Abg. Heidinger: „So kann man das Problem nicht sehen, Kollege Leitner!“) Diese Kinder haben auf Grund dieser Situation nur äußerst schwer die Möglichkeit, einen Anschluß an höhere Schulen zu finden, so wie sie auch von Bildung und Kultur, wie die heutige Zeit es verlangt, praktisch ausgeschlossen sind. So sind nun einmal die Verhältnisse in der Schule. Diesem unerträglichen Zustand könnte ohneweiters abgeholfen werden, wenn man verschiedene solcher kleinen Schulen, die verhältnismäßig nahe beieinanderliegen, zusammenlegen würde und die Kinder, wenn notwendig mit Autobussen zu der einen bzw. der anderen Schule geführt würden. In anderen Ländern macht man das so. (Abg. Dr. Pittermann: „Wollen Sie uns vielleicht Ungarn zum Beispiel geben?“) Ich kann Ihnen sagen, Herr Abg. Pittermann, daß ich ein ebenso freigewählter Abgeordneter bin wie Sie, der sogar mehr Stimmen auf sich vereinen konnte als Sie. (Abg. Dr. Pittermann: „Aber wenn ich sterbe, habe ich wenigstens im Grab meine Ruhe, aber Sie wissen nicht, ob man Sie nicht wieder ausgräbt.“) Aber das gehört ja nicht hieher. (Abg. Heidinger: „Nein, das gehört zum Kapitel Totengräber.“)

Ein entscheidendes Hindernis im Pflichtschulwesen ist zweifellos die Schulraumnot. Von 3059 Volksschulen haben 365 Klassen Wechselunterricht. Von 1069 Hauptschulklassen haben 183 Wechselunterricht. Neben Graz, das hier besonders betroffen ist, scheinen noch solche Industriebezirke wie Voitsberg oder Weiz auf, in denen der Wechselunter-

richt noch in verhältnismäßig vielen Schulen und Klassen gang und gebe ist.

Der Wechselunterricht belastet nicht nur die Kinder, sondern die ganze Familie. Oft muß zwei- und dreimal das Essen aufgetischt werden, wenn der Vater nicht zu der Zeit nach Hause kommt, wo die Kinder gerade die Möglichkeit haben, Mittag zu essen. Der Wechselunterricht belastet auch die Lehrer, weil sie trotz größter Anstrengungen nicht imstande sind, wenn sie auch über genügend Erfahrung verfügen, aus den Kindern das herauszuholen, was sie sonst könnten, wenn es einen normalen Vormittagsunterricht geben würde.

Die Schulraumnot findet auch darin ihren Ausdruck, daß viele Klassen einen kaum zu überbietenden Überbelag aufweisen. Es gibt in Steiermark 515 Klassen mit einer Schüleranzahl je Klasse von 40 bis 49 Schülern. Es gibt 87 Klassen mit Schüleranzahlen von 50 bis 59 Kindern, und man kann sich vorstellen, wie in solchen Schulen der Lernerfolg, wieder bei größter Anstrengung des zuständigen Lehrers, ist. Mehr als die Hälfte der Schulgebäude sind alte Gebäude, die vor dem Jahre 1900 gebaut wurden. Es gibt auch solche, die vor dem Jahre 1850 gebaut wurden. Wenn hingewiesen wurde, daß in den nächsten 4 bis 5 Jahren auf diesem Gebiet Abhilfe geschaffen wird, so ist dies, wenn nicht eine andere Entwicklung einsetzt — z. B. im Jahre 1960/61 wurden 2 Volksschulen neu in Betrieb genommen und 4 Hauptschulen —, nicht möglich. Vielleicht ist mancher der Herren Abgeordneten zufrieden damit, daß schon große Leistungen vollbracht wurden. Aber bei diesem Fehlbestand und bei der Absicht, ein 9. Schuljahr einzuführen, sind diese Schulbauten viel zu wenig. Wenn man der Jugend wirklich helfen will, muß wesentlich mehr gemacht werden. Es ist anerkennenswert, daß das Land für den Schulbautenfonds 1'2 Millionen Schilling mehr gibt, dadurch haben die Gemeinden die Möglichkeit, für den Bau von Schulen mehr zu tun. Uns muß klar sein, daß diese 1'2 Millionen Schilling, auch wenn man die Gemeindebeiträge dazu nimmt, für diese großen Aufgaben, die im Zusammenhang mit den Schulen vor uns stehen, nur einen Tropfen auf den heißen Stein darstellen.

Wenn auch von den Bedarfszuweisungen etliche Millionen dazu verwendet werden, um den Schulbau zu fördern, so gibt es z. B. wichtige Industrieorte, die bis heute noch keine Hauptschule haben und die Kinder oft bis nach Graz, Voitsberg in die Schule fahren müssen. Z. B. in Kalsdorf, Frauenthal, Pöfing-Brunn, Veitsch gibt es keine Hauptschule. In den meisten Schulen fehlt ein Turnsaal, ein Sportplatz und ich habe heute darauf hingewiesen, daß das Schulturnen, Turnen und Sport, nicht nur für die gesundheitliche Entwicklung äußerst notwendig ist, sondern auch für die kulturelle, soziale und gesellschaftliche Heranbildung des jungen Menschen. Trotz des Alarmrufes im vorigen Jahr im Landtag, als der Herr Präsident Afritsch u. a. die Frage der Anzahl der Lehrpersonen aufgerollt hat, steht in diesem statistischen Buch der Steiermärkischen Landesregierung, daß von 1959/60 auf 1960/61 die Anzahl der Lehrper-

sonen nur um 9 sich erhöht hat. Wenn aber 80 Lehrer fehlen und noch mehr und Präsident Afritsch sagte, wenn das so weiter geht, seien es im Jahre 1963 800 Lehrerstellen, die nicht besetzt sind, so glaube ich, dann ist diese Entwicklung mit 9 zusätzlichen Lehrpersonen völlig ungenügend; es zeigt, daß von Bund und Land und allen zuständigen Stellen wesentlich mehr gemacht werden muß, um diesen großen Mangel zu beseitigen. Interessant ist, daß im gleichen Zeitraum, wo um 9 Lehrer mehr tätig sind, um 1799 Schüler mehr die Volks- und Hauptschule besucht haben. Dieses Verhältnis zeigt, daß die Heranbildung von Lehrernachwuchs dieser Entwicklung nicht Schritt hält, daß es nicht besser, sondern daß es noch schlechter wird. Wir glauben, daß die Frage der Lehrpersonen nicht so gelöst werden kann, daß man an die Notwendigkeit appelliert, an die große Aufgabe, die eben ein Lehrer im Staatswesen zu erfüllen hat. Das soll man auch, aber wie bei allem sind die finanziellen Mittel und Möglichkeiten von ausschlaggebender Bedeutung. Wie wäre es, wenn man solchen Lehrern eine entsprechende Zulage gibt, daß man die Wohnungsfrage löst, denn für einen verheirateten Lehrer ist eine Wohnung die unbedingte Voraussetzung. Es geht ja nicht an, daß man soundsovielen Kindern dadurch die grundlegende Möglichkeit nimmt, etwas zu lernen. Es wäre notwendig, daß man solchen Lehrern die Möglichkeit gibt, nach einer Anzahl von etwa 10 bis 15 Jahren in der Stadt eine Stelle als Lehrer bestimmt zu bekommen. Das würde dazu führen, daß eine Reihe von Lehrern dort hinausgeht und früher den Beruf als Lehrer, den sie gelernt haben, ausüben und nicht in die Industrie gehen, weil sie dort besser verdienen.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß die erste Voraussetzung für eine Jugendförderung die Sicherung des Besuches der normalen 4klassigen Volks- und der 4 Klassen bzw. 5 Klassen Hauptschule ist. Es müssen alle Kinder die Möglichkeit haben, mittlere und höhere Schulen zu besuchen. Die Lösung dieser Frage ist ein Prüfstein dafür, ob sich der österreichische Staat als Kulturstaat bezeichnen kann.

Abg. Gruber: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In der Gruppe 2 haben wir uns mit dem Schulwesen schon eingehend auseinandergesetzt. Ich möchte nur noch ein Kapitel anschneiden, das im Laufe dieser Debatte bisher noch nicht berührt wurde. Die sozialistischen Abgeordneten haben bereits in der vorangegangenen Legislaturperiode des Steiermärkischen Landtages den Antrag auf Errichtung einer Handelsakademie in der Obersteiermark und einer Bulme, ebenfalls im Gebiet der Obersteiermark, eingebracht. Dieser bereits eingebrachte Antrag hat inzwischen nichts an seiner Dringlichkeit verloren, ganz im Gegenteil, eher noch an Bedeutung zugenommen.

Wenn wir uns die Ziffern ansehen, so sehen wir, daß gerade für die Errichtung dieser beiden Lehranstalten ein außerordentlich dringender Bedarf gegeben ist. In der Obersteiermark wohnt ein Drittel der Gesamtbevölkerung der Steiermark. Darüber hinaus bedeckt sie rund 60% der gesamten Bodenfläche der Steiermark. Das unterstreicht, wie schwie-

rig und wie weit die Anreisewege von den entlegensten Gebieten der Obersteiermark zu den Schulstanzentren in Graz sind. Es ist daher im Hinblick auf die Industriezentren im Mürztal und Murtal die Errichtung einer technischen Mittelschule von ganz besonderer Bedeutung. Wir haben in der Gesamtindustrie bekanntlich einen großen Mangel an Diplomingenieuren, wir haben aber einen noch größeren Mangel an Mittelschulingenieuren. Gerade diesen Kreisen steht in der Industrie eine ganz besondere Aufgabe für die Zukunft zu, das ist die technische Rationalisierung, die Verbesserung der betrieblichen Produktion usw. Bei einem Bedarf von ungefähr 2500 bis 3000 Mittelschulingenieuren, die in der steirischen Industrie jährlich gebraucht werden würden, kann derzeit die Bulme jährlich nur rund 1300 ausbilden. Wir sehen, daß hier ein arges Mißverhältnis zwischen den ausgebildeten Fachkräften und dem Bedarf an solchen vorhanden ist. Unsere Industrie hat eine enorme Exportleistung, die für unsere Volkswirtschaft von ganz besonderer Bedeutung ist, das brauche ich hier wohl gar nicht besonders zu unterstreichen. Es wäre daher hier eine Aufgabe zu erfüllen, die vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt her ganz besonders wichtig ist.

Der Andrang zur Bulme in Graz ist sehr stark. Er wäre aber noch stärker, wenn so manche Eltern aus der Obersteiermark ihre Kinder auf die Bulme nach Graz schicken könnten. Wir kennen alle die Schwierigkeiten der Unterbringung von Schülern in den Schüler- und Studentenheimen und wir wissen auch, wie teuer heute ein Kostplatz in der Hauptstadt Graz ist. Wir wissen auch, wie schwierig oft die Umwelteinflüsse sind usw. usw. Es wäre daher ein dringendes Gebot, die Errichtung einer technischen Mittelschule im Raume Bruck-Leoben oder Kapfenberg voranzutreiben. Durch eine Statistik über die Schülerzahl wurde diese Auffassung eindeutig bestätigt. Wenn man sich diese Zahlen, die für das Jahr 1960 erhoben wurden, ansieht, dann erkennt man, wie wichtig bei den jetzigen Verhältnissen die Lösung dieses Problems ist. Durch die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse im Jahre 1961 würden noch mehr Schüler zuwachsen und ein normales Auffüllen der Klassen gewährleisten. Wir haben es auch auf diesem Sektor der Diplomingenieure, Mittelschulingenieure und technischen Angestellten immer wieder mit der Schwierigkeit der Abwanderung zu tun. Großzügige Gehaltsangebote aus Westdeutschland fördern hier die Abwanderung unserer Kräfte, so daß zu der niedrigen Zahl der Absolventen noch die Abwanderung erschwerend hinzukommt. Ich möchte daher diesen Antrag, der von den sozialistischen Abgeordneten schon einmal gestellt wurde, noch einmal hier besonders unterstreichen und die Landesregierung auffordern, im Hinblick auf die Errichtung einer technischen Mittelschule im Raume der Obersteiermark alles zu unternehmen, um eine praktische Lösung und einen Erfolg ehestens herbeizuführen.

Dasselbe gilt für die Handelsakademie. Wir haben in der Steiermark eine einzige Handelsakademie im Gegensatz zu anderen Bundesländern. Wien hat z. B. 5, Niederösterreich 3, Oberösterreich 2, Kärnten 2, Burgenland 2, alles Bundeslän-

der, die in der Größenordnung beträchtlich hinter der Steiermark liegen. Diese Handelsakademie in Graz ist ebenfalls außerordentlich überfüllt und haben sich verschiedene Interessentengruppen mit dieser Frage beschäftigt und dabei festgestellt, daß der Bedarf für die Errichtung einer Handelsakademie im Raume der Obersteiermark ebenfalls dringend ist. Er muß also unter allen Umständen seine Befriedigung finden, weil dies für unsere gesamte Wirtschaft von allergrößter Bedeutung ist. (Beifall.)

Abg. Ing. Koch: Hoher Landtag! Meine Damen und Herren! Wenn die größten Wissenschaftler in aller Welt die Meinung vertreten, daß nicht die kriegsrische atomare Rüstung unvorstellbaren Ausmaßes das Antlitz der Welt prägen wird, sondern die Entwicklung auf allen Wissensgebieten und die wirtschaftliche Potenz diese Entscheidungen herbeiführen werden, dann ergibt sich für uns die Frage, was wir als kleines Land zu tun haben, um in Zukunft bestehen zu können. Es gibt da zwei klare Alternativen: 1. die konsequente Befolgung der europäischen westlichen Grundsätze in Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft oder 2. die der östlichen Prägung. Für uns kann nur das erstere in Frage kommen. Alle Bemühungen, dazwischen herum zu experimentieren, könnten Österreich in ein Unglück stürzen, welches größer sein könnte als die Katastrophen der vergangenen Zeit.

Nach diesem Grundsatz sind folgende Voraussetzungen nötig: 1. Das Bildungsstreben unserer Jugend, der Bildungswille in unserem Volk und 2. die von öffentlicher Seite erforderlichen Voraussetzungen dazu. Zum ersten Punkt kann berichtet werden, daß etwa 70% aller österreichischen Jugendlichen in beruflicher oder schulischer Lehre oder Ausbildung stehen. Aber auch diese Zahl hat sich als zu gering erwiesen im Verhältnis zum Bedarf unserer Wirtschaft. Wir haben feststellen können, daß sich im Laufe der letzten Jahrzehnte die Zahl der mittleren und oberen Führungskräfte vervielfacht hat. Neben den oberen und mittleren Führungskräften ergibt sich aber eine immer größere Lücke in der gewerblichen, kaufmännischen und industriellen Wirtschaft, wie schon der Kollege Gruber aufgezeigt hat. Es fehlt uns nicht nur an Technikern, an Fachingenieuren und Diplomingenieuren, es fehlen uns vor allem auch Kräfte für die großen Zwischenaufgaben, wie sie heute in der gesamten Wirtschaft anfallen, wie z. B. in der Planung, Arbeitsvorbereitung, Meßkunde, Werkzeugprüfung oder aber auch im Zeichnungswesen usw. Diese Kräfte fehlen nicht nur in der Industrie, sondern auf weiter Basis auch in der gewerblichen Wirtschaft. Diese zwischenkaufmännisch gebildeten Kräfte fehlen uns vor allem, denn jede Lohn- und Sozialverrechnung oder sonstige Abrechnungsart erfordern heute schon spezielle Voraussetzungen. Die fachliche Ausbildung solcher Kräfte in genügender Zahl und Qualität beschäftigt die namhaften Wirtschaftswissenschaftler und auch die Schulmänner.

Eine rasche, oberflächliche Spezialausbildung ohne fachliches Elementarwissen kann nicht zum Erfolg führen, weil leichte wirtschaftliche Rezessionen solche Fachkräfte wiederum zum Hilfsarbeiter degradieren würden. Wenn die Bulme in Graz z. B.

jene Studenten, die nach ein oder zwei Jahren nicht mehr in der Lage sind, die Reifeprüfung abzulegen, zu Facharbeitern ausbildet, so hat das nur im Augenblick einer Hochkonjunktur einen Sinn. Diese Kräfte sind sehr gefragt. Nur ist die Situation bei kleinen wirtschaftlichen Schwankungen eine ganz andere. In diesem Fall brauchen wir grundsätzlich und fundamental ausgebildete Kräfte. Der eine Vorteil ist, daß den Studenten die ein bis zwei Jahre nicht verlorengehen und nützlich ausgewertet werden können. Nach eingehenden Berechnungen mit Wirtschafts- und Schulexperten sei mir erlaubt, zur Heranbildung der vorgenannten Fachkräfte einen konkreten Vorschlag zu machen.

Das geplante sogenannte polytechnische 9. Schuljahr soll der Berufsvorbereitung dienen. Ich muß dazu fragen, wie soll diese Berufsvorbereitung aussehen? Einmal ist dieser junge Mensch noch nicht fertig, und gerade diese jungen Menschen haben den Entschluß für eine Berufslaufbahn noch nicht gefunden. Das ist die erste Wesensfrage. Die zweite Frage ist die, wer diese jungen Menschen zu einem Beruf anlernen soll. Es gehören ja pädagogische Fähigkeit und berufliche Geschicklichkeit dazu. Es wird sicherlich nicht leicht sein, einen pädagogisch gebildeten Lehrer in verschiedenen Berufsrichtungen ausbilden zu können. Das ist nicht das größte Problem. Es ist überhaupt die Frage, wie man so viele zusätzliche Kräfte bekommen soll. Auf der anderen Seite ist die Raumfrage eine beachtliche. Die Berechnung hat ergeben, daß wir mit dem 9. Schuljahr, dem sogenannten polytechnischen Schuljahr, 350 Schulklassen allein in der Steiermark benötigen würden. Diese Dinge sind sehr problematisch und es gilt, sie zu untersuchen, da in der Deutschen Bundesrepublik dieses Experiment nicht geglückt ist.

Eine ordentlich erlangte Berufsausbildung speziell auf dem kaufmännischen und Industriesektor würde mit Sicherheit ein gutes Fundament vom praktischen und fachtechnischen Standpunkt auf breiter Basis zeitigen. Die Lehrstoffpläne, die derzeit an den Berufsschulen sind, werden wir auch den praktischen Bedürfnissen angleichen müssen. Der derzeitige Lehrstoffplan hat eine Höhe erreicht, die beinahe der entspricht, wie sie vor einigen Jahrzehnten an den höheren Lehranstalten vorgefunden wurde, und in den modernst eingerichteten Landesberufsschulen gelingt es nicht immer, dieses große Wissen in so knapper Zeit unseren jungen Menschen zu vermitteln. Mit dieser Methode würde es möglich sein, bei einer Verlängerung dieser Berufsausbildung, daß ein großer Teil der Lehrlinge nach der Gesellenprüfung durch eine Spezialausbildung innerhalb eines Jahres oder eines halben Jahres soweit gebracht werden könnte, daß sie jene Kräfte, wie ich sie geschildert habe, in der Industrie weitgehend ersetzen könnten.

Räumlich kann ich den Vorschlag machen, daß sie unter Umständen an modernst eingerichtete Landesberufsschulen anzugliedern wären, weil wir dort die Fachkräfte haben. Natürlich nicht alle, aber einen großen Teil, Diplomingenieure und Fachingenieure, die neben der pädagogischen Fähigkeit auch noch die praktischen Kenntnisse besitzen, und da-

mit, glaube ich, würden wir diesen jungen Menschen eine wohlfundierte, individuelle, wirklichkeitsnahe und krisenfeste Berufsbasis mitgeben können und wir würden der Wirtschaft die entsprechende Qualität in erfreulicher Zahl zuführen können. Anschließend an den Berufsschullehrstoff wäre derselbe nur jeweils in der Richtung zum Spezialgebiet zu erweitern.

Ich darf zusammenfassend diesen Vorschlag hier unterbreiten und empfehlen, diese Frage eingehend zu prüfen. Damit wäre unserer Jugend mit einer verhältnismäßig kleinen Beihilfe eine neue, auf breiter Basis gebotene Ausbildungsmöglichkeit gegeben.

Zu den Berufsschulen darf ich kurz sagen, daß der in der Steiermark eingeschlagene Weg 6200 Lehrlinge bestens fachlich unterrichtet hat. Es ist aber trotzdem erst ein Drittel der Lehrlingszahl, und wir werden drei Jahre benötigen, um die fünf begonnenen Landesberufsschulen fertigzustellen. Ich darf daher wiederholt aufzeigen, daß die Dotierung für diese wichtige Durchführung trotzdem noch verstärkt werden muß und daß auch die im außerordentlichen Voranschlag vorgesehene Post in dem Sinn bedeckt wird, wie unser Antrag im Finanzausschuß eingebracht worden ist.

Zum Abschluß darf ich das Problem der Diplom- und Fachschulingenieure aufzeigen. Wenngleich die Hochschülerzahl mit 3 Promille auf gleicher Höhe mit Deutschland, Frankreich und Italien liegt, stellen wir doch immer wieder fest, daß wir einen außerordentlichen Mangel an diesen ausgebildeten Kräften haben. Da alle Parteien seit Jahren die Forcierung dieser Ausbildung fördern, wird man andere Budgetwünsche zurückstellen müssen.

Man beabsichtigt, mit beachtlichen Mitteln der Stadt Linz, des Landes und des Bundes in Linz eine sozialwissenschaftliche Hochschule zu errichten. Zu beachten ist, daß nur 3% aller Studenten Sozialwissenschaft studieren. Die sozialwissenschaftliche Hochschule in Wilhelmshafen konnte nicht bestehen und mußte mit der Rechtshochschule in Hamburg fusioniert werden. Es wäre daher die Zweckmäßigkeit einer solchen Fakultät zu überprüfen, um Fehlinvestitionen öffentlicher Mittel zu vermeiden.

Mit der Förderung des Bildungswesens in erster Linie werden wir am besten unseren Aufgaben als Vertreter des Landes gerecht. Ich darf Sie daher auffordern, in Zukunft nach Maßnahmen zu suchen und alle Mittel zu erschöpfen, damit dieses Bildungswesen einer noch größeren Förderung zugeführt werden kann als bisher, zum Segen unseres Vaterlandes und unserer Heimat. (Beifall.)

Abg. Dr. Pittermann: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihrem Herrn Abg. Heidinger beipflichten, weil er auf die Misere hingewiesen hat, die hinsichtlich der Einteilung der Schulsprengel vorhanden ist. Es ist tatsächlich so, daß es ein sehr großes Martyrium ist, die Schulsprengel zu bestimmen. Ich will aber auf ein paar Ursachen hinweisen, wie man das bei richtiger Kenntnis der Dinge beseitigen kann. Erstens gibt es Gemeinden, die sich der Zahlungspflicht begeben wollen und zweitens gibt es auch Lehrer, die oft gegen diese

Schulsprengel sind. Wie die Dinge da zusammenspielen, weiß man oft nie genau. Tatsache ist, daß von seiten der zuständigen Abteilung auch zu wenig Nachdruck auf diese Schulsprengelteilung gelegt wird. Ich habe das Empfinden, man geht hier nicht mit der nötigen Energie vor, speziell in Angelegenheit der Finanzierung von Neubauten. Ich möchte daher die zuständige Abteilung bitten, daß diese Angelegenheit mit größerem Nachdruck verfolgt wird.

Hohes Haus! Zu dem Kapitel Lehrermangel möchte ich auch etwas sagen. Wir werden uns künftig nicht dagegen verschließen können, daß nicht nur die Zahl, sondern auch die Qualität der zur Verfügung stehenden Lehrer wichtig ist. Beides wird von den öffentlichen Stellen gefördert, aber leider ist es so, daß auch diese Maßnahmen nicht immer positive Ergebnisse zeigen. Wenn wir feststellen, daß die Zahl der Hörer an unseren Lehrerbildungsanstalten von Jahr zu Jahr höher wird, wir aber auf der anderen Seite zu wenig Lehrer haben, dann stimmt hier etwas nicht. Der Lehrplan an unseren Lehrerbildungsanstalten ist scheinbar nicht geeignet, dem Junglehrer jene Ideale zu geben, die ihn draußen in die Lage versetzen, das oft entbehrungsreiche Leben eines Volksschullehrers durchzustehen und durchzuhalten. Hier müßte auch der Hebel angesetzt werden.

Ich möchte dazu noch einen Umstand erwähnen, der mir besonders bemerkenswert erscheint. Hohes Haus, ich mußte während meiner Tätigkeit als Abgeordneter öfters feststellen, daß sich die Lehrerbildungsanstalten in Graz nicht mit der nötigen Unvoreingenommenheit benehmen gegenüber jener Jugend, die vom Lande kommt. Man konnte feststellen, daß diese Landjugend oft diskriminiert wird und man ihr sogar einen gewissen Widerstand entgegensetzt. Das muß ich einmal aufzeigen. Es scheint dort gewisse Gruppen und Cliquen zu geben, die sich mit einer künstlichen Mauer umgeben. Man will scheinbar dem Zuzug vom Land ein langsame, aber sehr wohl ausgeklügeltes „Nein“ entgegenstellen. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß hier auch die Landflucht mithereinspielt. Man sollte Absolventen aus bäuerlichen Kreisen nehmen, die sich leichter einfügen, weil sie auf dem Lande aufgewachsen sind. Es ist mir daher um so unverständlicher, daß hier eine gewisse Reserviertheit an den Tag gelegt wird. Wenn ein Lehrplan eingehalten werden soll, so ist das gut und schön. Aber ich finde es in Zeiten eines großen Lehrermangels für unvereinbar, wenn man diese Vorschriften allzu starr auslegt. Wenn man heute Kinder nur, weil sie das „A“ nicht rein singen oder um ein paar Millimeter nicht weit genug springen können, von der Aufnahmsprüfung zurückstellt oder ihnen bei der Matura eine Nachprüfung gibt, weil sie im Schwimmunterricht nicht köpfeln können, obwohl sie sonst erstklassige Lernerfolge aufweisen, so muß einem der Hüt hochgehen und man versteht so etwas einfach nicht. Man muß sich nicht nur vorstellen die Verzweiflung der Eltern, die oft jahrelange finanzielle Opfer bringen, man muß auch berücksichtigen, daß ein solches Kind dadurch bei den gleichaltrigen Kollegen diskriminiert wird.

Ich mußte das anbringen, weil ich der Meinung bin, daß Lehrvorschriften wohl notwendig sind, daß sie aber von menschlichem Verständnis getragen sein müßten. Ich bin der Auffassung, daß hier ein richtiges Zusammenwirken nicht nur den Auszubildenden, sondern auch den Ausbilder qualifiziert. Man muß hier einen richtigen Weg finden! Den Lehrerbildungsanstalten von Graz aber möchte ich dies ins Stammbuch geschrieben haben. (Beifall.)

Abg. Wurm: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich habe bereits im Vorjahr erklärt, daß die Errichtung von Landesberufsschulen im Land Steiermark ohne irgendeine Planung erfolgt. Es werden erhebliche Mittel aufgewendet, um neue Schulräume zu schaffen und zugleich werden bestehende Schulräume aufgelassen, ohne daß hierfür eine Verwendung vorgesehen ist. Als Beweis führe ich die Gewerbeschule in Voitsberg an, wo derzeit zehn Klassenräume unbenutzt sind. Mit wesentlich geringeren Mitteln könnte dort eine Landesberufsschule errichtet werden. Seit 1955 bemühen sich die Bürgermeister des Bezirkes Voitsberg, daß die vorhandenen Schulräume ausgenutzt werden und ersuchen, das Land möge eine Landesberufsschule im Bezirk Voitsberg erbauen. Am 27. April 1956 hat eine Delegation beim Herrn Landesrat Brunner vorgesprochen und um die Errichtung einer Landesberufsschule in Voitsberg ersucht.

Im November 1956 faßte der Schulausschuß des Bezirkes Voitsberg den Beschluß, das Amt der Steiermärkischen Landesregierung zu ersuchen, eine Landesberufsschule in Voitsberg einzurichten. Der verstorbene Bürgermeister der Stadtgemeinde Voitsberg, Johann Blüml, erklärte sich bereit, kostenlos ein Grundstück zur Verfügung zu stellen und das bereits bestehende Berufsschulgebäude zur Verwendung zu übergeben. Am 15. Februar 1957 wurde neuerlich dieser Beschluß dem zuständigen Referenten vorgetragen. Landesrat Brunner erklärte, daß erst nach Fertigstellung der im Bau befindlichen Landesberufsschulen an einen weiteren Ausbau gedacht werden kann, das wird ca. im Jahre 1961 oder 1962 sein.

Im Jahre 1959 fanden insgesamt sechs Versprachen von Delegationen sowohl bei der Landesregierung als auch bei der Handelskammer statt, bei denen um die Errichtung einer Landesberufsschule ersucht wurde. Am 28. Juli 1959 erklärte Dr. Ing. Stuchly, in Voitsberg sei die Errichtung einer Landesberufsschule vorgemerkt.

Am 30. Mai 1960 wurde bei einer Bürgermeisterkonferenz in Voitsberg von den Bürgermeistern der Stadtgemeinden Voitsberg und Köflach, der Marktgemeinden Bärnbach, Lankowitz, Rosenthal und Puchbach neuerlich der Antrag gestellt, an die Landesregierung heranzutreten, damit im Bezirk Voitsberg eine Landesberufsschule errichtet werden möge. In fünf Abschnitten wurde der Antrag begründet und zum Abschluß erklärt, daß es nicht mehr zutrefte, daß der Bezirk Voitsberg keine Unterstützung benötige, da in der Zwischenzeit der Bezirk zum Notstandsgebiet erklärt wurde.

In Voitsberg wurden die Lehrlinge abgezogen. Fünf Maurerfachklassen kamen nach Murau; die Klassenräume stehen also leer. In der Stadtge-

meinde Leoben hat man auch ohne vorherige Befragung Lehrlinge abgezogen. Die Gemeinden sind verpflichtet, Schulräume für die gewerblichen und kaufmännischen Schulen zur Verfügung zu stellen. Aber sie werden weder gefragt noch angehört, wenn man Lehrlinge aus ihrem Bereich abzieht. Sie erhalten nur den Auftrag, das Schulgeld an die Gemeinde zu bezahlen, in der sich die Landesberufsschule befindet. Zu welchem Zustand diese Rechtsunsicherheit führt, möchte ich mit einem Beispiel von Stainach beweisen.

In Stainach besteht seit dem Jahre 1906 eine Fortbildungsschule. In den Kriegsjahren 1939—1945 wurde die Berufsschule in Stainach zur Gau-Berufsschule für den Bezirk Liezen. Die Schülerzahl erreichte 1200 Schüler. An jedem Donnerstag wurde den Volksschülern freigegeben und dafür am Donnerstag die Berufsschüler unterrichtet. Nach Kriegsende verteilten sich die Berufsschüler nach der alten Sprengeinteilung und in Stainach verblieben 151 Schüler. Im Jahre 1952 wurde von der Gemeinde Stainach ein Berufsschulgebäude erbaut und die Schule übersiedelte in das neue Heim. Durch Absprachen mit den Berufsschulleitern der Berufsschulen unter Mitwirkung der beiden Kammervere treter der Bezirksstelle Liezen kam es zur Aufteilung der Berufssparten innerhalb der Berufssprengel. Durch Zusammenziehung gewisser Berufssparten konnten Fachklassen gebildet werden. Im Jahre 1953 wurde in Stainach eine Bezirksberufsschule für elf Berufe errichtet.

Durch die Auflösung der Berufsschulen Schladming, Admont, Bad Aussee und St. Gallen werden derzeit in Stainach in 34 Klassen 670 Lehrlinge unterrichtet. Für sieben Berufssparten wurden Lehrwerkstätten eingerichtet und die Maurerlehrlinge wurden nur während der Wintermonate ausgebildet. Zur Ausbildung dieser Lehrlinge stehen 19 Lehrkräfte zur Verfügung.

Die Berufsschule befindet sich in einem ausgebauten Stallgebäude. Dazu errichtete die Gemeinde Stainach aus eigenen Mitteln einen Zubau und außerdem wurde von der Gemeinde eine Baracke zur Verfügung gestellt, in der sich die Lehrwerkstätte befindet. Die Baracke ist eine Notlösung, sie ist 300 m von der Berufsschule entfernt. Die räumlichen Verhältnisse entsprechen in keiner Weise den Anforderungen der Schule. Die Bemühungen der Schulleitung, diese Verhältnisse zu ändern, scheitern an dem Umstand, daß keine Stelle bereit ist, Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Gemeinden erklären, sie seien nicht bereit, nur einen Groschen für den Ausbau aufzuwenden, da sie in allen Fragen der Lehrlingsausbildung überhaupt nicht mit sprechen können. Es hätte auch keinen Sinn, Schulgebäude zu errichten, wenn von Graz aus Weisungen über die Verteilung der Schüler erfolgen.

Vor drei Jahren ist die Schulleitung an die Landesregierung herangetreten und ersuchte, Mittel zur Verfügung zu stellen, damit sie die Schule ausbauen könne. Die Schulleitung erhielt aber keine Antwort und alle Anfragen bei höheren Stellen oder Ämtern blieben erfolglos.

Im Falle Stainach zeigt sich, daß sowohl die zentrale Lage als auch der steigende Lehrlingsstand die

Errichtung einer Landesberufsschule in diesem Bezirk rechtfertigt. Die Schulleitung und die Vertretungen der Gemeinden im Bezirke Liezen ersuchen die Steiermärkische Landesregierung, den Verbleib der derzeit bestehenden Schule in Stainach zu sichern und durch gesetzliche Maßnahmen die Voraussetzung zu schaffen, daß auch der Ausbau der Berufsschule oder einer Landesberufsschule gewährleistet wird.

Die Gemeinden können sich beim Neubau oder Ausbau von gewerblichen Schulen noch in der Form helfen, daß sie eben keine finanziellen Mittel zur Verfügung stellen. Die Eltern aber, die für die Kosten des Lehrlings bei Unterbringung in einer Landesberufsschule verpflichtet sind, haben diese Möglichkeit nicht. Sie sind verpflichtet, die Kosten während des Aufenthaltes im Internat zu übernehmen und wissen im vorhinein überhaupt nicht, wie hoch diese Kosten sind.

Als ich im Vorjahr die Kostenaufstellung von den Landesberufsschulen erörterte, erhielt ich einen Zwischenruf vom Abgeordneten Koch: „Die Zahlen stimmen nicht, das ist ja alles grundverkehrt!“ Auf mein Ersuchen, mir die richtigen Zahlen zur Verfügung zu stellen, erklärte sich der Abgeordnete bereit, diese in Kürze zu besorgen. Jedoch erhielt ich bis zur Finanzausschußsitzung diese Ziffern nicht, daher ersuchte ich neuerlich im Finanzausschuß, mir diese Unterlagen übergeben zu wollen.

Die Internatskosten für sieben Wochen in Eibiswald und Mureck sollen angeblich betragen:

Lehrlingsentschädigung	S 500'—
Beitrag der Eltern	S 330'—
Lehrmittelbeitrag	S 60'—
Filmbeitrag	S 2'—
Fahrtenspesenzuschlag	S 5'—
zusammen	S 897'—

Von diesem Betrag erhält der Lehrling für die Zeit des Lehrganges ein einmaliges Taschengeld von S 30'— von der Schule ausbezahlt.

Der Kostenbeitrag ist aber verschieden, angeblich soll er für die Kellner und Köche für die sieben Wochen S 1100'— betragen, für die Berufsschule in Murau S 1120'— und für die Maurer und Zimmerer sogar S 1600'—.

Ich erhielt nur von Oberösterreich eine genaue Aufstellung. In Oberösterreich betragen für sieben Wochen die

Internatskosten	S 760'—
Taschengeld	S 40'—
Summe	S 800'—

Zur Deckung dieser Kosten wird die Lehrlingsentschädigung sowie die Kinderbeihilfe für zwei Monate herangezogen. Wenn diese Beiträge nicht ausreichen, gewährt auf Antrag das Land einen Zuschuß in der Höhe des Differenzbetrages.

Ich möchte abschließend bitten, erstens die Hauptschulen dort zu errichten, wo sie notwendig sind, und zweitens die Landesberufsschulen nach einem Plan auf- und auszubauen. Im Finanzausschuß erklärte Herr Landesrat Wegart als zuständiger Referent, man müsse die Erbauung von Landesberufsschulen planen. Hier im Hause erklärte wieder

Ing. Koch, es sei Unsinn, auf lange Sicht Landesberufsschulen zu planen. Wie kann man planen, wenn inzwischen sich Umstellungen ergeben wie zum Beispiel im Schuhmachergewerbe, wo wir keine Lehrlinge mehr haben, da heute die Schuhe maschinell erzeugt werden.

Nach meiner Auffassung wäre es notwendig, daß endlich das Schulerhaltungsgesetz vom Ausschuß erledigt werden kann, damit dieses Gesetz noch im Jahre 1962 vom Hohen Haus verabschiedet werden kann. (Lebhafter Beifall bei SPO.)

2. Präs. **Afritsch**: Meine Damen und Herren! Ich habe nicht die Absicht gehabt, zur Gruppe 2 zu sprechen. Sie brauchen keine Angst zu haben, daß jetzt noch eine längere Rede des Schulmannes Afritsch kommt. Aber es gibt Äußerungen, die einfach nicht unwidersprochen bleiben können. Gestatten Sie mir, Sie auf zwei Dinge aufmerksam zu machen. Ich habe nicht die Absicht, über den Lehrermangel zu sprechen, noch über die Verhandlungen bezüglich des Schulgesetzes, und auch nicht über den Wechselunterricht, denn das würde zu weit führen.

Zuerst einmal ein paar kurze Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Abg. Leitner! Ich bin überzeugt, daß er nicht gut informiert wurde. Es ist sehr böse, wenn in diesem Hause festgestellt wird, daß auf dem Gebiet des Schulhausbaues in der Steiermark zu wenig oder fast nichts geleistet wurde. Meine Damen und Herren! Es ist dem Hohen Haus bekannt, daß seit dem Jahre 1945 nicht nur die Industrie- und Landgemeinden sehr viel Volksschul- und Hauptschulbauten errichtet haben, es ist auch bekannt, daß der Landtag und das Land Steiermark überall, wo sie nur konnten, diese Bestrebungen unterstützt haben. Diese Feststellung mußte ich machen.

Bei der zweiten Sache, meine Damen und Herren, werde ich mich sehr bemühen, meine Kollegin Egger nicht irgendwie zu verletzen. Aber da sie schon das zweitemal auf die Stadtgemeinde Graz diesbezüglich losgeht, hat mich das deshalb sehr gewundert und befremdet, weil es doch bekannt ist, daß seit dem Jahre 1945 die Stadt Graz und der Stadtschulrat von Graz wirklich viel geleistet haben und große Bemühungen unternommen worden sind. Mir ist das zwar bekannt, daß an den Grazer Pflichtschulen noch der Wechselunterricht durchgeführt werden muß, denn ich bin nicht nur Schulaufsichtsbeamter, sondern auch Landtagsabgeordneter des Wahlkreises Graz. Aber ich kann Ihnen, meine Damen und Herren, nur das eine sagen. Man müßte in der Lage sein, sofort 20 bis 25 zusätzliche Schulbauten in Graz allein zu errichten, dann erst wäre der Wechselunterricht behoben. Sie können überzeugt sein, daß das stimmt, denn wir beschäftigen uns seit dem Jahre 1945 damit. Ich bin der Auffassung, daß man dort Kritik üben soll, wo keine Anstrengungen unternommen werden und wo man sich nicht um Abhilfe bemüht. Ich möchte noch darauf hinweisen, daß die Stadt Graz die Dr.-Renner-Hauptschule in Liebenau errichtet hat, ferner die Volks- und Hauptschule in Puntigam, eine große, prächtige Schule, weiters die Volksschule in St. Johann. Neu ist ferner die Volksschule in Neuhart.

Die Hauptschule in Straßgang hat einen großen Zubau bekommen. Der Herr Abg. Leitner hat mich zwar apostrophiert, aber es wäre schön gewesen, wenn er auch angeführt hätte, daß ich schon im vorigen Jahr darauf hingewiesen habe, wieviel das Land in allen Bezirken der Steiermark geleistet hat. Schon voriges Jahr habe ich gesagt, daß gegenwärtig die Landeshauptstadt Graz an drei großen Schulbauten beschäftigt ist. Es wird die große Volksschule in Wetzelsdorf, ferner eine große Volksschule in der neuen Triestersiedlung in Graz errichtet und die Erzherzog-Johann-Hauptschule in Andritz befindet sich auch im Bau. Bereits im nächsten Jahr werden alle drei großen Schulen bezogen werden können.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir etwas ein, was hier sehr gut dazupäßt. Der große norwegische Dichter Björnson hat ein schönes Drama geschrieben mit dem Titel: „Über unsere Kraft . . .“ Ich möchte als Grazer sagen — und das haben auch viele Grazer selbst schon erklärt — daß Graz fast zuviel geleistet hat, was die Kraft der Stadtgemeinde betrifft. Aber die Landeshauptstadt Graz ist sehr schulfreundlich gesinnt und wird sich auch weiterhin bemühen, auf diesem Gebiet das Bestmögliche zu leisten. (Starker Beifall bei der SPO.)

Abg. Ing. **Koch:** Hoher Landtag! Meine Damen und Herren! Ich möchte nur ganz kurz auf die Apostrophierung des Herrn Kollegen Wurm wegen der Plazierung der Landesberufsschulen eingehen. Diese sei deshalb unrichtig, weil die Schüler von der Obersteiermark bis nach Eibiswald fahren mußten. Für unsere älteren Abgeordneten ist das nichts mehr Neues. Wir haben z. B. immer wieder aufgezeigt, daß in den Landesbezirksberufsschulen in Deutschlandsberg die Lehrlinge, die aus der Soboth kommen, schon am Vortag anreisen müssen, um rechtzeitig beim Unterricht zu erscheinen. Ebenso tragisch ist dann der Rückweg. Solche Beispiele gibt es aber Dutzende. Ein solcher Lehrling muß diesen Weg 40mal im Jahr machen, in drei Lehrjahren also 120mal dieses furchtbare Dilemma. Im anderen Fall hat dann der Lehrer nur ein einzigesmal von Murau nach Eibiswald zu fahren und zurück. Daher hat es keinen Sinn, um solche Dinge zu debattieren.

Nun zur zweiten Frage der Planung! Der Herr Kollege Wurm weiß selbst genau Bescheid über die Entwicklung der Lehrlingszahlen in den einzelnen Berufen. Stellen Sie sich vor, was gekommen wäre, wenn wir bei der ersten Tagung des Landesberufsschulbeirates schon fixe Pläne gemacht hätten und z. B. für die Schuhmacher in Feldbach etwas Fixes gebaut hätten oder für die KFZ-Mechaniker in Eibiswald. Die einen in Eibiswald haben sich mehr als verdreifacht und die Schuhmacher in Feldbach sind bezüglich der Lehrlingszahl zur Bedeutungslosigkeit zusammengeschmolzen. Was hätte es da für Fehlinvestitionen größten Ausmaßes gegeben? Bei einer so raschen Entwicklung wie in der gewerblichen Wirtschaft, wo wir noch dazu keine Erfahrungen hatten auf diesem Sektor des Berufsschulwesens, eine starre Planung zu machen, hätte uns zu größten Enttäuschungen geführt! Das müssen Sie zugeben. Ich bin selbstverständlich wie der Herr Landes-

rat Wegart überzeugt, daß man in diese Dinge eine gewisse Ordnung hineinbringen muß. Ich habe ja auch schon im Finanzausschuß dem Herrn Landesrat Wegart erklärt, daß wir das alles in Ordnung bringen wollen. (Abg. Wurm: „Wenn aber gar nichts in Ordnung zu bringen ist, warum noch reden?“) Es wird nicht leicht und einfach sein, aber auf Grund der Erfahrungen der letzten fünf bis sechs Jahre sind wir ja keine Neulinge mehr. Es besteht keine Gefahr, uns irgendwie zu verrennen, davon bin ich überzeugt.

Und nun zu dem Punkt bezüglich der Beitragspflicht der Eltern und des Lehrmeisters. Wenn der Meister einen Lehrling in die Bezirksberufsschule schickt, wie es üblich war, dann kostet das den Meister praktisch nichts. Der Lehrling fällt ihm einfach im Betrieb aus, aber er muß ihm nichts nachzahlen. Wenn er in eine Berufsschule geht, dann ist das schon eine zusätzliche Belastung, die sich nicht immer mit der Lehrlingsentschädigung deckt. Aber die Innungen versuchen, die Lehrmeister zu der Einsicht zu bringen, daß man den jungen Menschen die bestmögliche Ausbildung vermitteln muß. Wir haben uns die Mühe gemacht, in den einzelnen Internaten zu prüfen, ob man es sozial und finanziell verantworten kann, wenn man den Eltern diese Belastung auferlegt. Es sind da verschiedene Berechnungen gemacht worden. Dazu ein Beispiel: Für ein 3. Kind erhalten die Eltern als Kinderbeihilfe in 7 Wochen 490 S und für ein 4. Kind mit der Mütterbeihilfe in 7 Wochen beispielsweise 550'90 S. Sie sehen also, daß die Eltern in der Regel weniger für den Lehrling in das Internat zahlen, als sie selbst als Entschädigung herausbekommen. Ich frage Sie alle, welche Mutter und welcher Vater würde das nicht gern tun, wenn er die Gewißheit hätte, daß seine Tochter oder sein Sohn bestens berufsmäßig erzogen und ertüchtigt wird. Daß wir uns auf diesem Gebiet alle Mühe geben, ist klar. Wir haben im ganzen Land Steiermark kein Heim und kein ähnliches Institut, welches dem Schüler so billig kommt wie die Internate unserer Landesberufsschulen. Ich habe im Finanzausschuß deshalb Herrn Landesrat Sebastian gebeten, er möge mir die zergliederte Aufstellung der Verpflegskosten für das Krankenhaus geben. Es ist klar, daß da noch die Ärzte- und Arzneikosten usw. dazukommen, aber heizen und beleuchten und verpflegen muß man da wie dort. Der 14- und 16jährige ißt mehr als der Kranke, der Operierte. Personal muß da und dort sein. Diese Zahl steht mit 107 S hier zu Buch und bei den Berufsschulen haben wir einen Tagessatz von 16'30 S. Bei den Landesschülerheimen, so erfreulich diese Einrichtungen auch sind, müssen wir im Jahre viele Millionen dazugeben. Sehen Sie im Budget nach! Wie viele Millionen werden bei den Krankenanstalten für die Instandhaltung benötigt? Soundsoviele Millionen sind mobilgemacht worden neben den Landesberufsschulen, für die Internate; diese haben mindestens den gleichen Betrag ausgemacht.

Ich möchte allen, den Meistern, den Innungen, den Kammern, den Gemeinden, den Eltern, der Gewerkschaft und dem Hohen Landtag für die Opferbereitschaft danken, die dieses große Werk zur Erziehung unserer Jugend ins Leben gerufen haben.